This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. III B. 625

Dichterbuch aus Oeſtreich.

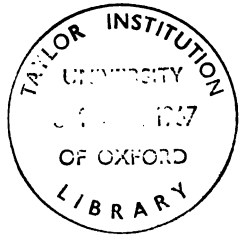
Dichterbuch aus Oestreich

herausgegeben

von

Emil Kuh.

Wien.
Carl Gerold's Sohn.
1863.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

Auf Uhland's Grab.

Aus manchem ſtolzen Garten holt' ich Blumen,
Mir ſchenkte Blumen mancher kleine Hag;
Mit heit'rem Sinne flocht ich ſie zum Kranz,
Der nur beſtimmt, zu duften und zu glänzen.
Ich fügt' ihm eben noch ein grünes Blatt,
Das ihn vollenden ſollte, fröhlich bei,
Als plötzlich jene trübe Kunde klang:
Des frömmſten Dichters Auge ſei gebrochen,
Der Mund verblichen, der den letzten Ton
Der friſchen Luſt im deutſchen Land geſungen!
Und ſtill durchſchauert leg' ich gleich den Kranz
Auf dieſes theure, kaum geſchloſſ'ne Grab;
Denn Keiner athmet, dem die Dichter alle,
Vom greiſen Prieſter bis zum Opferknaben,
So demutheinig ihre Gaben böten,
Wie dir, du hingeſchied'ner treu'ſter Mann,
Du Dichterherz, das ewig ſchlagen wird!

Wien, am 17. Nov. 1862.

Inhalt.

		Seite
Prinz Eugenius. Fragmente	von Anaſtaſius Grün.	
Herr Abbé		3
Zenta		8
Belvedere		14
Ein Adler		19
Elegien und Epigramme	von Adolf Pichler	23
Aus dem epiſchen Gedichte „Twardowski“	von W. Conſtant.	
Der nächtliche Beſuch		45
Die Flucht		54
Germanenzug. Canzone	von Robert Hamerling	57
Vermiſchte Gedichte I.		
Liebeszauber.	von Hieronymus Lorm	81
Die Myrthen	„ „ „	82
Aeſthetik	„ „ „	83
Einſamkeit	„ „ „	84
An meine Mutter	„ Bernhard Scholz	86
Die Mönche von Johannisberg	„ „ „	89
Lebewohl	„ „ „	93
Am Kochel-See	„ „ „	95
Klage	„ „ „	97
Sprüche	„ „ „	99
Cremutius Cordus	von Franz v. Hermannsthal	101

Seite

Die Macht der Peitsche . . von Franz v. Hermannsthal 104
Nach alter Volksweise . . . . . von S. H. Mosenthal. . 110
Trost . . . . . „ „ „ . . 111
Hoffnung. . . . . „ „ „ . . 112
Leidenschaften . . . . . „ „ „ . . —
Die Sclavin . . . . . „ „ „ . . 113
Die Spinne . . . . . „ Faust Pachler . . . 115
Die häßliche Mauer . . . . . „ „ „ . . . 117
Wunsch der Liebe . . . . . „ „ „ . . . 119
Strafe der Feigheit . . . . . „ „ „ . . . 120
Gleichgiltigkeit . . . . . „ „ „ . . . 121
Sternschnuppen . . . . . „ Byr 122
Sommerbedrängniß . . . . . „ Emil Kuh 124
Die Unsterblichen . . . . . „ „ „ 125
Deine Straße gingst du . . . . . „ „ „ 126
Es ruht mein Herz darin . . . . „ „ „ 127
Armgeküßt gehst du von hinnen . „ „ „ 128
Zur Unzeit . . . . . „ „ „ 129
In Ewigkeit . . . . . „ „ „ 130
Der Erwählten . . . . . „ Josef Weilen . . . 132
Du falscher Abendwind . . . . . „ Alexander Gigl . . 134
Sonette an das Sonett . . . . . „ Braun v. Braunthal 135
An Julie Rettich . . . . . „ Friedrich Halm . . 137
Das Zauberschwert. Erzählendes Gedicht „ Hieronymus Lorm 139
Aus einem unvollendeten Drama „**Esther**“ „ Franz Grillparzer 147
Charfreitag (Bruchstück eines größeren Gedichts) **I—VIII**
von Friedrich Halm . . 191
Gedichte . . . . . „ Friedrich Hebbel.
Drei Schwestern 231
Der Zauberhain 233
Herr und Knecht 235
Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch 238
Epigramme 239

Seite

Vermiſchte Gedichte II.

Virgo Mater . . . . . von Alfred Meißner. . 245
An H . . . . . „ „ „ . . 246
Auf eine Todte . . . . . „ „ „ . . 247
Nach zehn Jahren . . . . . „ „ „ . . 248
Xenien . . . . . „ Bauernfeld 250
Menſchlich Irren . . . . . „ C. Cerri 259
Das raſche Wort . . . . . „ „ „ 260
Mahnung . . . . . „ „ „ 261
Aus der Gegenwart . . . . . „ Betty Paoli . . . 262
An Ida . . . . . „ „ „ 263
Rückblick . . . . . „ „ „ 265
Ein Bann . . . . . „ „ „ . . 269
Verjüngerin Muſe . . . . . „ Carlopago 276
Zwei Blumen haſt du mir gegeben „ Konrad Bayer . . 277
Reiterlied . . . . . „ „ „ . . 278
Das Kind ſingt ſich in Schlaf . . „ Ludwig Foglar . . 279
Friedhof auf den Tauern . . . . „ Aug. Seuffert . . 280
Xenien . . . . . „ J. S. Tauber . . . 282
St. Salvador . . . . . „ Joſef Pollhammer 284
In der Stadt der Capuleti . . . „ Otto Prechtler . . 286
Blumenaugen . . . . . „ Holtei 287
Schlummerlied . . . . . „ Anna — 291
Die Sterne . . . . . „ „ „ 292
Beſchwörung . . . . . „ Eugen Obermayer 293
Die Knoſpe . . . . . „ „ „ 294
Donna Juana . . . . . „ „ „ 295
Von der Lerche . . . . . „ Ludwig Goldhann 299
Dichtermuße . . . . . „ „ „ 300

Aus dem erzählenden Gedichte „Jadwiga" von Karl Beck.

Zweiter Geſang 303
Fünfter Geſang 309

Seite

Gedichte von Ludw. Aug. Frankl.

Wenn ſich ein Volk erhebt 319
Ritt durch Paläſtina 326
Am Seegeſtade des Carmel . . . . . —
In der Jordanwüſte 328
An der Quelle Siloa 329
Ebene von Esdraëlom 330
Roſe von Jericho 332
Im Zebernwalde 335

Die fünf verlobten Jungfräulein. Romanze von Emil Kuh . . . 337

Prinz Eugenius

Fragmente

von

Anastasius Grün.

Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugſt zu Anderm nicht auf Erden,
Magſt mir ein Prälate werden.

Hübſch in Notredame ſtehn,
Pſalme ſingen ſoll Eugen;
Seltſamer Abbé!
Flieht des Münſters Näh,
Trägt Geſporn ſtatt ſeidner Socken,
Schwingt Rappiere ſtatt der Glocken!

Hält nicht ſehr auf Kleiderpracht,
Iſt der Doſe mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in dieſem Stück;
Aber klopft er drauf, ſo ſchallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er ſteckt,
Grad in dieſem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier iſt's, mögt ihr rathen;
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend ſteigt es ihm zu Haupt;
Unfriſirt, tabakbeſtaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrſcher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere,
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn ſcharf beſchaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé!
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt ihr laſſen,
Einſt den Biſchofsſtab zu faſſen."

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiſer Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oeſtreich ihn willkommen:
„Offen ſteht mein Reich den Frommen."

„Iſt im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarſchall,
Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft ſo gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch iſt das Taufen."

Die Dragoner, ſchlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Meſſe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapiſtrane!"

Und das Pfäfflein früh und ſpat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einſt raſch vom Pferd,
Hält im Mund ſein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Dieſe Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Roſenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Betkorallen
Aus dem Paternoſter fallen!

Dann in Wälſchland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein;
Dieſer Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heilge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marſchall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wieſe,
Eugens beſte Morgenpriſe!

Daß ſolch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabſt ihm Hut und Schwert,
Deutſchlands Kaiſer gab
Ihm den Marſchallſtab,
Hängt ihm ſelbſt des Vließes Orden
Ueber's Kleid mit goldnen Borden.

Brittenſchiffe ſchmückt ſein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch beut,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß ihr's führt zu Sieg und Ehre."

Prinz Eugenius ſinnt nicht lang:
„Eurem König ſchönen Dank!
Folgſam ſeiner Lehr'
Ward ich Miſſionär,
Hab' in Oeſtreich eine Sendung,
Führte gern ſie zur Vollendung!

„Auch den Biſchofsſtab ich fand,
Freilich nicht in ſeinem Land;
Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Gränz' unweit,
Komm ich, will der Herr mich ſchirmen,
Gern auch in ſein Kirchſpiel firmen."

Alſo ehrten Land und See
Oeſtreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Prieſterhand
Segen ſtrömt aufs Land;
Einig ſchwören's Pfaff' und Laien:
Ja, das ſind die heil'gen Weihen!"

Zenta.

Aus dem Röhricht flieht der Reiher
Und der Storch mit ſchrillem Laut,
Wo, ein träger Rieſenweiher,
Sich die Theiß im Flachland ſtaut;
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch ſchlafestrunken,
Sein Gelock von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefſte Ruh?
Horch, mit Raſſeln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom ſich zu;
Lauter brauſen, näher ſchwellen
Seine Fluthen wogend an,
Und vom Glanz metallner Wellen
Blitzt es überm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberſchwemmt das Ungarland;
Hurtig pflanzten Janitſcharen
Halbmond, Roßſchweif dort am Strand,
Wo Weſſiren jetzt und Baſſen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will laſſen
Zornesruth' und Gnadenſtab.

Leiſe, wie der ſchlaue Jäger
Den viel ſtärkern Ur beſchleicht,
Folgt ihm Oeſtreichs Bannerträger,
Hat ſein äſend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beſchaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
Sieht wie ſie an Zenta's Borde
Schon die mächt'gè Brücke ſchlug.

Scheint ihn juſt nicht zu betrüben
Wie ihr Heer in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb ſchon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt;
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geſchütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt iſt's Zeit, jetzt ſind ſie mein!“

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein ſchon am Flaume,
Steckt es in die Taſche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiſer!
Ungeſtüm der Bote rief;
Aber ſpräch' er ſich auch heiſer,
In der Taſche bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln raſſeln;
Tod, du ſollſt an's Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel praſſeln,
Bei Muſik nur willſt du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links ſein Stückknecht wettert
In den langen Brückenſteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Weſſir mit Verdruß:
„Die Gefahr iſt drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!"
Wild vom Lärm doch drängten, ſchoſſen
Sie zur Brücke, daß ſie wich;
Unverhoffte Bundsgenoſſen,
Wurden ſchnell gut kaiſerlich!

Trotzger Flußgott, halfſt zerſchlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenknäueln tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Biſt ein Schlemmer, biſt ein Praſſer,
Haſt der Schwimmer nie genug,
Ziehſt noch in dein fiſchreich Waſſer
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager ſpringen
Oeſtreichs Krieger mit Geſang!
Raſten Schwert und Speer, ſo ſchwingen
Pfann' und Bratſpieß ſie mit Klang.
„Fangt die Heerden, die verirrten!“ —
„Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!“ —
„Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank iſt zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu ſehn:
„Nur nicht ſchlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieſes Heer geſchlagen,
Iſt zu End' all unſre Macht.“

Eugen liest's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeschen doch und Noten
Läuft mein Griffel manchmal schief;
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaisers Majestät,
Wenn die Antwort, die ich schuldig,
Etwas breit und lang geräth:

„Türk'scher Beuteross tragen
Sieben Tausende sie kaum,
Auf des Sultans tausend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechzigtausend von Kamehlen
Sollen mühsam schleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtausend auf dem Plan.

„Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was viel hundertfach ihm thaten
Fahnen schon und Roßschweif' kund. —
Als Postscript den Herrn Jesuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübsche Nönnlein, fromm von Sitten,
Tausen gibt's, so oder so.

„Und beſiegelt ſei das Ganze
Mit dem Sultansſiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem ſterbenden Weſſir;
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn iſt der:
Hingeſchmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!“

OXFORD-TAYLOR INST.

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaiſers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotzgem Stein,
Fächeln in Meſſina's Gluten,
Spiegeln ſich in Nordſeefluten,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Feſt;
Goldkaroſſen, welche Kette!
Nur die ſpan'ſche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben ſie vergeſſen
Dem ſie Alles danken, deſſen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oeſterreichs Erwecker,
Türken- und Franzoſenſchrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch iſt Zenta's Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim ſchien;
Prunkhaft ſchimmern goldne Schlüſſel,
Doch es ſind nicht die von Ryſſel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feſte,
Hat ja ſelbſt viel höhre Gäſte:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meiſter
Und die Bücher großer Geiſter
Laden ihn zur Zwieſprach ein.

Hallen und Paläſte ſprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Bau'n ein Zaubrer ganz;
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und ſo ruht ſein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaiſern ein Erretter
Wußt er zu beſtehn die Wetter,
Doch den Hofwind ſcheut der Held;
Will er Majeſtäten ehren
Geht mit Cäſar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaiſers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotzgem Stein,
Fächeln in Meſſina's Gluten,
Spiegeln ſich in Nordſeefluten,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Zofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Feſt;
Goldkaroſſen, welche Kette!
Nur die ſpan'ſche Etikette,
Herrn nnd Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben ſie vergeſſen
Dem ſie Alles danken, deſſen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oeſterreichs Erwecker,
Türken- und Franzoſenſchrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch iſt Zenta's Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim ſchien;
Prunkhaft ſchimmern goldne Schlüſſel,
Doch es ſind nicht die von Ryſſel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feſte,
Hat ja ſelbſt viel höhre Gäſte:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meiſter
Und die Bücher großer Geiſter
Laden ihn zur Zwieſprach ein.

Hallen und Paläſte ſprechen,
Daß der Held im Wallzerbrechen
Auch im Bau'n ein Zaubrer ganz;
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und ſo ruht ſein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaiſern ein Erretter
Wußt er zu beſtehn die Wetter,
Doch den Hofwind ſcheut der Held;
Will er Majeſtäten ehren
Geht mit Cäſar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden iſt er eben!
Schlachten, Wunden, Lagerleben
Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbſt die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbern ſeiner Ehren
Sind die liebſte Trift dem Neid.

„Undank iſt nur ſchlecht Gedächtniß,
Manchmal auch ein Erbvermächtniß,“
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen ſind ein dankbar Blut.“

Auf des Belveder's Terraſſen
Wallt der Held und ſieht gelaſſen,
Wie der Springbrunn ſtieg und fiel;
Marmorſphynxe ruhn im Grunde
Und er lieſt von ihrem Munde
Ungelöſter Räthſel viel.

Rechts und links die Baumſpaliere
Stehn wie ſeine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Häuſermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn ſelbſt gemuthen
Wie den Stern, aus deſſen Gluten
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz ſein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einſam ſtehn iſt Loos der Sterne!
Bangt nicht in ſo öder Ferne
Selbſt ein Sonnenherz vielleicht?
So in ſtiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beſchleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Iſt die Krankheit ird'ſchem Volke,
Hellſtem Sein ein dunkler Flor;
Eugens Haupt umſchnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fieberſchleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, ſind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder ſchallen aus den Tiefen,
Schenkhaus ſingt und Wachtquartier;
Becherklang, Soldatenknaſter,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weiſe dort und hier;

Hört durch Fiedelſchall und Zither:
„Prinz Eugen, der edle Ritter“ —
„Stadt und Feſtung Belgarad“ —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt ſein Geiſt zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, ſchnurgerad.

Ein Adler.

1809.

An dem Mal des Helden ſchleichen
Siebzig Jahre träg vorbei;
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Deſſen gold'ne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingeſungen, ſtatt von Flöten,
Von Trompeten und Geſchütz!

Zu Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korſeneilands Sohn;
Lauſcht ſein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtenton;
In das Knopfloch eine Roſe
Pflückt die ſchickſalſchwere Hand,
Leiſe ſchwebt ſein Fuß im Mooſe,
Wenn er ſtampft, erbebt das Land.

Zu den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiſer jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers ſtockt ſein Schritt;
Auf dem Block im Eiſenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einſt Fürſt der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkenſohn!
Sicher, ſelbſt als Bild und Zeichen,
Sei die Majeſtät vor Hohn!
Und der Kaiſer ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!“
Seine Züge wurden härter:
„Oder ſend' ihm ein Stück Blei!“

„„Möge Gott den Sinn Euch lenken!““
Sprach der Alte warm und weich;
„„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild iſt's zugleich;
Dieſes Thier im Eiſenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?““
Frankreichs Kaiſer rückt den Hut.

„„Aber ſeit ſein Herr geſtorben,
Iſt ein ſchönrer Wappenaar,
Dieſem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,
Dem der edle Schmuck des Flaumes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

„„Habsburgs Fahnen ſah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schleſiens reichem Garten
Jene ſchönſte Schwinge ſank;
Traun, auch Oeſterreichs Standarten
Sind an böſem Mauſern krank!

„„Als mein Aar im Belvedere
Speiſe nahm aus Eugen's Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts ſein Haupt gewandt;
Schatten warf ſein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

„„Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Troſt;
Den geſtärkt einſt Eugen's Futter
Lähmt jetzt meines Kaiſers Koſt!““ —
— „Alter, wahrlich, an den Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!“
Nickend ſprach's der Korſe trocken,
Schritt in's Dickicht und verſchwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht ſein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muth's der greiſe Aar?
Aspern's Donner ſind's! ſie klingen
Bis in ſeinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entſank der erſte Flaum.

Elegien und Epigramme

von

Adolf Pichler.

Stoff.

Nicht das ewige Rom und kunſtreich prunkende Hallen,
Welche mit Völkerraub Sieg und Triumphe gefüllt,
Wurden zum Lied mir beſtimmt; doch ragen die mächtigen Alpen,
Gletſcher krönen das Haupt, Reben umwinden den Fuß.
Wie Horaz und Properz die Lieder Homeros vernahmen
Stolz im Marmorpalaſt, hör' ich im Wald den Geſang.
Selber die Vorzeit wird lebendig auf grünender Alpe,
Tritt Eumäos zu mir her in des Senners Gewand.
Keine der Muſen ſie bleibet mir fern, es lächelt die Liebe,
Hold und freundlich wie ſie je nur dem Römer gelacht.
Lorbeer wächſt und Jasmin auch hier, zum Kranze gewunden
Prangt er mit Edelweiß ſchön an der Stirne der Maid.
Sollt' ich wählen, ich nähm' Falerner nicht für Traminer,
Syriſcher Salben Geduft ſpendet der nordiſche Speck.

Die Flamme.

Gleichſt du der Flamme doch, Epigramm, die, was in der Wohnung
Lang ward ſorglich geſpart, lodernd zum Himmel entführt.
Manchen geiſtigen Schatz, ich hatt' ihn vor Zeiten geſammelt,
Spielend ergreifeſt du ihn, ſprühſt ihn als Funken umher.

Die Fiſcherin.

Mädchen mit goldenem Haar, was ſtrickſt du Maſchen am Netze?
Iſt doch das goldene Haar ſelber ein goldenes Netz.

Schiffbruch.

Lang ſchon trieb ich umher zu Land und auf Fluten des Meeres,
Schiffbruch litt ich zuletzt hier in den Augen der Maid.

Die Aehre.

Mädchen mit goldenem Haar, du gleichſt der Aehre im Windhauch,
Welche das liebliche Haupt ſchwingt auf dem ſchwankenden Schaft.

Hebe.

Mädchen mit goldenem Haar, du ſchenkſt mir den goldenen Wein ein,
Eros tauchet empor ſpielend auf goldener Flut.

Die Roſe.

Ehe die Roſ' erſcheint, muß manche Blume verdorren;
Eh' du Einzige kamſt, hab' ich gar manche geliebt.

Granaten.

Eitel biſt du fürwahr und ſchmückſt den Hals mit Granaten,
Tropfen purpurnen Weins ſind es, vergoſſen in Schnee.

Der Apotheker.

Indiens Kräuter bewahrſt du in köſtlichen Büchſen geſammelt,
Während im Tiegel allhier lauert das grauſige Gift.
Haſt du etwas gelernt, ſo tödt' entweder die Liebe,
Oder heile das Herz, welches die tödliche birgt.

Der Titane.

Pindaros faßte ſie kühn die gewaltige doriſche Lyra,
Hörſt du den gellenden Pfiff, ſiehſt du den ſchwellenden Rauch?
Aetnas Krater iſt hier, wo wild Titanen ſich wälzen,
Hierons Roſſe beſiegt, — ſiehſt du — der treibende Dampf.

Die Blume.

Lächelnd ſchüttelt im Feld das Blümchen die zierliche Krone,
Sieht es im Sturm dahin brauſen das Locomotiv:
„Feſtgewurzelt und treu ſteh' ich und blühe, verblühe;
Mit der raſenden Haſt — ſage, ob mehr du erreichſt?"

Das Kloſter.

Ja das war an der Zeit! du drohteſt mir mit dem Kloſter,
Dieſes ſchelmiſche Aug' in die Kapuze verſteckt!
Zwar zu büßen iſt viel! gar manchen haſt du verwundet,
Selbſt das ſanfteſte Herz grimmig entzündet zur Wuth.
Fremde und eigene Schuld! — Doch werde dir beides verziehen,
Wenn mir die Liebe vergilt, was mir die Liebe geraubt.
Willſt du es thun? — „Nein nein!" — So geh' denn zur Straf' in ein Kloſter,
Bald jagt Eros der Schalk dich zu der Zelle hinaus.

Ertappt.

Hab' ich dich endlich ertappt! vergebens ſuchſt du zu läugnen,
Was dein Mund mir verſagt, kündet verrätheriſch der Blick.
Langſam gingſt du vorüber, geſenkt die Wimper die dunkle,
Doch nicht zähmt' ſie das Aug', ſtrahlend ein Stern durch die Nacht.

Ja ich hab' es geſeh'n, mir folgten die glühenden Blicke,
Hätt' ich geſeh'n es nicht, hätt' ich es dennoch gefühlt!
Leiſe zittert der Baum im Herbſt bei dem Wehen des Windes,
Welcher der goldenen Frucht ſchützende Blätter entführt;
Schütteln will ich ſie nicht, bald folgt ſie ſelber dem Winke,
Sinkt bald ſchwellend und voll ſanft in des Harrenden Schooß.

Der erſte Kuß.

Bringt mir Wein von Meran, doch füllt den gediegenen Humpen,
Heute dem erſten Kuß gelte die wonnige Fei'r.
Wie ſie lang ſich geſträubt, das Köpfchen bog auf die Seite,
Bis die Locke des Haars ſich im Gezweige verfing!
Halb unwillig als Raub, ſo ſchien es, duldet den Kuß ſie,
Während purpurne Glut über die Wange ihr floß.
Schelten wollte ſie mich, da raubt' ich ſchon ihr den zweiten,
Und ſie lächelte ſanft, bot mir entgegen den Mund.
Eros liebliches Spiel, wir lernten's in heißer Umarmung:
Dir, o ſchützende Nacht, werde der Becher geweiht!

Der Hagedorn.

Neigſt du zu mir dich herab, o Zweig voll ſchneeiger Dolden,
Daß ein Xenion ich widme dem flüchtigen Schmuck?
Beſſeres ſei dir beſtimmt! Ich löſ' dich vom borkigen Stamme,
Flechte dem Mädchen dich leicht in das goldene Haar.
Lauteren Oehles Geduft wird deinem Dufte ſich miſchen,
Beides athmend zugleich, ſchlürf ich den Wein von Meran.

Metamorphoſe.

Glaub' mir Mädchen gewiß! das ſagen dir alle Gelehrten,
Oft in Blume und Thier wandelt ſich Menſchengeſtalt.
Wär' es ſchrecklich dir nicht, am Wege zu ſtehen als Klette,
Welche an jeden ſich hängt, aber auch jeden zerſticht?

Iris.

Finſter wie Donnergewölk, ſo lag's auf den Brauen des Mädchens,
Aber in Thränen gelöſt floſſen die Nebel dahin.
Wieder ſchimmert das Blau und kräuſelt ſich ſchmollend die Lippe,
Schwebet der Iris gleich eilig ein Lächeln herauf.

Der Botaniker.

Duck' dich Blume ins Gras und verbirg die farbige Krone,
Denn ſchon nahet mit Haſt dir die zerſtörende Hand.
Siehſt du ihn dort? er lugt und ſpäht voll Gier in den Büſchen,
Ueber die Schulter gehängt trägt er die Büchſe von Blech.
Nicht erfreut ihn der Duft, die Fülle der prächtigen Blüte,
Hat er die Fäden gezählt, preßt er dich welk ins Papier,
Kritzelt den Zettel dazu, glaubt dein Geheimniß zu wiſſen,
Wenn er die Heidin getauft keck mit barbariſchem Wort.
Beſſeres Loos ſei dir beſchieden von freundlichen Sternen,
Die ſchon lange bethaut dich mit erfriſchendem Naß.
Wandelt ſtille vorbei mein Mädchen mit leuchtenden Augen:
Wenn ſie meiner gedenkt, ſpende balſamiſchen Duft,
Aber eilt ſie dahin und trällert vergeſſend ein Liedchen,
Ritz mit rächendem Dorn neckiſch den Finger ihr wund.
Iſt die Mahnung erfüllt, ſo möge ſie lächelnd dich pflücken,
Sei an ſchwellender Bruſt dir zu verathmen gegönnt.

Die Päonie.

Pflück die Päonie dir, o Freund! dort hinter dem Zaune,
Willſt du meiden den Dorn, rühre das Röschen nie an.

Regenwetter.

Schwärzliches Donnergewölk, o ſei mir heute geprieſen,
Segen ſpendeſt du mir, ſchenkſt ihn der durſtigen Flur!
Danaën mochten kaum mehr freuen die goldenen Ströme,
Als ich morgens erwacht grüßte die praſſelnde Flut.
Wie die Blume bethaut erhob ich die heitere Stirne,
Rauſcht auch draußen der Guß, lacht mir die Sonne im Haus.
Rathlos brauche ich nicht zu irren durch Wälder und Auen,
Nach der flüchtigen Spur, wo ſich die Holde verbarg.
Ruhig ſitzt ſie daheim und hört die zärtlichen Bitten;
Pflück' ich Blumen mir nicht, pflück' ich mir Küſſe gewiß.

Das Mäuschen.

Siehſt du das Mäuschen dort? — Es zuckt mit glänzendem Auge
Aus der Höhle hervor, naſcht von dem ſaftigen Halm.
Du mein Mädchen bedarfſt nicht viel zu friedlichem Haushalt,
Und ſo iſt gar leicht Wohnung und Tiſch uns beſtellt.

Glückswunſch.

Nicht ein ſeidenes Kleid, gewebt auf fränkiſchem Webſtuhl,
Oder goldenen Schmuck biet' ich zum heutigen Feſt.
Wenn mich die Muſe begrüßt, ſo meidet mich ſpröde der Reichthum,
Nur die fleißige Hand ſichert des Tages Bedarf.
Wenig beſitzen wir Beide, das Wenige ſegnet die Liebe
Und des Tages Bemühn hebt uns mit ehrlichem Stolz.

Freue der Blumen dich, der Spende des üppigen Herbſtes,
Welche der Treue Hand pflanzte im ſcheidenden Jahr.
Schneeſturm meldet ſich ſchon am Scheitel des Berges, ſo laß uns
Kränzen den funkelnden Wein, ehe die Sonne verſinkt.
„Hoch und noch einmal hoch!“ — ſo treffe der Frühling uns wieder,
Füg' zum häuslichen Glück lächelnd den farbigen Schmuck.

Adolf Purtſcher.

Gern der Todten gedenk ich, wenn hold das Leben mich anlacht,
Und deßwegen am Born wind' ich den duftigen Kranz.
Sprudelnd hüpft er vom Fels und ſtreut die ſchimmernden Perlen
Ueber den Steinbrech hin, über das ſchwellende Moos.
Alpenroſe umſäumt den Bord mit purpurnen Dolden,
Oben vom grauen Geſtein nicken die Dolden herab.
Schattige Kühlung weht und ſäuſelt aus ſchützenden Föhren,
Adler ziehen indeß ruhig den Bogen im Blau.
Einſam raſte ich hier; oft ſah uns der Abend vereinigt,
Kehrten wir heim vom Gebirg tragend den köſtlichen Schmuck:
Blumen und ſeltnes Geſtein und bunte zackige Flechten,
Wie ſie am Joch erſpäht freudig der forſchende Blick.
Lang verathmend die Glut des Tages ruhten wir ſchweigend
Schlürften genügſam zu Brot fröhlich das lautere Naß.
Bald umſpülte die Flut mit ſchäumenden Sprudeln die Glieder,
Goß in die lechzende Bruſt mild der Erquickung Gefühl.
Kühn von der Jugend Muth wie Dioskuren erhoben,
Lehnten wir Arm in Arm, blickten hinab in das Thal:

Hier vom Nebel umraucht die Stadt, dort Straßen und Pfade
Ziehend nach Oſt und Weſt, fliehend zum üppigen Süd.
Bröckelnde Trümmer hier, umrankt vom ſpielenden Frühling,
In des Abends Geläut rauſchte der mächtige Strom.
Ernſt erwogen wir dann, doch unerfahrenen Sinnes,
Welches die Zukunft birgt, ſterblicher Menſchen Geſchick,
Sprachen vom Weltall gern, dem großen Gottesgedanken,
Wiederholend das Wort, welches die Weiſen gelehrt.
Ruhend am Felſen erhobſt du oft im Rhythmus die Stimme
Und homeriſchen Vers tönte das Echo zurück,
Bis die Dämmerung ſank und die Sterne leuchtend erwachten,
Auf dein friedliches Grab ſchauen im Süden wir heut.
Einſam ſtehe ich hier, ſchon prangen in ſorglicher Auswahl
Blumen zum Kranz verknüpft; trage ihn weiter die Flut,
Trag ſie nach Süden ihn fort und häng' ihn an grauliche Weiden,
Todtenopfer dem Freund ſchmück' er den traurigen Strand.

Auf dem Aſchenſee.

Ruhig blickt mich das Aug' des Todes aus bläulichem See an:
Nimm die Blume dahin, ſei ſie zum Opfer gebracht!
Spielend faßt ſie die Flut, es funkeln Kreiſe in Kreiſen,
Wie ein Lächeln erglänzt freundlich auf ernſtem Geſicht.
Ja, du nahmeſt es an! — So höre auch noch die Bitte,
Trittſt du Genius einſt hin vor des Scheidenden Blick:
Flicht in das grauende Haar die Blüte der Eiche zum Mohne,
Den das Leben verſagt, ſpende zuletzt du den Kranz.

Die Erde.

Ganz nur fühlt ſich als Mann und zählt zu den Herren der Erde,
Wer mit emſiger Hand goldene Frucht ihr entringt,
Heiliger wird ſie dir erſt, wenn ſtumm mit weinenden Augen
Ihrem Schooß du vertraut, was du im Leben geliebt.

Kritiker.

„Sind ſie erlebt die Verſe, geſchah es, wie du geſchildert?“ —
Deutſcher Kritiker ja! wenn auch nie wörtlich genau!
Schlürfſt du den Wein, ſo frage den Schenken nicht nach den Beeren,
Welche den Becher dir Tropfen zu Tropfen gefüllt.

An einen Freund.

Mit dem Liede, o Freund, willſt du dir das Mädchen erobern,
Das voll Trotz dich verſchmäht ſpottend mit lieblichem Mund?
Ach! die Nachtigall ſelbſt beſinget die Roſe vergeblich,
Während die muthige Hand raſch aus den Dornen ſie holt.
Selbſt den herrlichen Gott, im Arm die tönende Lyra,
Floh verſchüchtert die Maid, ließ ihm den Lorbeer zurück.
Sei ſo reizend das Lied, wie's je die Liebe geſungen,
Singeſt du nur, ſo gewinnſt ſchwerlich du Gruß je und Kuß.
Wirb mit feurigem Blick und nicht mit Thränen der Sehnſucht;
Wenn du die Blumen ihr beutſt, pflücke den Lohn ihr vom Mund.
Heißer im Süden rollt das Blut in ſchwellender Ader,
Was ſich der Norden erſeufzt, beut ſich dem Kühnen von ſelbſt.
Wo zur Ulme ſich ſchlingt die Rebe und bändigt die Zweige,
Schmiegt ſich das Mädchen gern, der ſie umfaſſet, dem Arm.
Wag es, o Freund, zahm ſchweigt der Trotz des italiſchen Mädchens,
Wie ſich Italia einſt deutſchen Cäſaren gebeugt.

Eine Sonnenuhr.

Sag, was zeigt das Scelett mit knöchernem Arme die Stunden,
Wie ſie droben im Blau Helios fröhlich bemißt?
Stell den Genius hin, im Arm das üppige Füllhorn,
Das der entſchwundenen Zeit Früchte den Lebenden ſchenkt
Und den Samen zugleich für werdendes Leben der Zukunft
Still und ſinnig dem Schooß bräutlicher Erde vertraut.

Der Kreis.

Duftet das Veilchen im Lenz und ſchwillt die Roſe im Sommer,
Fehlt es an Aſtern nicht, welche verzieren den Herbſt.
Spät noch träumet davon der Winter, wie ſie geblüht einſt,
Malt manch zartes Gebild hin mit der eiſigen Hand.
Doch Schneeglöckchen quillt aufs neu ihm unter dem Finger
Und aufs neue beginnt lieblich und reizend der Kreis.

Der Bach.

Junggeſelle, wohin im Sprung von Felſen zu Felſen? —
„Wo der Gletſcher ſich dehnt, hab ich das prächtige Bett.“
Gab dir die Hirtin an mich die Alpenroſe zum Gruße? —
„Selber pflückte ich ſie, wie es dem Muthigen ziemt.“
Und entbot ſie dir nichts für mich herunten im Thale? —
„Steige rüſtig hinauf, hole dir Roſe und Kuß.“

Der Waſſerfall.

Stürzt vom Felſen der Bach, ſo zerfällt er zu rauchendem Dampfe,
Doch am Strahle des Lichts ſteigt er im farbigen Ring.

Neid.

Neideſt du, finſterer Berg, der Flur die freundlichen Lilien,
Daß du wieder die Stirn ſchmückeſt mit ſilbernem Schnee?

Alpenglühen.

Herrliches Alpenglüh'n! noch einmal lodert der Berg auf,
Als wollt' feurigen Schwungs er in den Himmel vergeh'n.

Schwarze Flecke.

Schilt im Hochgebirge von fern den ſchwärzlichen Fleck nicht;
Trittſt du näher, er iſt herrlich mit Blumen verziert.

Alpenblumen.

Hoch im ſteilen Gebirg erblüht die Fürſtin der Blumen,
Keines Wanderers Fuß naht dem gefeiten Bezirk.
Netzt ſie der Himmel mit Thau, ſo haucht in die Lüfte des Himmels
Sie die Düfte zurück, die ſie vom Himmel empfing.

Die Schlange.

Neu gehäutet im Mai prangſt du mit den farbigen Streifen
Spielend am warmen Geſtad halb von den Blüten verſteckt.
Sei dir das Leben vergönnt, nicht tödten will ich im Lenze,
Aber bleibe mir fern dort von den Eiern im Neſt.

Die Biene.

Sahſt du des Sees Azur und hielteſt du ihn für den Himmel,
Daß du den Flügel geſenkt fielſt in die trügende Flut?
Gern errett' ich vom Tod dich, o blumenſeliges Bienchen,
Daß du noch lange wie ich hold dich erfreueſt am Duft.

Die Lärche.

Freudig und niemals gebeugt erhob ich die rieſigen Aeſte,
Spottend des Blitzes allein ſpielend im grimmigen Sturm.
Jetzt der Zweige beraubt erheb' ich Amerikas Banner
Mit den Sternen geſtickt, ragend im Schiffe als Maſt.

Die Weide.

Traurig hängſt du den Zweig, da wirft dir ſcherzend der Waldſtrom,
Daß es wie Blüten erſcheint, flockigen Schaum in das Laub.

Eine Gemme.

Eros und Bacchus, ſieh! zerſtampfen die ſchwellenden Trauben,
Und du wunderſt dich noch, daß er ſo feurig der Wein?

Der Thurm.

Strecke dich, finſterer Thurm, ſonſt überwächſt dich der Obſtwald
Und zum Neſte nicht mehr findet der Eule Gezücht.

Die Ebereſche.

Gleich der Kokette geſchminkt, ſo zeigſt du die lockende Beere
Und leichtgläubig wie ſtets ſtürzen die Sänger herbei.
Harmlos ſang ihr Lied die Droſſel in deinem Gezweige,
Jetzt im härenen Latz hängt ſie dem Tode vervehmt.

Die Zeitloſe.

Lang iſt die Roſe verblüht und die Aſter vom Reife verſengt ſchon
Neigt das trauernde Haupt, während die Schwalben entflieh'n.
Eine Blume nur ſteigt mit röthlichem Kelch aus dem Boden,
Tödtlichen Abſchiedstrunk bringt ſie dem ſcheidenden Jahr.
Aber auch ſie erfaßt das Schickſal, das ſie verkündet:
Ueber der Decke von Schnee rufen die Raben es aus.

Die Taube.

Flieg in Eile dahin, nicht überfliegſt du den Tod je,
Der als Sperber dich hoch über den Wolken ergreift.

Geiſt und Herz.

Was in den Dingen ſchon liegt, entwickelt verſtändig der Weiſe,
Aus den Dingen heraus lieſt ſich das ſchwärmende Herz.

Nemeſis.

Fatum und Schuld! wie lang noch ſtreitet ihr her und hinüber;
Fatum iſt Nemeſis nur, wenn ihr es näher beſchaut.

Daſein.

Laßt mich ſein, weil ich bin, zum Sein genügt mir das Daſein;
Möge fließen der Fluß, weil er im Fließen nur Fluß.

Die Alten.

Großem Geſtalt zu verleih'n, es gelang den herrlichen Alten,
Ihr berufet euch ſtets ſentimental auf's Gefühl.

Reiz.

Warm und bequem! ihr verſteht es das Haus und die Kleider zu ſchaffen,
Unvergänglichen Reiz lernt von den Alten jedoch!

Homeros.

Schön wie die Blütenpracht des Gebirgs, wie die Sterne des Himmels,
Wenn am Tag ſie der Mai, wenn er bei Nacht ſie enthüllt:
Such kein anderes Bild mehr, willſt du bezeichnen Homeros,
Doch des Meeres Gebraus darfſt du vergeſſen mir nicht.

Dante.

Rieſig und groß erhebſt du das Haupt aus dem Dunkel zum Lichte,
Nicht den Marmorblock, nein, du erwähltеſt den Fels,
Und mit eherner Kraft ſchuf Himmel und Hölle der Meiſel,
Bannte mit Schlüſſelgewalt Menſchen und Geiſter hinein.

Shakesſpeare.

Schwinge den Zauberſtab, erhabener Magus des Nordens!
Lauterer Lebensquell ſprudelt aus Felſen hervor.
Blume und Gras umzieht den Bord, es ſinken die Vögel
Nieder vom Wanderzug, füllen die Luft mit Geſang.
Koſend und flüſternd ſucht ein zärtliches Paar ſchon den Schatten,
Pilger verſchiedenen Volks kommen von nah' und von fern.
Auch die Schlang' fehlt nicht; es toben die Geiſter im Aufruhr
Und bei dem raſenden Streit hüllet der Himmel ſich ein.
Sprecht, wer löſt wohl den Bann? — Du theileſt die nächtlichen Wolken,
Ruhig in Harmonie ſchwindet der gräßliche Fluch.

Schiller.

Hoch auf des Aetna Höh'n, von dem zehrenden Brande umlodert,
Haſt du den Helden gezeigt, wie zum Olymp er entſchwebt.
Eigenen Weſens Bild! du Held, wie keiner im Volke,
Zwingend des Lebens Noth wurdeſt du ſelbſt Ideal.

Mangel.

Leicht zu ertragen fürwahr! iſt's, fehlet dem Manne der Dichter;
Leider zu helfen iſt nicht, fehlet dem Dichter der Mann.

Pikant.

Buk man früher das Brot, ſo miſchte Gewürz man zum Mehle,
Jetzt vergißt man das Mehl, knetet den Teig aus Gewürz.

Halbgebildet.

Halbgebildetes Volk! dich haß ich am meiſten von allen,
Wie das Wiſſen zu kurz, iſt mir zu lange das Wort.

Bedingung.

„Glücklich möchte ich ſein!“ — „Schwer iſt dir zu rathen und helfen,
Werden kannſt du es nur, wenn du dich ſcheideſt von dir!“

Der verlorne Sohn.

Iſt der verlorene Sohn einſt unter die Schweine gegangen,
Steht die Straße dir frei, wenn ſie zu wandeln beliebt,
Doch ich bitte dich, Freund! bleib mit den Schweinen mir draußen,
Wo mir das Veilchen erblüht, wo ich die Roſe gehegt.

Gewiſſen.

Alter Sünder, es ſucht dich endlich heim das Gewiſſen,
Aus dem Herzen verbannt, zwickt es als Podagra dich.

Vermählung.

Satan hat ſich vermählt, er holte ſich heute die Alte,
Unter Donner und Blitz fuhr er zur Hölle damit.

Das Meer.

„Blau wie das Meer ihr Aug'!“ — Ein Waſſerſüppchen vergleichſt du
Keck der unendlichen Flut, die nur gehorcht dem Orkan.

Der Spiegel.

Lieber, wie gleicht dein Geiſt ſo ganz der Fläche des Spiegels,
Alles wirft er zurück, leider nur alles verkehrt!

Dialektik.

Dialektiker du! beweiſe, daß hölzern das Holz ſei,
Haſt du gefunden den Schluß, freu' dich, daß hölzern das Holz.

Giftzähne.

Blöckt die giftigen Zähne, ich faß euch ruhigen Blickes
Und erpreſſe das Gift mir zu vergiften den Pfeil.

Abweiſung.

Was ihr lieben auch mögt, ihr werdet mich nimmer verlocken,
Meine Mannheit bring nimmer zum Opfer ich dar.
Hier iſt beſſer der Haß von Saulus als Liebe von Paulus;
Zeugt Haß ſtürmiſchen Kampf, ſtärkt er den Kämpfenden auch.

Der Garten.

Veilchen hatt' ich gepflanzt und Roſen im zierlichen Garten,
Neſſeln ſtreutet ihr ein neidiſch mit heimlichem Haß.
Reiß ich das Unkraut aus und ſchlag ich es euch um die Backen,
Nicht zu ſchelten geziemt's, ärntet ihr, was ihr geſät.

Moſes.

Lebte nur Moſes noch! Wir wählten ihn gerne zum Vorſtand,
Wegen der finſtern Nacht, die er Egypten verhängt.

Macht der Dummheit.

Menſchliche Weisheit bringt oft wenig weiter die Menſchheit,
Weil der Verhältniſſe Wucht bleiern den Flügel ihr lähmt;
Siehe, da baut behaglich das Neſt in den Speichen die Dummheit
Und im zornigen Schwung wälzet ſich weiter das Rad.

Zoll.

Wer entſchloſſenen Sinns zu erobern trachtet den Himmel,
Leider den Eingangszoll zahlt er dem Teufel zu oft.

Ausgleichung.

Wild vor Liebe und Haß hat dieſer Buſen gebrandet,
Brauſenden Wogenſchlag faßte die Muſe im Vers.
Bleibe die Liebe allein, mir den Reſt des Lebens verklärend,
Und des Haſſes Entſcheid laß ich dem höheren Herrn.

OXFORD-TAYLOR INST.

Aus dem epiſchen Gedicht „Twardowski“

von

W. Conſtant.

Der nächtliche Beſuch.

I.

Mephiſto.

Sieh dort die Maid anmuthumfloſſen,
Der Schmerz verſchönt ihr Angeſicht.
Die Jungfrau hat kein Arm umſchloſſen,
Der deine ſoll's! Nun, willſt du nicht?
Geh', nah' dich ihr, doch fein, beſcheiden;
Bedenk, du ringſt nicht blos um's Herz,
Du huldigſt einem Weib der Leiden,
WegläcHeIn mußt du ſeinen Schmerz;
Die Thränen, die es weint vor Kummer,
In Thränen wandeln ſüßer Luſt;
Die Thränen, welche ſeinen Schlummer
Verkümmern, ſcheuchen aus der Bruſt.
Mit wonnevollen Gaukelbildern
Berücken es, kein leichtes Spiel!
Doch welche Frucht winkt dir am Ziel!
Mir fehlt das Wort, die Luſt zu ſchildern;

Du aber ſollſt die Luſt genießen,
Dein Herz vor Wonnen ſoll's zerfließen! —

Twardowski.

Wahrhaftig, eine holde Magd,
Mit der es keine zweite wagt.
Dieß Augenpaar ein See voll Klarheit,
Der reinſte Spiegel ew'ger Wahrheit;
Und um den Mund der Schmerzeszug,
Der Miene größ're Reize leihend;
Der Lippen ſanft geſchwung'ner Bug,
Der Wolluſt Füllhorn, Küſſe beuend.
Ein wunderherrliches Oval,
Im Rahmen dunkelbrauner Haare,
Aus dieſem Aug' ein Liebesſtrahl
Erweckt den Todten auf der Bahre.
Wie ſie dahin ſchwebt, ſacht und ſanft,
Der Wachtel gleich am Wieſenranft:
Das iſt ein feenhaftes Gleiten
Und Würde doch in dieſem Schreiten.
Und wenn ſie ſpricht, klingt's wie der Schall
Der liebgekränkten Nachtigall.
Der Schmelz der Sprache weckt und ſchafft
Und hält doch die Begierd' in Haft.
Wer ſich an dieſen Körper ſchmiegte,
An ſeinen Düften ſich berauſchte,
Dem Wallen ſeines Herzbluts lauſchte,
Im Aether dieſes Lächelns wiegte,

Dem wär's, als ob er ſeinen Leib
Geſtärkt mit Balſam, wie Athleten.
O! daß ich dieſes Götterweib
Beſäße, um es anzubeten!

Mephiſto.

Du Thor! es anzubeten blos?
Beſitzen ſollſt du's, dein es nennen,
An ſeinem Buſen lodernd brennen,
Verſenken dich in ſeinen Schooß,
In dieſen Hort von Himmelswonnen,
Des Hochgenuſſes Zauberbronnen.
Und was den Reiz erhöht: dieß Herz,
Gebrochen ward es von der Liebe
Und unentweiht durch ſünd'ge Triebe
Kennt keine Luſt es, nur den Schmerz.
Und ahnſt du, was es ſei: umarmen
Den Schmerz und ihn zur Luſt geſtalten?
Du glaubſt, das Leid im Arm zu halten,
Doch eh' dich anweht mild Erbarmen,
Siehſt du zu Wonne ſich's entfalten.
Es iſt, als ob ein Bund von Neſſeln
Von deiner Hände ſanftem Koſen
Umblüht' in einen Strauß von Roſen,
Die nun mit Glut und Duft dich feſſeln.
Geh', nah' dich ihr in zücht'ger Gluth
Die wallen macht ihr kaltes Blut;

Du ſollſt der Erſte ihr verkünden:
Daß nicht die Hölle einzig lodre,
Daß auch des Himmels Flammen zünden,
Und ſeine Glut ein Opfer fodre.
Bedenk', dieß Weib, das zu entſagen
Entſchloſſen, endlich wieder liebt,
Und halb begehrlich, halb mit Zagen,
Verweigernd doch ſich dir ergiebt;
Das, wenn den Tropfen es getrunken,
In vollen Zügen daraus trinkt,
Und züchtig halb, halb wonnetrunken
Zuletzt dir in die Arme ſinkt;
Das dir zuerſt den Kuß verweigert,
Weil einſt ein Kuß das Glück ihm ſtahl,
Doch in Genüſſen ſelbſt ſich ſteigert,
Denn der Genuß wächſt erſt beim Mahl.
Dieß Weib, beglückteſter auf Erden,
Wird deine ſüße Beute werden!
Noch Eins! an des Gemaches Wand
Erblickeſt du ein Bilderpaar,
Erlaß' mir Weit'res, denn ich war
Nie Freund von ſolch gemaltem Tand;
Nur rath' ich dir, ſoll ſich erfüllen
Dein Sehnen, beide zu verhüllen.
Und auch der Ampel Licht, beſtimmt,
Zum Schutz die Nacht hindurch zu funkeln,
Liſch aus, die Liebe gibt und nimmt,
Fühlt ſich behaglicher im Dunkeln.

Nun geh' und wirb um ſie; die Schollen,
Die das betrog'ne Herz bedecken,
Wirſt lockern du mit minnevollen
Geplauder, wirſt Gefühle wecken;
Wirſt leben eine ſel'ge Stunde,
Wie du und ſie
Gelebt noch nie;
Denk' nur, daß ich mit dir im Bunde.

II.

Es ſchimmert ſanft der Ampel Licht,
Umſtrahlt ein Engelsangeſicht.
Da liegt die Jungfrau, ruh'ger Schlummer
Läßt ſchweigen ihrer Seele Kummer.
Twardowski leiſen Schrittes naht,
Und eingedenk des Meiſters Rath,
Schleicht ſacht er an des Lagers Rand,
Verhängt das Muttergottesbild,
Das ſanft herunter von der Wand
Zur Schläf'rin lächelt himmliſch mild;
Und dann das Bildniß des Verräthers,
Der einſt das Herz der Jungfrau brach;
Das Conterfei des Uebelthäters,
Den alten Schmerz hält's grauſam wach
Und kräftigend ſie im Entſagen
Lehrt es ihr Herzeleid ſie tragen.

Dann kniet er vor der Schläf'rin nieder
Und trinkt mit ſeinen gier'gen Blicken
Die Reize dieſer holden Glieder,
Der Blüthe, die er heut' ſoll knicken.
Von eines Kuſſes Flammengluth
Erglühen ihre Lippenroſen;
Schon wallt empor das kalte Blut
Es lodert unter ſolchem Koſen.
Es öffnet ſich ihr Blick, begegnet
Twardowski's dunkler Augennacht,
Madonna doch im Bilde ſegnet
Die Jungfrau und hält treue Wacht.
Noch wähnt die Schläf'rin es ſei Traum,
Und will in Zucht ſelbſt dieſem wehren,
Sich von den Flammenblicken kehren
Und fliehn aus dieſem Zauberraum:
Da ſinkt Twardowski's Lockenhaupt
An ihre Bruſt, die lebenswarme;
Indeß ſein Mund ihr Küſſe raubt,
Schlingt um den Nacken er die Arme.
Noch weiß ſie nicht, wie ihr geſchieht,
Sie fühlet ein unheimlich Bangen,
Und wenn ſie auch im Geiſte flieht,
Es hält ein Zauber ſie gefangen.
Nicht einen Laut bringt ſie hervor,
Da rafft ſie plötzlich ſich empor,
So böſen Traums ſich zu entſchlagen.

Nun ſteigert ſich Twardowski's Wagen;
Doch hört er plötzlich leiſe munkeln:
„Narr, ſiehſt du nicht, die Lampe brennt,
Ha! und der Liebe Element
Gedeiht verlockend nur im Dunkeln.“
Und während es ſo leiſe ſprach,
Streicht ſchon ein Luftſtrom durch's Gemach;
Verglühet iſt der Lampe Schimmer,
Und tiefes Dunkel herrſcht im Zimmer.
Twardowski aber küßt das Weib
Nun heißer, das nun ſtärker ringet,
Indeß er um den ſchönen Leib
Nur inniger die Arme ſchlinget.
Da glühet an der Wand das Bild,
Und durch die Hülle lächelt mild
Die Gnadenmutter; ſchnell und ſchneller
Strahlt Licht bis in die fernſte Ecke,
Und das Gemach wird immer heller,
Tag lacht aus dunkelſtem Verſtecke,
Und himmliſche Muſik tönt leiſe
Wie aus der Luft zu ſolcher Weiſe:

Sie iſt gebenedeit
Unter den Frauen,
Laßt ihr, nur ihr
In Freud und Leid
In Ewigkeit
Uns anvertrauen.

Und wie ſich blitzesſchnell durch's Zimmer
Ergoſſen der Verklärung Schimmer,
Aufhellend All der Jungfrau Blick,
Und an ihr Ohr bringt die Muſik.
Da ſpringt die Jungfrau raſch vom Bette,
Entwindend ſich Twardowski's Armen,
Die, eine blutdurchfloßne Kette,
Sich um den Leib, den lebenswarmen,
Mit aller Innigkeit geſchlungen.
Es hat die Tugend Rieſenkraft,
Denn plötzlich iſt das Weib der Haft,
Die es gefährden will, entſprungen,
Und ruft geſtählt von neuem Muth,
Indeß ſie niederkniet ergeben:
Nimm, Himmliſche! mein junges Leben,
Nimm gnädig es in deine Huth!
Twardowski, von der Reize Pracht
Und des erlebten Wunders Macht
Bewältigt, ſtürmt hinaus in Haſt,
Und wandert fürder ohne Raſt
Und ohne Ziel in dunkler Nacht,
Und hört nicht, wie mit jedem Schritte
Sich paaren eines Wandrers Tritte,
Bis grinſend hinter ihm es lacht:
„Da läßt von ſolchem Firlefanz,
Von einem bischen Lichterglanz
Der Thor ſich täuſchen! Süße Koſt

Wie Keinem wird ihm aufgetragen,
Und ſucht ſtatt zuzugreifen, Troſt
Wie ein Karthäuſer im Entſagen.“
Da wird Twardowski wild und ruft:
„Heb' dich von hinnen, Höllenſchuft!
Mit der Vernunft, der Zweiflerin,
Die dir mit ihrem ſteten Grübeln
In's Handwerk pfuſcht, kämpf' immerhin,
Die Luſt mag ich dir nicht verübeln;
Doch wag' dich nimmer an den Glauben,
Der in ſich trägt die höchſte Kraft;
Was auch dein Hirn erſinnt und ſchafft,
Ihm wird dein Witz die Kraft nicht rauben;
Geh', laſſe mich mit meinem Denken
In dieſe Wundermacht verſenken.“

Die Flucht *).

Des Meiſters harrt der Diener, voller Sorgen,
Noch iſt er fern, und ſchon beginnt der Morgen.

Und Jazek liegt gekauert in der Ecke
Und horcht, bis ihn des Meiſters Ruf erwecke.

Da ſtürmt's heran und ſpringet ohne Rufen
In großen Sätzen über alle Stufen,

Und ſtehet plötzlich in der Zauberſtube
Und rufet: „Auf, mach' dich zuſammen, Bube!“ —

---

*) Nachdem Twardowski Barbara Radziwill vor dem Könige aus dem Schattenreiche heraufbeſchworen, der König aber durch einen Wortbruch ſein eigenes Leben gefährdet hatte, flieht Twardowski vor den ihn verfolgenden Häſchern, welche von den Höflingen des Königs gegen ihn ausgeſandt worden.

„Wir müſſen fort, von hinnen, ohne Weilen,
Eh' mich die Häſcher Sigismund's ereilen!"

Da meint der Diener: „Herr, darf ich es ſagen,
Wie können flieh'n wir ohne Roß und Wagen?"

„Schweig, Burſche!" ruft der Meiſter; „eine Kohle
Reich' mir und dort das Zauberbuch mir hole!"

Dann lieſt er aus dem Codex wenig Worte —
Es ebnet ſich Geräth, Metall, Retorte —

Es iſt ein leiſes Prickeln, Kniſtern, Knicken,
Doch nicht Ein Finger irgend zu erblicken —

Wo kurz zuvor ſich tauſend Wunder fanden,
Mit Einemmale nackte Wände ſtanden.

Dann zeichnet mit der Kohle wenig Striche
Der Meiſter an die Wand und murmelt Sprüche.

Er hat ein Roß gezeichnet und zur Seite
Den Hahn für Jazek, daß er ihn begleite.

Twardowski faßt die Zügel, ſpringt auf's Pferde,
Und Jazek auf den Hahn mit Angſtgeberde. —

So geht es an der Wand hinaus zum Fenſter,
Und in der Luft ſah man's wie zwei Geſpenſter —

Da eben in's Gemach die Häſcher drangen,
Und ſind darauf beſchämt hinweggegangen.

Germanenzug

Canzone

von

Robert Hamerling.

Ein reiſig Volk ſteht harrend an der Schwelle
Des Occidents und pocht an ſeine Thore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
Wallt ſie heran, die friſche Völkerwelle:
Ein Heldenſtamm ſucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend ſteh'n die Scharen:
Sie lauſchen — ringsum raſtet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alraunenſpruch und weißer Roſſe Schnauben.
Wer ſind die Reiſigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerſchwarm im ſtolzen Fluge?
Germanen ſind's auf ihrem Wanderzuge.

Der Abend ſinkt herab. Als goldne Mäler
Im letzten Dämmerſchein erglühn die Kuppen
Des Kaukaſus und wie aus fernen Welten
Schau'n ſie bedeutſam nieder auf die Gruppen
Des Volks, das raſtend rings erfüllt die Thäler
Mit ſeinen Waffen, Roſſen und Gezelten.
Spät ob den Strahlbeſeelten
Glüht noch ein höchſter Gipfel, ſchweigſam ragend,
Und ſteht, indeß im Thal erwacht die Eule,
Noch glänzend als erhab'ne Sonnenſäule,
Den Flammenball auf ſeiner Spitze tragend.
Wie Andacht weht's herab auf leiſer Schwinge
Und überſchwebt die Menſchen und die Dinge.

Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
Der Sonne ſteigt der Mond, hoch überm Plane
Des Orients mit voller Scheibe ſchwebend.
In lichte Himmelsau blickt der Germane
Fragend empor und ſieht in Aetherfluten
Den Raben Odins leiſe weſtwärts ſtrebend.
Die helle Nacht belebend
Entfaltet ſich der Schwarm auf Flur und Hängen
Und freut ſich raſtend an dem ſchönen Glanze,
Und feiert laut mit Waffenſpiel und Tanze
Den Vollmond, und mit wilden Liederklängen,
Die ſchon voraus dem Zug der Helden ſchweben,
Daß ahnungsvoll die fernen Haiden beben.

Nun aber ruhn die Völker. Wach geblieben
Iſt Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
Das blonde Haupt in Sinnen tief verſunken.
Ihm leuchten hehr die Runen des Geſchickes,
Mit goldnen Zügen ringsumher geſchrieben
In Blumenſchrift und lichten Strahlenfunken.
Von hoher Ahnung trunken,
Einſam vor ſeinem Zelt auf lichtem Gipfel
Ruht er und lauſcht. Das deutungsreiche Brauſen
Des Bergſtroms kommt von fernher, mahnend ſauſen
Im Weſtwind über ihm die Lärchenwipfel;
Und ſtill hinüber nach Europas Grenzen
Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

Gen Norden, Weſten ſeine Blicke fliegen,
Wo ſie wie Adler, kühnen Dranges Boten,
Sich ſtill verlieren in der weiten Ferne.
Wo, ruft er, find' ich meiner Fahrt Pilotin?
Seid ihr's, o Wolken, die ſich glänzend wiegen
Im Aetherblau? ſeid ihr's, o Silberſterne?
Wohlan ich folg' euch gerne!
Das Herz bewegt die ſchöne Wanderfreude,
Denn aus der Ferne winkt ein goldnes Leben
Und in den Rand des Horizontes weben
Die Hoffnungen ihr luft'ges Prunkgebäude.
Wo aber winkt die Raſt? auf welchen Bahnen
Führ' ich ans Ziel die Stämme der Germanen?

Er ſprichts. Doch mälig dichter ſtreut des Mohnes
Goldkörner ſchon die Nacht, es zwingt die Feſſel
Des Schlummers ſacht des Jünglings offne Lider.
Und ihn beſprengt aus ſeinem Zauberkeſſel
Der Traumgott auch. Was wogt des Heldenſohnes
Gewalt'ge Bruſt tiefathmend auf und nieder?
Mit lieblichem Gefieder
Umfächelt Ahnung ihn. Durch ſeine Träume
Zieht es wie tiefer Eichenwipfel Rauſchen,
Wie Urwaldmärchen, ſeltſam zu belauſchen,
Wie neuer Ströme Gang, und neue Schäume
Des Meers und ſtille Fluren, traute Stätten,
Und Waldgebirge, grün und unbetreten.

Und wie aus kurzem Traum erwacht, nach oben
Sein Aug ſich wendet und ein Licht, ein klares,
Herniederthauet, ſieh, da wollt' ihn däuchten,
Als ob hoch über ihm die goldnen Globen
Des Himmels ſtill vereinten ihre Leuchten
Im Schimmer eines Augenſternenpaares:
Als ob ein wunderbares
Mildernſtes Antlitz ſich herunterneigte,
Als ob vor ſeinen ſtolzen Sonnenflügen
Urmutter Aſia mit hehren Zügen
Sich Aug' in Aug' dem muth'gen Sohne zeigte,
Um, wie die Sonne ſcheidend küßt die Firne,
Zu küſſen ſegnend eine Heldenſtirne.

Zieh hin (ſo tönts ihm) folgend altem Drange,
Der fernhin, wo des Weſtens Sterne ſchimmern,
Die Meinen lockt, ob auch zu beſſer'm Looſe
Sie nimmermehr ſich eine Brücke zimmern,
Als jenes, das vor ihrem Pilgergange
Sie ſtill durchlebt in meinem weichen Schooße.
Denn lieb'voll mit Gekoſe
Heg' ich die Kinder all', die ich geboren,
Und lulle ſie in ſüßen Traum, und wiege
Sie liebend in der heil'gen Völkerwiege
Der Urheimat, aus deren Sonnenthoren
Zuerſt des Lebens hehrer Strahl gedrungen,
Als jenes erſte Werde war erklungen.

Viel theure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
Des Nordens ſchweifen meine Wanderſtämme,
Zahllos ergoſſen ziehn die Sonnenkinder
Von Iran über alle Bergeskämme
Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
Ans Griechenufer; trunken ruht der Inder,
Kein Völkerüberwinder,
Ein Seher, fromm, am ſtillen Südſeeſtrande,
Und ſeine Seele lebt in Wohlgerüchen
Der Gangaflur und heil'gen Wedaſprüchen;
Glutäugig zieh'n im gelben Wüſtenſande
Die Söhne Sems, und auf Chaldäas Triften
Verſenkt der Hirt ſich in der Sterne Schriften.

Doch Aſias Glanzgeſtirn, es wird erbleichen,
Auf Indus' Fluten ſingen ſchon die Schwäne
Das letzte Lied urweltlich ſchöner Zeiten:
Zieh' hin, wo dämmernd bald auf neuer Scene,
Wenn dumpfer Schlummer liegt auf Aſias Reichen,
Sich neue Weltgeſchicke vorbereiten!
Zieh' hin, um mitzuſtreiten
Den großen Völkerſtreit! Die Aureole
Der Hoffnung um das Haupt, ſteig' von den Graten
Der Berge nieder in das Feld der Thaten,
Und Lebewohl ſag' auf beſchwingter Sohle
Dem Land der Wanderzelte, Weidetriften,
Auf neuem Boden Dauerndes zu ſtiften.

Verpfändet ſind dem Dienſte der Idole
Die meiſten deiner Brüder; dumpfe Tempel
Erbau'n ſie, weben bunte Fabelſchleier
Ums hohe Gottesbild; wahr' du den Stempel
Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole
Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
Und als ein männlich Freier
Zieh Jeder deines Stamms, wenn hier im Staube
Gekauert um die Throne der Deſpoten
Die Völker ruhn, bedräut von Machtgeboten
Des Herrſchers wie vom Geierſtoß die Taube.
Zieh hin: des neuen Bundes Keime ſprießen
In dir, den Gott will mit der Menſchheit ſchließen!

Du biſt der träumeriſch'ſte meiner Söhne,
Doch auch der Muthigſte, das Größte wagend;
Du biſt der Kräftigſte, du biſt der Kühnſte,
Doch auch der Frömmſte, ſtill das Aergſte tragend.
Du biſt der Rauheſte, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Muſenkünſte:
Hoch in die Wolkendünſte
Verlierſt du dich, in Sternenregionen,
Und ſcheuſt den Schweiß doch nicht und klebſt am Boden,
Wüſten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du ſtürzeſt Völker hin und greifſt nach Kronen
Mit blut'ger Hand in ſtürmiſcher Bewegung,
Und bleibſt ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

Auf goldner Flur, in lieblicher Idylle
Der Urwelt, wo, bevor das ſchnöde Babel
Die Zungen ſchied, die Zeit, der Völker Amme,
Noch nicht mit Bildertand und bunter Fabel
Beſtrickt die Geiſter, nein, in holder Stille
Sie nährte mit des Urlichts reiner Flamme:
Dort auf dem lichten Kamme
Des blumigen Gebirgs wardſt an dem Strahle
Des reinen Lichtes du auch auferzogen,
Und haſt den Geiſtertrank, den du geſogen,
Wie Wenige bewahrt in reiner Schale:
Tief, wie die Blume trägt des Thaus Juwele,
Trugſt du ihn fort in treuer, ſtarker Seele.

Gefeit zu deinem heldenhaften Gange
Mit jenes Urlichts heil'gen Ueberreſten,
Verlaſſend Aſias ſonnige Reviere,
Wirſt du in wald'ger Wildniß fern im Weſten
Die erſte Nahrung finden deinem Drange,
Wirſt kühn im Kampf mit reißendem Gethiere,
Dem Bären und dem Stiere,
Erproben hohe Urkraft, und als Bote
Und Sohn des Lichts erſt Waldesurnacht lichten;
Und lehrt den Sinn ſich in ſich ſelbſt zu richten
Waldeinſamkeit, erzieht dem Schlachtengotte
Sie dich nicht minder, füllt mit Heldenmarke
Die Glieder und mit Muth das Herz, das ſtarke.

Und ſo dann, ſtill im Banne ſchwarzer Tannen
Geſäugt, genährt wie eine Wetterwolke,
Wirſt du vom Waldgebirg verderbenſchwanger
Losbrechen und mit einem Rieſenvolke
Von Keulenſchwingern, fellumſchürzten Mannen,
Hinabziehn auf des Südens Blumenanger;
Und lauſchend bang und banger
Erzittern wird ein Weltreich, und vergebens
Wird gegen die geſträubte Borſtenmähne
Des nord'ſchen Ebers fletſchen ihre Zähne
Die Wölfin: ungebeugten Widerſtrebens
Heimſchicken wird der muth'ge nord'ſche Keuler
Die auf ihn birſchen, ſtets als blut'ge Heuler.

Jahrhundertlang wird ſicher ſo in rauher
Waldheimat blühn auf unbeſiegten Strecken
Germanenurkraft. Aber ſieh', die wilder'n
Mächte des Walds und ſeine dunklen Schrecken,
Gebändigt ruhn ſie, und, von ſanfter'm Schauer
Berührt, wird auch Germanenſinn ſich mildern.
Dann lockt mit trauter'n Bildern
Die Waldesnacht und hebet an zu flüſtern
Von einer neuen Zeit viel Wunderbares:
Im Mondlicht aus dem Strom taucht goldnen Haares
Ein Zauberweib und ſingt ein Lied im Düſtern,
Die rauhen Felſen glühn, die Berge klingen,
Und neuer Geiſterhorte Riegel ſpringen.

Und herrlich im germaniſchen Gemüthe
Blüht auf dann eine keuſche Wunderblume,
Als lichten Urkeims jüngſter Sproß, die Minne.
Da gürtet ſich zu edler'm Heldenthume
Dein Enkel und die milde Zauberblüte
Der Schönheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
Da feiern Geiſt und Sinne
Den Bund in kindlichfreudigem Gepränge
Des Daſeins, Andacht ſchlägt als Flammengarbe
Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
Blüht Seelenanmuth, wunderzarte Klänge
Feiern des Ird'ſchen himmliſche Verklärung,
Uralten Wunders neueſte Bewährung.

Doch auch dieß holde Licht muß untergehen:
Dein Volk zieht wirre Bahnen des Geſchickes:
Ich ſeh's in Nacht, ich ſeh's im Glanze ſchreiten;
Ich ſeh' die goldnen Sterne ſeines Glückes
Bald tief geſunken, bald in lichten Höhen;
Kronen ſeh' ich's verlieren und erſtreiten;
Ich ſehe wie's zu Zeiten
Schlummert, ſich aufrafft, neu die Nacht durchfunkelt
Mit lichter Geiſtesthat, uralte Sendung
Bewährend, bis es endlich zur Vollendung
Erblüht, und wenn es rings am tiefſten dunkelt,
Sich plötzlich voll erſchließt zu ew'gem Ruhme
Des deutſchen Geiſtes ſtaunenswerthe Blume.

Doch nein, es iſt nicht eine Wunderblume,
Es iſt ein Wunderſtrauß von allem Schönen,
Wo Zarteſtes dem Tiefſten ſich verbindet;
Es iſt ein Zauberlied in tauſend Tönen,
Erklingend in der Menſchheit Heiligthume;
Es iſt ein Licht, für alle Welt entzündet:
Es iſt, in Erz gegründet,
Ein Altar, drauf der Zeiten Einzelſtrahlen
Zu Einer Rieſenflamme ſich verweben,
Und noch einmal ein reiches Geiſterleben
Zum Himmel aufſchäumt wie aus Opferſchalen,
Bevor mit Stümperhand den goldnen Pſalter
Des Geiſt's ergreift ein Epigonenalter.

Wem bricht dereinſt das Wort aus Seelentiefen,
Wie deinem Volk, ſo reich, ſo zart, ſo mächtig?
Wer haucht ſo weihevoll in Saitenklänge
Sein Innerſtes? wem ziehn den Sinn ſo prächtig
Ins Himmelsblau granit'ne Hieroglyphen
Des Seelenaufſchwungs aus des Lebens Enge?
Wer knüpft zuletzt die Stränge
Des forſchenden Gedankens an die Sterne
So kühn und ſtrebt und kämpft auf allen Bahnen?
Wen führt ſo hoch, ſo tief ſein Drang, ſein Ahnen?
Wer faßt ſo treu das Nahe wie das Ferne?
Wo ſpiegelt jede Erd- und Himmelszone
Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Doch wie auch ſtolz du aufſtrebſt, and're Schwärme
Hoch überſchwebend, ſtets noch eine Lohe
Wirſt du bewahren uralt heil'gen Brandes:
Fortleben wird in dir die Traumesfrohe
Gotttrunkenheit, die ſel'ge Herzenswärme
Des alten, aſiat'ſchen Heimatlandes.
Geruhigen Beſtandes
Wird dieſer heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menſchheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglühn in deiner Bruſt und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du ſtrebſt nur, weil du liebſt: Dein kühnſtes Denken
Wird Andacht ſein, die ſich in Gott will ſenken.

Es wird ſo keck wie du kein And'rer lüpfen
Den Iſisſchleier: dreiſter wird nicht Einer
Zu Leibe geh'n der Räthſelſphynx des Lebens:
Und doch wird keinen feſter, keinen reiner
Ein tiefgeheimer Zug der Liebe knüpfen
Ans Herz der Welt, den Port des Geiſterſtrebens.
Dich locken wird vergebens
Der Dämon ganz hinab in ſchwarzer Stunde:
Selbſt in des Zweifels nächtlichbangſter Frage,
Im Groll mit Gott, in der Verzweiflungsklage,
Wird ſtets in deines Herzens Hintergrunde
Ein Reſt, ein Hauch noch jener Liebe leben
Und überm Abgrund ſtillverſöhnend ſchweben.

O Sohn, ich zeigte dir die Zukunft offen,
Und Selbſtvertrau'n, das immer führt zum Siege,
Vermocht' ich in die Seele dir zu ſenken.
Ja, Genien ſtanden rings um deine Wiege,
Und weihten — dieß beflügle ſtets dein Hoffen —
Für alles Höchſte dich mit Gottgeſchenken.
Doch wiſſe, fernher lenken
Den Flug hoch über dir wie ſchwarze Raben
Auch neidiſche Dämonen; nicht gegeben
Iſt dirs, geraden Laufs zum Ziel zu ſtreben:
Verhängnißvoll zu deinen Göttergaben
Geſellt der Unſtern ſich und lähmt die Schwinge
Des Muthes dir mit einem Eiſenringe.

Ja, deine Thatkraft wird ein Bann umſchnüren;
Und was ſie ſchafft, wird ſein ein Dauerloſes,
Und traumhaft in der Irre wird ſie ſchweifen.
Wenn ſchon die Würfel fallen neuen Loſes,
Wirſt du noch alte Traumglut gerne ſchüren,
Und oft zu ſpät wirſt du dein Eiſen ſchleifen.
Gleich einem Kinde greifen
Wirſt du nach gleißend goldnen Heſperiden,
Um Fernes Nahes dir entgleiten laſſen,
Und ſo, ſtatt deinen Scepter ſtark zu faſſen,
Die Herzqual nährend eines Tantaliden,
Wirſt du nach tauſendjähr'gem wirrem Streben
Aufſeufzen: ach, ich träumte, ſtatt zu leben!

Und freudigſtolz das hohe, ſtarke Leben
Des Ganzen leben und ſein eignes Wollen
Verläugnen, um zu wirken im Vereine,
Statt einſam thatlos für ſich hinzugrollen —
Und ſeine Sympathie'n, ſein Widerſtreben
Hinopfernd frohgemuth fürs Allgemeine,
Sich fügen gleich dem Steine
In einen großen Bau — Das, o Germane,
Das lernſt du nur, wenn eines Weltbrands Flammen
Dein Volk zuſammenſchmelzen, wenn zuſammen
Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane:
Nur Blut und Tod kann euch zuſammenkitten,
Und Schmach und Drangſal, endlos durchgelitten!

Und nur dein Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten krönen,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, die's verläugnen, höhnen,
Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
Und dir, o Teut, nur blühen
Geschlechter, die den Unterdrücker lieben,
Die glücklich, auch vom Bruderstamm geschieden,
Sich fühlen, und der matten Seele Frieden
Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trüben,
Und die, will Söhne sie die Mutter nennen,
Ihr blöd ins Auge schau'n und sie nicht kennen.

Und dennoch, dennoch, dieser Fluch wird weichen
Und leuchten wird zuletzt in reiner Schöne
Dein Stern, und wie du irren magst und schwanken,
Du bist der zukunftreichste meiner Söhne
Und auf der Stirn dir blitzt das Flammenzeichen
Des Genius. Tief in der Seele Schranken
Bekämpft den Lichtgedanken
Die Finsterniß und willst du triumphiren
Als Kind des Lichts — da gilts mit Schwert und Speere
Zu kämpfen nicht allein und mit der Ehre
Des Schlachtenlorbeers seine Stirn zu zieren:
Den eignen Dämon gilt es zu bezwingen
Und mit dem eignen Schicksal gilts zu ringen.

So kämpfe denn! Wie lang, wie ſchwer im Wüthen
Des Streits die finſtern Mächte dich bedrohen,
Vertrau' getroſt dem Stern, der ob dir waltet!
Und zage nicht, iſt's ſo, wie alles Hohen,
Auch deines Stamms Geſchick, daß ſeine Blüten
Er langſam immer, langſam ausgeſtaltet,
Doch prachtvoll dann entfaltet!
Frag' Mutter Erd', wie viele tauſend Jahre
Sie ſchwanger geht mit einem Diamanten,
Bis daß die Blitzesſchärfe ſeiner Kanten
Gereift iſt und ſein Licht, das ſternenklare?
So mälig auch zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Weſens Kern im Schoos der Zeiten.

Kennſt du die höchſte Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinſt erſtarkt in ſich'rer Einheit?
Kennſt du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, ſchönſten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen ſie mit ew'gem Strahle
Die heil'gen Ideale
Der Menſchheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das ſind die letzten, vollerglühten Flammen
Des Urlichts — ſie zu ſchüren allzuſammen
In Eine Glut im hadernden Getriebe
Des Völkerlebens: das iſt deine Sendung,
Volk Odins, das iſt Menſchenthums Vollendung! —

Sie ſchweigt. Es iſt geleert, von dem des Zechers
Erglühte Pulſe noch wie fiebernd klopfen,
Der Taumelkelch der Nacht, gemach entſchwebend.
Es hängt der Mond als letzter goldner Tropfen
Am dunklen Rand des abgrundtiefen Bechers,
Schon bleich und bleicher ſeine Strahlen webend.
Der Morgen, ſich erhebend,
Beſchreitet ſchon des Hochgebirges Säume
Und eilt hernieder mit den Roſenfüßen,
Das Wandervolk, das kühne, wachzuküſſen,
Zur Stätte, wo, verſenkt in ſeine Träume,
Thuiskon ſchlummert, ernſte, heil'ge Mahnung
In tiefer Bruſt, und neuen Lebens Ahnung.

Da wacht er auf und ſieht erglühn die Wipfel
Und hört im Frühwind ſchaudernd Roſſe ſtampfen,
Und weckt und ſammelt ſeine Heldenrotte,
Und zündet, während rings die Thäler dampfen,
Hoch oben auf des Berges höchſtem Gipfel
Ein Opfer an im goldnen Morgenrothe
Dem bilderloſen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Blendend ſchlagen
Empor die Lohen, und die reinen Brände
Beleuchten hehr das dämmernde Gelände
Des Thals und all' die Berge, die da ragen.
Rings ſteh'n, berührt von morgendlichen Schauern,
Gereih't die Beter wie in Tempelmauern.

Heil dir! ruft Teut entflammten Angeſichtes,
Du Gott des Heldenſinns, des raſtlos wachen,
Der ewiglich mit lichtem Sonnenſchilde
Bekämpft die Finſterniß und ihre Drachen,
Und muthig ſtreitet für den Sieg des Lichtes,
Des Gottesreichs auf irdiſchem Gefilde!
Vorm reinen Sonnenbilde
Geloben wir's, das dort ſo ſchimmernd heiter
Empor taucht, daß wir kämpfend wollen ſtreben,
Geſendet als ein Volk der That, zu leben
Nicht blos als Träumer, nein, als kühne Streiter,
Nie ganz vergeſſend, daß wir Ueberwinder
Und Odins Söhne ſind, und Sonnenkinder!

Und weil die That nur iſt ein Kind der Stärke,
Die Stärke aber leicht wie Körner Sandes
Zerſtiebt und ſchwach iſt wie getrennte Stäbe,
Bis Einigkeit, der Bürge des Beſtandes,
Den Bund der Kräfte ſchließt zu ſtolzem Werke:
So ſchwören wir (und Jeder hier erhebe
Die Hand und leuchtend ſchwebe
Des Schwures Wort empor), daß ohne Wanken
Getreu wir Bruderſtämme der Germanen
Als Eines Hauſes Kinder unſ're Bahnen
Zieh'n wollen, bis in Staub die Letzten ſanken
Auf leichenvoller Wahlſtatt der Geſchichte,
Und deutſcher Name lebt nur im Gedichte!

Und wenn verſchollen einſt die hohe Mahnung
Im langen Lauf der Zeiten und die Ehre
Des deutſchen Namens wird zum Kinderſpotte:
Da mahn' ein Dichterwort voll ernſter Ahnung
An dieſes Feueropfer uns, das hehre,
Das wir gebracht im goldnen Morgenrothe
Dem bilderloſen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Dann erneu're
Der Schwur ſich, und im Herzen aller Guten
Auflodert neu, ihr heil'gen Opfergluten,
Aus tauſendjähr'ger Aſche! Neu befeu're
Dich ewig, heil'ges Licht! und ſieg' im Streiten,
Und glänze rein zuletzt durch alle Zeiten!

Und nun — wohlauf! Es kommt auf gold'nen Spuren
Herab der junge Tag, und aufzubrechen
Ermahnet uns das heil'ge Morgengrauen.
Lebt wohl ihr Berge, die mit Silberbächen
Den Pfad uns weiſen, lebet wohl, ihr Fluren
Des Oſtens und ihr Ströme, die da blauen!
Leb' wohl, mit ernſten Auen,
Urheimatland, wo wir das reine Leben
Der Kindheit lebten, warm an Mutterbrüſte
Gedrückt — leb' wohl! es winket uns die Küſte
Der Zukunft und es zieht ein mächtig Streben
Uns fernhin, wie aus traumesſtillen Klauſen
Hinaus, wo Wellen bräu'n und Stürme ſauſen!

Er ſpricht's. Es weh'n des Opfers letzte Lohen
Hinauf in's Morgenroth. Ein Erzgeraſſel
Durchläuft die Schaar, daß rings die Thäler beben.
Sie brechen auf, und während mit Gepraſſel
Die Scheiter ſinken, reißt ein Aar vom hohen
Gebirg ſich los, dem Zug voranzuſchweben.
Wohlauf in's neue Leben!
Hinwallt der Zug und frohgemuth beſchreiten
Europas Grenzen ſie; von Wolkenſtreifen,
Die glänzend durch den reinen Aether ſchweifen,
Herniederſchau'n die Genien der Zeiten,
Und aus den Strahlen dieſes Morgens weben
Ein neues Schickſal ſie, ein neues Leben.

Vermiſchte Gedichte.

I.

Liebeszauber.

Es gibt ein tief geheimnißvolles Walten,
Zwei Herzen, die ſich lieben, zu verknüpfen,
Ein Zauber iſt's, im Wort nicht feſtzuhalten,
Und dem Erforſchen wird es ſtets entſchlüpfen.

Es iſt ein ſeelenvoll Beiſammenfühlen,
Ein körperlos verſchwieg'nes Wonnebringen,
Sie dürfen vor der Welt, der fremden, kühlen,
Sich unſichtbar mit ſüßer Glut umſchlingen.

O, wenn du liebſt — mit Worten nicht und Liedern,
Nur mit dem Glück, das dich verklärt, geſtehe!
Verlang' von ihren Lippen kein Erwiedern,
Und fühl' es nur im Zauber ihrer Nähe.

Doch fühlſt du nicht, ihr nah', ſie ganz dein eigen,
Scheint dich ein herber Bann von ihr zu trennen,
Dann iſt dein einz'ger Sieg noch das Verſchweigen,
Und deine Todeswunde das Bekennen.

Hieronymus Lorm.

Die Myrthen.

Wie mögt ihr doch ſo froh im Sonnenſtrahl
Vom Weſt gewiegt ihr grünen Myrthen ſprießen!
Und durftet einſt ein theures Haupt umſchließen,
Dem euer Schmuck den Schmuck des Lebens ſtahl.

Sie beugte ſich gelaſſen, ohne Wahl;
Doch ward ihr harmlos jugendlich Genießen,
Was ihre Träume märchenhaft verhießen
Noch früher als die grünen Zweige fahl.

Und jetzt — wenn liebend ihre Blicke brennen,
Wie glänzt ihr Aug' in hellem Jugendſchimmer,
Als lernt Genuß und Traum ſie wieder kennen!

So reiches Blüh'n gebührt euch, Myrthen, nimmer!
Ihr habt vereint, was ewig ſich will trennen,
Und trennt, was ſich vereinen will für immer.

Hieronymus Lorm.

Aesthetik.

Was da lebt ist Ein Gedanke,
Seine Form die feste Schranke,
Die er nimmermehr durchbricht.
Bis zu ihm bringt kein Erkennen,
Aber darf die Form entbrennen
In der Schönheit heil'gem Licht,
Glänzt aus nun durchsicht'ger Schranke
Ahnungsweise der Gedanke.

Hieronymus Lorm.

Einſamkeit.

Triolett.

Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einſamkeit gewonnen,
Du ſchöpfſt aus ihrem tiefen Bronnen
Was immer auch dein Herz vermißt.
Auf ihrem Grund ſind reich're Wonnen
Als Glück, das flach und irdiſch iſt.
Was immer auch dein Herz vermißt,
Es bleib' ihm Einſamkeit gewonnen.

Zur Einſamkeit gelangſt du nicht
Mit Streben nach verſagten Dingen;
Das kann dir flücht'ge Güter bringen,
Zur Einſamkeit gelangſt du nicht.
Du mußt dich zur Entſagung zwingen
Eh' ſie gewährt, was dir gebricht.
Zur Einſamkeit gelangſt du nicht
Mit Streben nach verſagten Dingen.

In dem, was Reiz dich dünkt und Zier,
Iſt nur dein Geiſt der Born des Lebens,
Und andern Sinn ſuchſt du vergebens
In dem, was Reiz dich dünkt und Zier.
Ergreife d'rum das Ziel des Strebens
Von Anbeginn in dir, in dir!
In dem, was Reiz dich dünkt und Zier,
Iſt nur dein Geiſt der Born des Lebens.

Hieronymus Lorm

An meine Mutter.

Nach einer ſchweren Krankheit.

Wie ſoll ich, was Du gabſt, Dir wiedergeben,
Wie bot' ein Kind, was eine Mutter bot!
An Deinem Herzen wacht' ich auf zum Leben,
An Deiner Hand entrang ich mich dem Tod.
O, wie verſcheuchte da ihr ſegnend Walten
Des Wachens Qual, den Dämon aus dem Schlaf;
Wie oft haſt Du den Schmerz mir fern gehalten,
Wie oft gelindert, wenn er dennoch traf!

Nie weiß ich, daß mein Haupt ſich freier ſonnte,
Und nie, daß raſcher ihm ſein Stern entwich,
Noch eh' ich frug, wie bald er nahen konnte,
Fiel ſchon des Todes Schatten ganz auf mich.
Du warſt es, die Verzeiflung von mir bannte,
Als Alles floh, nur ſie nicht, die Gefahr,
Als jeder Tropfen Bluts im Fieber brannte,
Und am Erlöſchen jede Hoffnung war.

Da lagen meine wild erregten Schläfe
An Deinem Herzen, das mich bang umfing;
Ich wußte, daß der Tod, wenn er mich träfe,
Von mir hinweg durch Deine Seele ging.
Wenn ich mit mattem Dank Dir wollt' vergelten,
Sah ich, wie furchtbar sie Dein Aug' verstand:
Die Blicke, die sich schon nicht mehr erhellten,
Die Schauer, die ich schon nicht mehr empfand.

O, diese Nächte, wo in Fiebergluten,
Mein Geist geirrt, umsonst um Ruh gefleht;
Wo Deine Hände auf der Stirn mir ruhten,
Gefaltet nicht, doch zitternd im Gebet; —
Wo rings auf Erden lag des Friedens Segen,
Und wo nur in der Stunden trägem Flug
Ein Kinderherz in schmerzlich bangen Schlägen,
In schmerzlicher'n das Herz der Mutter schlug!

Da war es, wo mein Geist zu Tod beklommen
Des Lebens halb, des Sterbens ganz vergaß;
Ich wußte nur: mir mußt' Erlösung kommen,
Doch ob sie Dir auch kam, wer wußte das?
Wenn nur mein Aug' sich schloß — Du sahst es brechen,
Wenn nur mein Athem rang — Du sahst ihn fliehn;
Die Todesangst, mir fremd in Fieberschwächen,
Ich sah sie bang durch Deine Seele ziehn.

Was Du geduldet, wer kann es verſtehen,
Was Du gefühlt, wer iſt's, der es ermißt!
Wer eine Mutter leiden nicht geſehen,
Der weiß nicht, was auf Erden Leiden iſt!
O, ſeht auf Golgatha das Kreuz inmitten,
Die Mutter auch, umringt von Spott und Hohn —
Für eine Menſchheit hat der Sohn gelitten,
Doch ſie litt mehr: ſie litt für ihren Sohn!

O, ſei gegrüßet Stern auf meinen Wegen,
Und eh' Du mich geſegnet ſink' nicht hin,
Nicht konnt' ich leben ohne Deinen Segen,
Und ach! wie könnt' ich ſterben ohne ihn!
Nur ſelten hält die Welt was ſie verſprochen,
Die Mutterlieb' hält aus in Luſt und Schmerz,
Sie hat noch niemals ihre Treu' gebrochen,
Bricht ſie etwas — ſo iſt's das Mutterherz!

Bernhard Scholz.

Die Mönche von Johannisberg.

Die Mönche von Johannisberg
Die liebten Glas und Teller,
Des Kloſters Kirchlein war nur klein,
Doch groß des Kloſters Keller.
Sie zogen beſſ'ren Wein für ſich
Als je ein Erdenkönig —
Sie beteten dabei nicht viel,
Doch tranken ſie nicht wenig.

Die Mönche von Johannisberg
Die ſaßen ſelten trocken,
Sie zogen an den Fäſſern mehr,
Als wie an ihren Glocken.
An ihrem Keller ging die Thür
Ohn' daß die Angeln gellten;
Das Thor der Kirche knarrte ſehr,
Doch hörten ſie's nur ſelten.

Die Mönche von Johannisberg
Fromm war'n ſie ohne Wanken;
Sie pflanzten ſelber ihren Wein,
Den ſie auch ſelber tranken.
Und ſonderbar, ſie prüften auch
Die Zahl der Fäſſer Weines:
Sie lachten mehr wenn's hundert gab,
Als wenn es gab nur eines.

Die Mönche von Johannisberg
Verbüßten ihre Sünden,
Denn hieß es: In's gelobte Land!
Sie wußten 's raſch zu finden.
Zog dann an ihrem Thor vorbei
Ein Pilger oder Streiter —
Sie ſegneten ihn kräftiglich
Und tranken ruhig weiter.

Der Abt von Fulda war als Gaſt
In's Kloſter einſt getreten,
Und wie es ging zu Tiſch, ſprach er:
Laßt uns zu Gott erſt beten!
Da wurde bleich der Mönche Schaar —
Es war ein Bild zum Rühren;
Denn in der Taſche ſuchten ſie
Vergeblich nach Brevieren.

Da rief er: Laßt das Beten ſein,
Wir wollen trinken, eſſen —
Doch meinen Stöpſelzieher, weh!
Den habe ich vergeſſen!
Und wie er das gerufen, brach
Er aus in Lachgewieher,
Denn aus den Taſchen fuhren all'
Heraus mit Stöpſelzieher.

Die Mönche von Johannisberg
Das waren Glaubensveſten;
Ein jeder nahm ſein Kreuz auf ſich —
Das war ein Faß vom Beſten.
Das trank er aus und betete:
Herr, ſchütze dieſes Kloſter,
Denn beſſer als aus trockner Kehl
Klingt feucht das Paternoſter.

Die Mönche von Johannisberg
Die lebten ſchön unſäglich,
Sie ſah'n tagtäglich tief in's Land
Und tief in's Glas tagtäglich.
Sie kannten alle Tugenden
Und prieſen ſie auf's Beſte;
Wer ſtarb, der rühmte was er trank
Und klagte um die Reſte.

Die Mönche von Johannisberg
Sind todt, doch jeder merke:
Gut iſt's, daß ihnen nicht gefolgt
In's Jenſeits ihre Werke.
Noch blüht der Wein, wir trinken ihn
Und denken, fromme Seelen,
Der Mönche von Johannisberg
Und ihrer durſt'gen Kehlen!

Bernhard Scholz.

Lebewohl.

Ob Blut um Blut auch aus des Herzens Wunde,
Ob Thrän' um Thräne auch dem Aug' entquoll —
Kein Fluch ruht mir, nur Segen auf dem Munde,
Er heißt: Leb' wohl!

Leb' wohl! Und ob Du auch zerstört mein Leben,
Ich segne Deine Liebe doch für mich;
Das Elend komm', dem Du mich preisgegeben,
Nicht über Dich!

Ich segne Dich, weil Du mit glüh'ndem Herzen,
Mit schöner Leidenschaft mich einst umfaßt —
Ich zürn' Dir nicht, weil Du mir Glück in Schmerzen
Gewandelt hast.

Ich segne Dich: durch Dich hab' ich gefühlet,
Mit welchem Jubel Herz zum Herzen spricht;
Und wenn auch jetzt Verzweiflung mich durchwühlet —
Ich fluch' dir nicht.

Ich ſegne Dich; von Deinem Kuß getroffen,
Wie flog mein Herz zum Himmel hoch empor;
Ich zürn' Dir nicht, daß Glauben ich und Hoffen
Durch Dich verlor!

Hab' Dank, hab' Dank für alle Seligkeiten,
Die Deine Liebe reich geboten mir;
Daß ſie noch reicher war an tiefen Leiden
Vergeb ich ihr!

O neig' Dein Haupt! Laß einmal meine Hände
Heiß ſegnend noch auf dem geliebten ruh'n;
Daß Du mir Elend bot'ſt als letzte Spende,
Stört nicht ihr Thun!

Leb' wohl, leb' wohl! Jedwede Himmelsſtunde,
Die Du mir ſchufſt, ſoll Dir ein Glorienſchein —
Jedweder Schmerz, jedwede Todeswunde
Verziehen ſein!

Bernhard Scholz.

Am Kochel-See.

Bin ich dieſen ſel'gen Küſten
Nicht ſchon einmal zugefahren?
War's nicht hier, wo einſt vor Jahren
Mich die ſchönſten Augen grüßten?

Ja, das iſt dieſelbe Fährte;
Heimat einer goldnen Mythe!
Wo ich, kaum gelandet, kniete
Vor dem ſchönſten Weib der Erde.

Golden floß ihr Haar hernieder,
Liebe Augen ſah ich blauen,
Und umwölbt von ſüßen Brauen
Krönten ſie die ſel'gen Glieder.

Schönheit ward, als du geboren!
Heißer hab' ich Nichts umklammert,
Bitt'rer hab' ich Nichts bejammert,
Als wie dich, für mich verloren!

Lang iſt's, daß wir uns begegnet;
Doch die Woge, die mich führte,
Daß ich deine Hand berührte,
Hab' wie keine ich geſegnet.

Schwankſt du Schifflein? Sinke nieder!
Ach, mir iſt ja nichts geblieben!
So zu landen, ſo zu lieben
Wird uns einmal und nicht wieder!

Bernhard Scholz.

Klage.

Jahre ſind's, die uns geſchieden,
Eine Welt trennt dich von mir,
Aber meines Lebens Frieden,
Meine Jugend blieb bei dir!

Immer ſtiller wird die Ferne,
Immer ſcheuer naht der Traum —
Ach, ich ſuch' erloſchne Sterne,
Wo ſie ſtanden, weiß ich kaum.

Und vergebens nennt die Klage
Jene Zeit, ſo voll gefühlt,
Da der Jubel meiner Tage
Meine Nächte ſchlaflos hielt.

Segel flattern, Fernen blauen,
Und es blühen Thal und Höhn;
O, wie trüb, den Strom zu ſchauen
Und gebannt am Ufer ſtehn!

Riefen nur doch deine Lippen
Einmal noch zu Luſt und Weh —!
Scheitern möcht' ich, doch an Klippen,
Drauf ich dich noch einmal ſeh'!

Bernhard Scholz.

Sprüche.

Verlerne nicht dein Hoffen,
Und wenn's im Herzen dröhnt:
Bedenk', daß nur getroffen
Das Erz der Glocke tönt.

Lucas hat als den Begleiter
Nahe ganz den Ochſenkopf —
Freilich hat der Ochſenkopf
Zum Apoſtel etwas weiter.

Mag dein Leben dunkel ſich verwirren,
Zage niemals, kühn voran zu geh'n:
Oft iſt's beſſer, mit den eignen Augen irren,
Als mit fremden richtig ſehn.

Was ziert wohl einen ächten Mann,
Geiſt oder Geld? Unterſcheid' es!
Entbehre, wer entbehren kann:
Ein rechter Mann braucht beides!

Beim Müller ſchleppen Eſel den Pack,
Der Weiſe iſt er — regiert Viele;
Im Leben ſchleppt der Weiſe den Sack —
Die Eſel ſind Herrn in der Mühle.

Des Lebens Fluth iſt brauſend,
Viel Segel ſieht der Blick;
Das Unglück fährt mit tauſend —
Mit einem kaum das Glück!

Wem wird kein Geiger der ganzen Welt
Zu Danke fiedeln und ſtreichen?
Dem, der ſelbſt einen Bogen ſchnellt,
Ohne was damit zu erreichen.

Bleib ruhig ſtehen wo die Andern ſtehn,
Man duldet dich mit allen deinen Laſtern;
Doch willſt du eigne Wege gehn —:
Kein Menſch wird ſie dir pflaſtern!

Man mag zu ihrem Ruhme ſprechen
So viel man will zu aller Zeit —
In Kunſt und Staat iſt ſie Verbrechen:
Die biedre Mittelmäßigkeit.

Bernhard Scholz.

Cremutius Cordus.

Cremutius Cordus wurde angeklagt —
Ihr könnt's in Tacitus' Annalen leſen —
In einem Werke hab' er keck geſagt,
Der Marcus Brutus ſei ein Held geweſen;

Allein noch mehr: den Cajus Caſſius,
Der ſich als Feind der Zwingherrſchaft erwieſen,
Hab' in den Tagen des Tiberius
Er als den letzten Römer angeprieſen.

Zwar unerhört war ſolcher Klagegrund
In den Annalen römiſcher Proceſſe,
Doch wo Tiberius und Sejan im Bund,
Iſt frei der Raum für alle Machtexceſſe.

Cremutius Cordus ſtellt ſich dem Gericht;
Er weiß, er iſt verklagt, ſo auch verloren.
D'rum hat er für was And'res Sorge nicht,
Als für ein Manneswort an Sklavenohren.

So ſpricht er denn: „Was ich geſchrieben, iſt,
Weßhalb ich jetzt vor euch, ihr Richter, ſtehe;
So reichte denn nicht aus Tyrannenliſt,
Daß ſie mein Handeln mir zum Stricke drehe."

„Die ich geprieſen habe, deren Preis
Ertönt ſchon längſt aus aller Menſchen Munde;
Doch in der Knechtſchaft Tagen, o, ich weiß,
Wollt ihr von freien Geiſtern keine Kunde.“

„Auguſtus freilich war noch ſtark genug,
Die Hand als Freund dem Livius zu ſchütteln,
Der doch Pompejus zu den Sternen trug,
Weil er nicht wollt' am Bau der Freiheit rütteln.“

„Als Cicero den edlen Cato pries,
Erinnert euch, wie Cäſar ſich genommen:
Schrift gegen Schrift — das Urtheil aber ließ
Sein großer Geiſt dem Volke unbenommen.“

„Wie aber ſeid ihr thöricht, da ihr glaubt,
Wenn's nur gelingt, den Mund uns zu verſchließen,
So ſei der Lorbeer Stirnen auch geraubt,
Die ihn als unwelkbaren Schmuck genießen.“

„Ob auch den Mann, der frei die Wahrheit ſpricht,
Rechtwidrig herrſchende Gewalt vernichte,
Sie kann nicht Alles, und ſo kann ſie nicht
Entgeh'n dem Richterſpruche der Geſchichte.“

„Vernehmt noch mehr, wenn ihr's auch nicht begreift:
So ſehr habt ihr nur die Gewalt von Zwergen,
Daß kein Gedanke, der für's Leben reift,
Getödtet wird von allen euren Schergen.“

„Verdammt uns denn, wir fragen Nichts darum,
Sejanus lebt, ſo iſt's ein Glück zu ſterben;
Doch unſer Fall wird uns noch ſpäten Ruhm,
Und euch dafür noch ſpäte Schmach erwerben.“

D'rauf wandt' er ſich und ſchwand. Und zu entgeh'n
Dem Henkerſchwert, das damals in der Mode,
That er, was er von Andern ſchon geſehn,
Und weihete ſich ſelbſt dem Hungertode.

Doch der Senat befahl: Verbrannt zur Stund'
Sei, was von Cordus ſchriftlich hinterblieben;
Allein es ging fortan von Mund zu Mund,
Was er in Clio's Auftrag aufgeſchrieben.

Und ſiehe da, ein Seher offenbar,
Ein Seher iſt Cremutius geweſen:
Ihr könnt, was er und Marcus Brutus war,
Und was Tiberius, noch heute leſen.

Franz v. Hermannsthal.

INST.-OXFORD-TAYLOR

Die Macht der Peitſche.

Aus Aſien kehrt das mächt'ge Skythenheer
Nach langem Zug voll krieg'riſcher Beſchwerde;
Auf manches Jahr, an Müh' und Arbeit ſchwer,
Winkt ſüße Ruh' am heimatlichen Herde.

Dem Meder raubten ſie in dieſer Zeit
Die Herrſchaft, und verloren ſelbſt ſie wieder;
So ſteigen ſie, wohl müd nach hartem Streit,
Nach ihren vaterländ'ſchen Thälern nieder.

„Die munt'ren Knaben ſind wohl faſt gereift,
Die in der Wiege lallend wir verließen,
Und iſt der Gattin Blüthe abgeſtreift,
Der Arm wird ewig junge Treu' umſchließen."

„Die holden Mägdlein, die den Vater kaum
Erkannten, als er rüſtete zum Kriege,
Umſpielt wohl ſchon der märchenhafte Traum,
Der endet in des Liebesgottes Siege."

„Die Heerden ſind gewiß auch wohl beſtellt,
Erprobte Sklaven waren ja die Hüter,
Und ruft den Mann der Kampf in weite Welt,
Der heim'ſche Gott beſchützt die heim'ſchen Güter."

So träumt das Heer, da es der Heimat naht,
Und ſchlägt wohl auch ein Herz in trüber Ahnung,
Des Greul's, der an der Schwelle ſie empfaht,
Schickt keine Gottheit Keinem eine Mahnung.

Denn wo zuerſt ſie anweht Heimatluft,
Da ſteht ein Heer an ihres Reiches Saume,
Das ſolch ein dröhnend Halt! entgegenruft,
Daß jeder Träumer aufwacht aus dem Traume.

Die Sklaven ſind's, die wider Treu und Pflicht
Den Fürſten in ihr Land den Eintritt wehren;
Die Söhne zwingt der Feſſel ſchwer Gewicht,
Das edle Weib muß dienen und entbehren.

Die Waffe, die der Herr für Feinde ſchliff,
Droht ihm nun ſelbſt aus des Empörers Händen;
Des Knechtes Fauſt faßt ſeines Speeres Griff,
Um ihm den Tod vom eignen Stahl zu ſenden.

Denn lang entwohnter Herrſchaft fürder nicht
Gedenkt ſich der Leibeigene zu fügen,
Und wenn der Herr nicht blutig ihn erſicht,
Mag er mit Sklavendienſt ſich ſelbſt genügen. —

Ihr Thoren, glaubt ihr denn, es hat Gewalt
Schwert oder Speer in feigen Sklavenhänden?
Wenn ihr den Harniſch vor den Buſen ſchnallt,
Könnt ihr den Sklavenſinn im Buſen wenden?

Ihr ſeid nicht frei von ihm — o, wendet um,
So ſprengt ihr nicht die ſchwergefühlten Ketten;
Es ſtürzt euch nur in tief'res Sklaventhum,
Wovon ihr glaubt, es müſſ' euch d'raus erretten.

Werft weg die Waffe, heget nicht den Wahn,
Sie fromme dem verknechteten Gemüthe;
Dem führt zur gold'nen Freiheit keine Bahn,
Der ſie nicht in ſich trägt als Himmelsblüthe. —

Doch ſieh, es kommt zur Schlacht — der Sklave ſiegt.
Zum blut'gem Streite kommt es morgen wieder; —
Das Fürſtenheer, das Aſien bekriegt,
Im zweiten Kampf liegt's ſolchem Gegner nieder!

Noch einmal gilt's, und morgen ſoll es ſein.
Zum Rathe ſind die Fürſten ſchon beiſammen;
Da ſtürzt ein kühner Häuptling noch herein,
Und ſpricht dieß Wort, das Aug' in Zornesflammen:

„Hätt' ich den Adler aus den Lüften gern,
Da braucht es wohl des raſchen Pfeils Entſendung,
Doch ſoll das Roß heran zu ſeinem Herrn —
Was über einen Pfiff geht, iſt Verſchwendung."

„Stellt euch im Walde ſich zum Kampf der Bär,
Da mag die Hand wohl nach dem Speere zucken,
Doch ſetzt der Hund ſich euch zur Gegenwehr —
Ein zorn'ger Blick — und gern wird er ſich ducken.“

„Es flammt der Muth des Freien auf im Knecht,
Wenn ihr den Knecht behandelt wie den Freien;
Wenn, ſtatt zu ſchlagen, ihr ihn ſchießt und ſtecht,
So wehrt er kühn ſich, anſtatt feig zu ſchreien.“

„Verhätſchelt haben die Verräther wir,
Wer ſie ſind ganz, und wer da wir, vergeſſend,
Und wie zerſtreut ſchwangt edle Waffen ihr,
Mit ihnen euch gleich würd'gen Feinden meſſend.“

„Mit Peitſchenhieben, was er ſonſt verbrach,
Hat uns der Sklave ſtets entgelten müſſen;
Er ſoll auch jetzt durch lang entwohnte Schmach
Den neuen, unerhörten Frevel büßen.“

„Drum iſt mein Rath: wenn uns der Tag erſcheint,
So trage Keiner Waffen, als der Sklave;
Der Herr tret' auf als Züchtiger, nicht als Feind,
Die Peitſche künde ſeinem Knechte Strafe.“

Ja, Peitſchen nehmt, ſtatt Waffen, in die Hand,
Die Geißel ſchwirre, ſtatt der ſcharfen Pfeile —
Hielt der Verrath dem Pfeil, der Lanze Stand,
So treib' ihn Peitſchenknall zur Flucht in Eile.“

Und während er noch ſprach, da regt' es ſich
Im Kreis der Hörer lauter ſtets und lauter;
Mit jedem Wort, das ſeiner Lipp' entwich,
Zeigt ſich das Zelt dem kühnen Plan vertrauter.

Das Machtbewußtſein hebt ſie mehr und mehr,
Und ſtählt mit Uebermuth ſo Bruſt als Glieder;
Daß Knechten man gebot, war lange her,
Verlernte man's, jetzt weiß man's endlich wieder.

So eifrig wird ſtatt Lanze, Pfeil und Schwert
Der Stock und Strick zur nahen Schlacht gerüſtet,
Daß, wer den Arm am ſchlechteſten bewehrt,
Sich ſchon am ſicherſten als Sieger brüſtet.

Das Lager ſchwirrt die ganze Nacht und knallt,
Und übt den Grimm an Felſen und an Bäumen —
Der Sklave, dem es dumpf hinüber ſchallt,
Mag in der Nacht von böſen Stunden träumen.

Und als der Morgen ſich erhob, da ſtand
Des Traums Erinnerung widrig vor der Seele;
Er ſchien fürwahr von einem Gott geſandt,
Auf daß er ſie mit Angſt für Untreu' quäle.

Sie rüſten mit gedämpfter Kampfesluſt,
Und fragen bang ſich: „Wird's auch heute glücken?"
Ja, Mancher ſchnallt, ſtatt vor die zage Bruſt,
Zerſtreut den Harniſch auf den feigen Rücken.

Es kommt zur Schlacht. — O, horch, da ſchallt der Traum
Lebendig vor den Ohren der Entſetzten;
Kaum knallt die Peitſche, als ſie auch im Raum
Schon folgt der Spur der hundegleich Gehetzten.

Die Waffen fliegen rechts und links dahin,
Der Ruf der Führer kann ſie nur verwirren,
Geſchlagen von dem eig'nen Sklavenſinn,
Vernimmt die Menge nur der Peitſche Schwirren.

Das Herrenthum in ſkyth'ſcher Wäldernacht,
Gefährdet durch das Schwert des Sklavenheeres,
Ward neu befeſtigt durch der Peitſche Macht,
Obſiegend der des Schwertes und des Speeres.

Und lächelt ihr ungläubig jetzt herab,
Und meint, das ſei ein Märchen nur geweſen,
So wißt, der Sache nach, wie ich es gab,
Hab' ich's im Vater Herodot geleſen.

Franz v. Hermannsthal.

Nach alter Volksweiſe.

Wem Gott ein treues Herz gegeben,
Das ſeine Leiden mit ihm trägt,
Der klage nicht, was auch das Leben
An Ungemach ihm auferlegt;
Denn jeder Schmerz läßt ſich verwinden
Und jede tiefſte Wunde heilt:
Du mußt nur eine Seele finden
Die deine Schmerzen mit dir theilt.

O! wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke ſchwelgt — allein.
Das iſt kein Glück, das iſt ein Leiden,
In ſeinen Wonnen einſam ſein!
Der beſte Troſt iſt dir geblieben
Wenn dich die Hand des Schickſals trifft.
Die Thrän' im Auge deiner Lieben
Nimmt ſeinem Pfeil das herbſte Gift.

S. H. Moſenthal.

Troſt.

Mußt du ein theures Weſen miſſen,
Das dir in tiefſter Seele lieb,
So zähle nie, was dir entriſſen,
Zähl' lieber — was dir übrig blieb.

Dann wird Dein Herz mit ſtillem Zagen
Den Schatz umklammern, der noch dein,
Und ſtatt den Himmel anzuklagen
Wirſt Du ihm ſelig dankbar ſein.

S. H. Moſenthal.

Hoffnung.

Die Hoffnung iſt kein Baum mit grünen Blättern,
Die Hoffnung iſt ein üpp'ger Blüthenbaum;
Das Leben faßt ihn an mit Sturm und Wettern,
Verwehte Blüthen decken rings den Raum,
Nur hie und da, verſchont von Wind und Regen,
Reift eine ſtill der Wirklichkeit entgegen.

S. H. Moſenthal.

Leidenſchaften.

Leidenſchaften, ſchäumende Pferde,
Angeſpannt an den rollenden Wagen;
Wenn ſie entmeiſtert ſich überſchlagen,
Zerren ſie dich durch Staub und Erde;
Aber lenkeſt du feſt die Zügel,
Wird ihre Kraft dir ſelbſt zum Flügel,
Und je wilder ſie reißen und ſchlagen
Um ſo herrlicher rollt dein Wagen!

S. H. Moſenthal.

Die Sclavin.

Wie? Zu den Mimoſenhecken
Flüchten willſt du dich mit mir?
Warum willſt du dich verſtecken?
Sieht uns doch nichts, als die Sonne,
Und die iſt ſo heiß wie wir!

In die braune Haide nieder,
Sieh' das Brautbett ſchwellend blüh'n —
Strecke deine müden Glieder
Und das Haupt, das pantherſchwarze,
Laß es ruh'n auf meinen Knien.

Ha! bei deinen weichen Mähnen
Faß ich dich, du brauner Leu,
Faſſe dich mit meinen Zähnen!
Schön biſt du, wie nie ein Weißer,
Weiß iſt falſch und braun iſt treu.

Weiß die Well'n, die trüglich glatten,
Braun die Erde, die uns trägt,
Weiß die Sonne, braun der Schatten,
Braun die Rechte, die mir ſchmeichelt,
Weiß die Rechte, die mich ſchlägt.

Späheſt du? Sei ohne Sorgen,
Unſer Hüther pflegt der Ruh',
Auch die Heerde ruht geborgen
Und die ſchwere Mittagsſchwüle
Drückt der Welt die Augen zu!

Gib und nimm und theil' im Bunde
Unſ'res Lebens ſüßen Kern:
Eine ſelige Secunde
Für ein ganzes Sclavenleben!
Ach, und doch lebt ſich's ſo gern! —

S. H. Moſenthal.

Die Spinne.

Armſelige Spinne! du webſt und webſt,
So lange du athmeſt, ſo lange du lebſt.
Doch immer wieder und immer auf's Neue
Verfolgt dich das Unglück mit ſeltener Treue.

Kaum haſt du dein Gitter gewoben,
Kommt wild der Sturm dahergeſtoben
Und faßt es, und reißt es los, und zerſtört es,
Und dann — den Elementen gehört es!

Du aber, helfe, was helfen kann,
Fängſt wieder von vorne die Arbeit an.
Doch immer wieder und immer auf's Neue
Verfolgt dich das Unglück mit ſeltener Treue.

Kaum haſt du dein Netz wo aufgehangen,
Kommt ſcheltend der Menſch dahergegangen
Und fegt es raſtlos mit grauſamen Händen
Vom blühenden Baum, von den ſchmucken Wänden.

Du aber, helfe, was helfen kann,
Fängſt wieder die Arbeit von vorne an,
Und trotzeſt wieder und immer aufs Neue
Den feindlichen Mächten mit ſeltener Treue.

Du kannſt von deinem Fleiß nicht geneſen,
Er iſt dir eigen, er iſt dein Weſen,
Und wär's auch umſonſt, und wär's auch vergebens,
Dein Streben iſt eben der Lohn deines Strebens.

Glückſelige Spinne! du webſt und webſt,
So lange du athmeſt, ſo lange du lebſt.

Fauſt Pachler.

Die häßliche Mauer.

Tagtäglich kam ich vorüber
An einer ſteinernen Wand,
Die zwiſchen Gehöft und Straße
Als Scheidemauer ſtand.

Und täglich mußt' ich mich ärgern,
Erblickt' ich den Schmutz daran,
Der wie ein grauer Epheu
Sich um den Anwurf ſpann.

Und als ich mich endlich gewöhnte,
Da hatt' ich ihrer nicht Acht,
Ich fand ſie nur häßlich am Tage
Und fand ſie nicht ſchöner bei Nacht.

Da führt mich einmal der Zufall
Zu Wagen an ihr vorbei;
Ich ſitz' auf dem Bock hoch oben,
Ringsum iſt die Ausſicht frei.

Nun ſchau' ich auch über die Mauer
Und über die Mauer hinein.
Und ſeh' — ein blühendes Gärtchen
Voll frohem Sonnenſchein.

Drin dufteten Nelk' und Reſeda
Und purpurne Roſen auch,
Und manch eine liebliche Blume
Und manch ein herrlicher Strauch.

Das Fleckchen hinter der Mauer,
Das meinem Auge ſich wies,
Erſchien mir faſt wie ein Stückchen
Gerettetes Paradies.

Wie bat ich dem kleinen Eden
Im Stillen die Kränkung ab,
Wozu mir die häßliche Mauer
So lange ſchon Anlaß gab!

Fauſt Pachler.

Wunsch der Liebe.

O könnten wir doch, du und ich,
Einst in derselben Stund' erblassen!
O möchte doch einst dich und mich
Ein und derselbe Sarg umfassen!

Für ächter Liebe treuen Bund
Gibt es kein größer Glück auf Erden,
Als: leben dürfen Mund an Mund,
Und Hand in Hand begraben werden!

Faust Pachler.

Strafe der Feigheit.

An einem Wunsch sich insgeheim verzehren
Und nie den Muth ihn auszusprechen haben,
Heißt: nie sich am Genuß von Glück erlaben,
Doch stündlich der Entbehrung Schmerz vermehren.

Heißt: sein Gemüth niemals Entsagung lehren,
Doch zürnen stets ob vorenthaltner Gaben;
Heißt: bei lebend'gem Leibe sich begraben,
Ein Märtyr sein, doch ohne Märtyr's Ehren.

Und so, zu schüchtern oder zu bescheiden,
Vergeht das Herz an seinem innern Leiden,
An einem Leid — unsagbar unerträglich.

Und so, nicht einmal von sich selbst bewundert
Ob ihres Märtyrthums, verkümmern hundert,
Verkommen wohl an tausend Herzen täglich!

Faust Pachler.

Gleichgiltigkeit.

Es ſind der Widerſpruch, der Widerſtand
Das ärgſte Unglück nicht im Menſchenleben;
Oft können ſie, nur ſie, den Muth erheben,
Der nimmer ſonſt die rechten Kräfte fand.

Das ärgſte Unheil iſt dem Tod verwandt,
Doch nicht der Tod, der würde Frieden geben.
Gleichgiltigkeit für unſer Thun und Streben,
Das iſt, das bringt an des Verderbens Rand.

Die Klippen des Verbotes, des Verſagens
Umgehen wir; Kampf mit dem Sturm wird Spiel,
Denn uns beſeelt das Hochgefühl des Wagens.

Doch ew'ge Ebbe können wir nicht zwingen
Und Windesſtille, daß ſie an ſein Ziel
Das müde Segel unſres Schiffes bringen!

Fauſt Pachler.

Sternſchnuppen.

(Lithauiſche Sage.)

So oft ein Menſch geboren wird,
Hier unten in der Welt,
Glimmt auch ein Stern am Himmel auf,
Der ſein Geſchick enthält.

Was dann der Menſch an Thaten ſchafft,
Was er erſinnt, erlebt,
Das alles hat die Spinnerin
Aus jenem Stern gewebt.

Und wenn der Geiſt die Hülle läßt,
Der Menſch ſich naht dem Grab,
Zerreißt der Faden und der Stern
Fällt bleich zur Erd' herab.

Wer ſo ein Sternlein ſterben ſieht,
Der thu' ein fromm' Gebet,
Es wird erfüllt, was er zur Zeit
Aus reinem Herzen fleht;

Die frei geword'ne Seele nimmt
Den Wunſch mit ſich empor,
Und trägt als erſte Bitte ihn
Dem guten Vater vor.

Byr.

Sommerbedrängniß.

Soll ich die Roſe pflücken,
Die durch den Zaun ſich ſtiehlt?
Mich nach den Stengeln bücken,
Um die das Waſſer ſpielt?
Vergißmeinnicht 'nen ganzen Strauß,
Wer trüge den nicht gern nach Haus!?

Nimm Beides dir zu eigen!
Doch nein, mir winkt ſo hold
Im Hin- und Wiederneigen
Der Mohn durch's Aehrengold;
Auch überſtreift das Feld am Hügel
Der Abendwind mit ſanftem Flügel.

Geh' lieber ruhig weiter,
Laß' Alles ungepflückt,
Das Bild, ſo ſchön und heiter,
Das nimm mit dir beglückt!
Und wenn hinab die Sonne geht,
Iſt Nichts verblüht und Nichts verweht.

Emil Kuh.

Die Unſterblichen.

Desdemona, Mignon, nimmer
Lieb' ich euch wie Weib und Kind,
Doch beſeligt mich der Schimmer,
Der um euer Haupt ſich ſpinnt.

Herzlos ſeid ihr, wenn ich weine,
Tief erfaßt von ſchwerem Leid,
Eure Seelen trübt ja keine
Schnöde Macht der Zeitlichkeit.

Geht ihr auch in Schmerzen unter,
Wißt ihr auch, wie Sterben thut:
Dennoch unverſehrt und munter
Steigt ihr aus der Todesglut.

Für mein Liebſtes muß ich beben,
Das Gott ſelber mir geſchenkt,
Während ihr ein ewig Leben
Durch die Flucht der Zeiten lenkt.

Emil Kuh.

Deine Straße gingſt du...

Deine Straße gingſt du
Und ich ging die meine,
Aber auf dem Kreuzweg
Trafen wir zuſammen.

Und anſtatt zu wandern
Bin ich ſteh'n geblieben
Und anſtatt zu weilen
Biſt du mitgegangen.

Ach, was ſoll das werden?
Fragſt du dich im Stillen;
Was es ſchon geworden,
Sagt mir meine Seele.

Emil Kuh.

Es ruht mein Herz darin...

Es ruht mein Herz darin,
D'rum bebt die Hand,
O, ſchließe die deine zu!
So iſt es recht.

Und wenn ich dich küſſen will,
Dann gieb ſie frei
Und lege die deine feſt
Um meinen Hals.

Und was du ſaugen kannſt,
Das ſauge fort,
Denn auf die Lippen ſprang
Das glüh'nde Herz.

Und thu' die Augen zugleich
Mit meinen zu —
Und eh' die Seel' es ahnt,
Iſt ſie vertauſcht.

Emil Kuh.

Armgeküßt gehſt du von hinnen...

Armgeküßt gehſt du von hinnen,
Süßes, innigſüßes Weib!
Sprich', was wirſt du jetzt beginnen
Mit dem ſeelenbaren Leib!

Schließ' dich ein in deine Kammer,
Einſam ſei nach ſolchem Glück;
Unter ſtillem Liebesjammer
Kehrt die Seele ſtill zurück.

Zur Anzeit.

Ein goldner Herbſt, der mild den Sommer krönte,
Er ſchien die Bruſt mit Frieden zu durchdringen,
Das Herz begann unſchuldig auszuklingen,
Was lang in ihm bald wild bald ängſtlich tönte.

Doch eh' ſich ganz die Seele ſanft verſöhnte,
Eh' ſie vergaß, daß ihr beſtimmt zu ringen,
Da wuchſen ihr zum Kampf erneu'te Schwingen,
Der Traum zerfloß, der rings die Welt verſchönte.

Die Liebe kam, der wünſchevolle Gaſt,
Der Alles weckt, was ſchläft, begehrt, was blüht,
Und jedes Glück in dunklen Rahmen faßt.

Ein herber Frühling zieht durch mein Gemüth,
Durch Thränen ſieht das Aug' den welken Aſt
Anſtatt des Walds, der reich in Farben glüht.

Emil Kuh.

In Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen ſonſt
Im Leben,
Sie hatt' ihm Alles, was er hat
Gegeben.

Sie fühlte froh ſich nur und reich
Im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn
Zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück
Geſehen,
Da faßte ſie der Tod, mit ihm
Zu gehen.

Vorm Scheiden wollte ſie nur Eins
Noch ſagen,
Schon aber war das Pförtlein zu
Geſchlagen.

Er lebte lang noch trüb und froh
Hienieden,
Es ward ihm lang noch Luſt und Gram
Beſchieden.

Der Todten Bild erſchien ihm noch
Zu Zeiten,
Der Blick, in dem ſie bat: Sollſt mich
Begleiten!

Und als er ſtarb und eintrat in
Den Himmel,
Durchſchritt er bang der Sel'gen bunt
Gewimmel.

Und als ſich endlich trafen ſein
Und ihr Geſicht,
Da ſprach ſie nur das ird'ſche Wort:
Vergiß mich nicht!

Dieß wollte ſie vorm Scheiden noch
Ihm ſagen;
Sie hatt' es durch die Ewigkeit
Getragen.

Emil Kuh.

Der Erwählten.

„Mit ganzer Seele Dir ergeben,
„Fühl' ich doch oft mein Herz beſchwert,
„Verglichen Dir und Deinem Streben,
„Wie bin ich — ſchlicht und ungelehrt!" —

— So oft hört' ich Dich dieſes klagen,
Dich meine holde Zweiflerin;
Was Du mir biſt, ich will Dir's ſagen,
Und was ich für die Andern bin.

Den Zirkel nehm' ich in die Hände,
Feſt ſteht auf einer Spitze er,
Und mit der andern, die ich wende,
Zieh' rings ich einen Kreis umher.

„Was ſoll mir dieß?" So fragſt Du leiſe
Und ſchauſt mir ganz verwundert zu.
Mein Lebensbild ſieh' in dem Kreiſe,
Des Kreiſes Mittelpunkt biſt Du! —

Und iſt nur dieſer unverrücket,
Dann iſt geſegnet all mein Müh'n.
Dann kann ich frei und hochbeglücket
Die Kreiſe weiter — enger ziehn.

Und was im Kreiſe eingeſchloſſen
Iſt, was im Leben mich umreiht,
Bekannte, Freunde und Genoſſen,
Des Tagewerks Geſchäftigkeit.

Doch wie der Mittelpunkt, der Eine,
Nicht Zweites duldet neben ſich,
So biſt Du auch die einzig Meine,
Und Niemand lieb' ich ſo wie Dich!

Und wie der Kreis gleich einem Walle
Um ſeinen Mittelpunkt ſich legt,
So wirſt Du, wie mein Loos auch falle,
Von mir geſchützt ſein und gehegt.

Und trübend darf zu Dir gelangen
Selbſt nicht einmal ein böſer Hauch,
Und wie ich rein Dich hab' empfangen,
So ſollſt Du rein mir bleiben auch.

Joſef Weilen.

Du falſcher Abendwind!

Du falſcher Abendwind!
Wir ſaßen auf der Höhe ſtumm,
Verſunken in des Lenzes Bild —
Und Abend war's, und um und um
Wie feierlich, wie friedlich mild.
Da küßteſt du die Schläfe ihr,
Ein ſchelmiſch koſender Zephyr,
Und lächelnd ließ ſie es geſcheh'n —
Dann nahmſt du ihrer Locken eine
Und ließeſt ſie im Mondenſcheine,
Die dunkle, leiſ' entfaltet weh'n.

Du falſcher Abendwind!
Wo iſt dein Athem, kußbereit,
Wo jenes Abends Poeſie?
Wo iſt, um die du haſt gefreit,
Wo iſt der Lenz, und wo iſt ſie? —
Ich weiß, du haſt vieltauſendmal
Seitdem geküßt im Mondesſtrahl,
Viel tauſend Schläf' und Wangen lind —
Gar viele Locken wurden loſe
In deinem ſchmeichelnden Gekoſe —
Du falſcher, falſcher Abendwind.

Alexander Gigl.

Sonette an das Sonett.

1.

Wie ſich in zärtlicher Verſchlingung Winden
Mit ihren Glocken, den ſo weichen, ſchwanken,
Empor an einem Roſenbaume ranken,
In deſſen blü'hnder Kron' ſie Schatten finden:

So, hold' Sonett, voll liebendem Empfinden
Umſchlingeſt du mit deiner Glocken ſchlanken,
Anmuth'gen Ringen reizend den Gedanken,
In ſüßer Sehnſucht, ihm dich zu verbinden.

All deine Farbenpracht und deine Düfte
Du dankſt ſie gleichem milden Lebensgrunde;
Vereint, entzückt das Aug' ihr und die Lüfte:

Ihr fruchtet nicht, doch eure ſchöne Blüthe,
Der zarte Sproſſe einer ſchönen Stunde,
Iſt Stoff dem Geiſt' und Zauber dem Gemüthe.

2.

Es hat dich treue Liebe wohl erfunden,
Wer dich erfand, iſt unbekannt geblieben,
Wie gern verborgen bleibt das treue Lieben,
Denn liebevoll hat er ſich ſelbſt gebunden,

Mit Blumenfeſſeln zärtlich ſich umwunden,
Und in verſchlung'ner zweifach heil'ger Sieben
Den engen Zauberkreis um ſich beſchrieben,
Worin ſich treue Liebe ſtets befunden.

Fliegt dichtend ſonſt von Blume hin zu Blume
Der Geiſt, ein Schmetterling im Lenzgekoſe,
Frei ſchwärmend in dem reichen Eigenthume:

In dir umſchwebt mit ruhmeswerther Treue
Ein ſeltner Falter er nur Eine Roſe,
An ihrem Buſen ſterbend ohne Reue.

Braun v. Braunthal.

An Julie Rettich.

(Am Tage der Taufe ihrer Enkelin.)

Fern ſei uns Neid, und was uns ſelbſt Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürſtenden herab!

Denn heut' am Tage, der zum Chriſtenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weiht,
Wünſch' flehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geiſt und ſchöpferiſcher Gluth,
An Trieb und Drang, das Höchſte zu erreichen,
An friſcher Kraft und nie erſchöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihren Augen leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Anmuth mög' den Veilchenkranz ihr weben,
Den duftend ſie um Deine Stirne ſchlang!

Du falſcher Abendwind!

Du falſcher Abendwind!
Wir ſaßen auf der Höhe ſtumm,
Verſunken in des Lenzes Bild —
Und Abend war's, und um und um
Wie feierlich, wie friedlich mild.
Da küßteſt du die Schläfe ihr,
Ein ſchelmiſch koſender Zephyr,
Und lächelnd ließ ſie es geſcheh'n —
Dann nahmſt du ihrer Locken eine
Und ließeſt ſie im Mondenſcheine,
Die dunkle, leiſ' entfaltet weh'n.

Du falſcher Abendwind!
Wo iſt dein Athem, kußbereit,
Wo jenes Abends Poeſie?
Wo iſt, um die du haſt gefreit,
Wo iſt der Lenz, und wo iſt ſie? —
Ich weiß, du haſt vieltauſendmal
Seitdem geküßt im Mondesſtrahl,
Viel tauſend Schläf' und Wangen lind —
Gar viele Locken wurden loſe
In deinem ſchmeichelnden Gekoſe —
Du falſcher, falſcher Abendwind.

Alexander Gigl.

Sonette an das Sonett.

1.

Wie ſich in zärtlicher Verſchlingung Winden
Mit ihren Glocken, den ſo weichen, ſchwanken,
Empor an einem Roſenbaume ranken,
In deſſen blü'hnder Kron' ſie Schatten finden:

So, hold' Sonett, voll liebendem Empfinden
Umſchlingeſt du mit deiner Glocken ſchlanken,
Anmuth'gen Ringen reizend den Gedanken,
In ſüßer Sehnſucht, ihm dich zu verbinden.

All deine Farbenpracht und deine Düfte
Du dankſt ſie gleichem milden Lebensgrunde;
Vereint, entzückt das Aug' ihr und die Lüfte:

Ihr fruchtet nicht, doch eure ſchöne Blüthe,
Der zarte Sproſſe einer ſchönen Stunde,
Iſt Stoff dem Geiſt' und Zauber dem Gemüthe.

2.

Es hat dich treue Liebe wohl erfunden,
Wer dich erfand, iſt unbekannt geblieben,
Wie gern verborgen bleibt das treue Lieben,
Denn liebevoll hat er ſich ſelbſt gebunden,

Mit Blumenfeſſeln zärtlich ſich umwunden,
Und in verſchlung'ner zweifach heil'ger Sieben
Den engen Zauberkreis um ſich beſchrieben,
Worin ſich treue Liebe ſtets befunden.

Fliegt dichtend ſonſt von Blume hin zu Blume
Der Geiſt, ein Schmetterling im Lenzgekoſe,
Frei ſchwärmend in dem reichen Eigenthume:

In dir umſchwebt mit ruhmeswerther Treue
Ein ſeltner Falter er nur Eine Roſe,
An ihrem Buſen ſterbend ohne Reue.

Braun v. Braunthal.

An Julie Rettich.

(Am Tage der Taufe ihrer Enkelin.)

Fern sei uns Neid, und was uns selbst Entzücken
Und Labung in des Lebens Dürre gab,
Das mög' nach uns auch Andere beglücken,
Und träufle Thau den Dürstenden herab!

Denn heut' am Tage, der zum Christenthume,
Zum Leben Deines Kindes Sprößling weiht,
Wünsch' flehend Eins ich nur der zarten Blume,
Und in ihr jetzt noch ungeborner Zeit!

Sie möge Dir in jedem Sinne gleichen,
An Herz und Geist und schöpferischer Gluth,
An Trieb und Drang, das Höchste zu erreichen,
An frischer Kraft und nie erschöpftem Muth!

Es mög' Dein Blick in ihren Augen leben,
Auf ihren Lippen Deiner Stimme Klang,
Und Anmuth mög' den Veilchenkranz ihr weben,
Den duftend sie um Deine Stirne schlang!

Was Du uns biſt, dazu nach vielen Jahren,
Reif' kommenden Geſchlechtern ſie heran,
Daß Jene auch, wie wir durch Dich erfahren,
Was Kunſt vermag und was Begeiſtrung kann.

Und mög' beglückter in der Jahre Schwinden
Die Gley und Rettich einer fernen Zeit
Den Dichter auch, den Du nicht fandeſt, finden,
Der würd'gen Stoff ſo hohem Geiſte leiht!

Deutſch oder wälſch, Riſtori oder Rettich,
Um Heimat und um Sprache frag' ich nicht,
Daß ſie Dich wiederhohle nur erbet' ich,
Und Heil dem Volk, deſſ' Sprache dann ſie ſpricht!

Ruhm mög' in Strahlen ihren Namen kleiden,
Und wie zu früh in dieſe Welt ſie kam,
So find' die Welt auch einſt bei ihrem Scheiden,
Daß ſie zu früh, zu früh nur Abſchied nahm.

Friedrich Halm.

Das Zauberschwert

erzählendes Gedicht

von

Hieronymus Lorm.

Die Mitternacht iſt alſo bang gekommen,
Daß ſcheu ſich birgt in Wolken jeder Stern;
Herr Gawin reitet durch den Wald beklommen.
Ein kühnes Abenteuer fänd' er gern,
Doch Mann zu Mann — in Waffen auszufechten —
Nicht wie's geſpenſtig droht hier nah und fern.
Denn blauer Schimmer zuckt, die Bäume flechten
Sich zu Geſtalten, ein Gigantentroß;
Ein Rufen tönt von unſichtbaren Mächten.
Den Pfad verloren — zitternd ſteht das Roß
Erhobenen Hauptes ſtill — rings ödes Schweigen; —
Wie plötzlich taucht doch auf ein Marmorſchloß!
Es glänzt, und gaſtlich ſcheint es ſich zu zeigen.
Bei Fackellicht erſchloſſen wird das Thor,
Wobei ſich Edelknaben grüßend neigen.
Sie treten dienſtbereit zum Ritter vor
Und laden ihn nach ihres Herrn Befehlen,
Sich vor dem Sturm, der drohend ſteigt empor,

In dieſen Räumen ſichern Schutz zu wählen.
Der Ritter ſchweigt zum gaſtlichen Entbot,
Doch ſieht er, und mag ſchwer ſein Graun verhehlen,
Am Fuß der Treppe aufrecht ſteh'n den Tod.
Nun ſteigt er, wie's dem Ritter ziemt, verwegen
Von ſeinem Roß, gefaßt auf Kampf und Noth,
Und tritt dem Schreckgebilde ſtolz entgegen.
Das neigt zum Gruße ſich und nennt ſich bald
Als dieſes Schloſſes Herr dem kühnen Degen,
Und menſchenähnlicher wird die Geſtalt.
„Ihr ſollt von hier Euch lange nicht mehr trennen,
Und noch bevor der Sturm verbrauſ't im Wald
Vom Wein und auch von andern Gluten brennen."
So ſpricht der Wirth zu lächelndem Empfang
Und führt den Ritter, den er nicht will kennen,
Hinan durch manchen hochgewölbten Gang
In ein Gemach, das ſonder Wink und Rufen
Von bleichen Flammen hell wird, die entlang
Der Wand ſich bis zur Decke reih'n in Stufen,
Indeß dem Eſtrich, das viel Linien zeigt
Und krauſes Bildwerk, das wohl Geiſter ſchufen,
Der Tiſch mit Humpen ſchwer bedeckt entſteigt. —
Auf hohen Stühlen ſitzend trinken beide,
So Wirth als Gaſt. Herr Gawin träumend ſchweigt,
Verſenkt in Herzensluſt und Augenweide.
Denn dieſe Tropfen miſchen ſich der Flut
Von allem je empfundnen Glück und Leide,

Das halbvergeſſen in der Seele ruht,
Und laſſen es in neuen Wellen ſchäumen;
In übermüth'ger Wonne tanzt das Blut. —
Der Wirth belauert ſeines Gaſtes Träumen
Und unverſehens wirft er einen Strauß
Von Roſen fort nach unſichtbaren Räumen.
Da geht ein ſanftes Klingen durch das Haus;
Der Ritter lächelt, als wär' einverſtanden
Sein Traum mit dem harmoniſchen Gebraus.
Und eh' die ſüßen Töne gänzlich ſchwanden,
Steht eine Jungfrau vor der Männer Blick.
Der Klang erſtirbt — des Ritters Augen fanden
Verkörpert die verhallende Muſik.
„O, das iſt mehr, als ird'ſche Sinne tragen,
Wenn ungeſtillt Verlangen ihr Geſchick!
Hier brächen Gottes Heil'ge das Entſagen."
So denkt Herr Gawin, doch er ſchweigt und ſchaut,
Um nicht das Schauen an ein Wort zu wagen,
Wenn ſie vielleicht verduftet vor dem Laut.
Sie aber wendet ſich mit jenem leiſen
Verſchweben einer Wolke, die zerblaut,
Und küßt des Schloßbeſitzers Stirn, des greiſen,
Und iſt dahingegangen ohne Spur.
Jetzt ſeufzt der Ritter auf und faßt das Eiſen
An ſeiner Seite: „Gibt's in der Natur
Ein lebend Weſen, dem ſie abzuſtreiten,
Sei's Menſch, ſei's Rieſe, ſei's im Wald der Ur,

So ſprecht, und heut noch laßt zum Werk mich ſchreiten!“
Der Alte ſpricht, der grinſend ſich erhob:
„Mein Kind iſt, die Ihr ſaht vorübergleiten.
Die Glut, die Euch entzündet, iſt ihr Lob,
Und ohne Kampf will ich zu ihr Euch führen,
Genießt den Reiz, der Euch ſo raſch umwob.“
Entſetzen, ſüßer Schreck und Staunen ſchüren
Mit dieſem Wort des Ritters Flammen an.
Doch ſprengt der Greis ſchon auf verborg'ne Thüren,
Der Ritter folgt wie durch allmächt'gen Bann.
In halbem Dunkel ſteh'n ſie ſtill. — Der Alte
Gibt kund dem tapfern, tiefbeklomm'nen Mann,
Daß nichts vom ſchönen Weib getrennt ihn halte
Als eine Hülle, deren Purpurſchein
Zum Boden von der Wölbung niederwallte. —
Und ſtille wird's; Herr Gawin iſt allein.
Er wagt, den Saum des Purpurs zu berühren.
Die Hülle ſinkt, ein Sitz von Edelſtein
Wird ſichtbar, doch ſein Glanz kann nicht verführen:
Er trägt ein Weib, dem aller Schönheit Preis,
Die Kronen, die Entzücken flicht, gebühren.
Herr Gawin beugt das Knie, dann will er heiß
Entgegenſtürzen dem geliebten Weibe.
Die Jungfrau aber, ſtrenge, wenn auch leis,
Heiſcht, daß er regungslos gefeſſelt bleibe,
Und deutet auf ein Schwert, das blutbeſprengt
Jetzt ſtatt des Purpurs, drohend nach dem Leibe

Des Ritters von der Wölbung niederhängt.
Nun hört Herr Gawin gold'ne Glocken tönen:
'S iſt ihrer Stimme Klang, der ihn umfängt:
„O Ritter, nimmer könnteſt Du verſöhnen
Dich mit Dir ſelbſt, verwürfſt Du mein Gebot:
Bleib fern! Bei Deines nächſten Schrittes Dröhnen
Gibt dieſes Schwert, das ſcheinbar Dich bedroht,
Von unſichtbarer, tück'ſcher Hand geſchwungen,
Mir armen Magd den unverdienten Tod.“ —
Herr Gawin ſtürzt zurück, von Angſt bezwungen,
Von Grau'n und von Entſagungsſchmerz bedrückt,
Hätt' gern' er um des Lebens Preis errungen,
Was ihn für eine Ewigkeit beglückt —
Er ſchaudert, die Geliebte zu verletzen,
Und flucht dem Zauber, der ihn hier berückt,
Um ſich am ſchneidend tiefen Weh zu letzen,
Ergreifen und Verzichten: gleiche Qual!
Er will hinab, ſich auf ſein Roß zu ſetzen,
Da tritt der alte Zaub'rer in den Saal.
„Wie'“ ruft er, „noch gelang's nicht Euch zu tödten,
Wär' Feigheit Eures Ruhmes brandig Mal?“
Herr Gawin zieht — mit lieblichem Erröthen
Doch tritt die holde Jungfrau vor und ſpricht:
„Herr Gawin, Euer Schwert iſt nicht vonnöthen,
Mein Vater, ſchilt den edlen Ritter nicht!
Den Spruch, den oft mich Deine Rache lehrte,
Der mit Verderben Artus' Hof umflicht,

Und ſeine Ritter liefert Deinem Schwerte,
Weil Dir der König Bann und Aechtung bot,
Ich bin's, die jetzt den Unheilsſpruch verkehrte.
Denn ich verſchwieg dem Ritter, daß er todt,
Wie's Wahrheit iſt, zu meinen Füßen bliebe,
Und ſagt' ihm, daß mich ſelbſt Dein Schwert bedroht —
Und wer mich das geheißen — iſt die Liebe."

Aus einem unvollendeten Drama

„Esther“

von

Franz Grillparzer.

Erſter Aufzug.

Saal in der königlichen Burg zu Suſa. Den Hintergrund ſchließt, über Mannshöhe, ein Gehäge von goldenem Gitterwerk, um das ſich Weinreben ſchlingen, die aus reichen Töpfen hervorwachſen.

Bigthan (der Mundſchenk, kommt).

Mit Staunen ſchreit' ich durch die leeren Säle,
Durch die Gemächer, ſonſt mit Volk erfüllt,
Mit Hofesprunk und reichen Dienerſchaaren,
Nun ſtill und öd. Bin ich in Suſa denn,
Dem Hauſe meines Königs, Aſiens Herrn?
Und Niemand hier auch, der mir's deutend löſte!
Doch naht nicht Haman's Gattin, Zares, dort,
Des Mächt'gen Gattin, und mir wohlgeſinnt?
Und der, auf den ſie ſtützet ihren Arm,
Gleicht Theres, meinem Freund und Landsgenoſſen.

(Haman's Gattin, Zares, kommt, auf Theres geſtützt.)

Bigthan.

Willkommen, edle Frau, mir, deinem Knecht,
Und du, mein Freund, ſei innigſt mir gegrüßt! —
Allein du weichſt mir aus, entziehſt die Hand,
Die Augen haften auf dem Marmorboden?
Auch du, ich ſeh' es wohl, biſt trüben Sinns,
Und menſchenleer ſind dieſes Schloſſes Säle.
Was fehlt denn hier? wie deut' ich dieſe Trauer?

(Auf Theres losgehend.)

Jares.

Laß ihn, denn er iſt wild, nicht ohne Grund!
Auch, biſt du über unſern Schmerz erſtaunt,
Sind wirs weit mehr ob deinem leichten Sinn.

Sightan.

Was aber iſt geſchehn? Zeigt klar mirs an!

Jares.

So kommſt du denn vom Monde jetzt herab,
Daß dir nicht kund ward dieſes Landes Trauer?

Sightan.

Aus Babylon berief man mich hierher,
Das Schenkenamt gleich Theres zu verwalten.

Jares.

Berief dich! Wer?

Sightan.

Die Königin!

Jares (gegen Theres hohnlachend).

Ha, ha!
Und auf der ganzen Reiſe bis hierher,
Vernahmſt du nichts, was zögern dich gemacht?

Sightan.

Ich reiſte ſchnell auf abgelegnen Straßen.
Doch hört' ich wohl von leiſen Irrungen,
Obwaltend in dem Hauſe meines Herrn.

Jares.

So vernimm denn: dieſe Irrungen
Beſtehn in mehr und minder nicht, als: Vaſthi,

Die Königin, die dich und ihn beſchützt, —
So gnädig, wenn auch ſtolz, mir aber Freundin,
Sie iſt verbannt, getrennt des Königs Ehe.

Sigthan.

Verhüt's ein Gott!

Theres.

Das nicht: doch wird er's rächen!

Sigthan.

Ich bin erſtarrt. Schien doch des Fürſten Liebe
So heiß, ſo unabänderlich zu ihr.

Jares.

Das iſt die Art ſo dieſer weichen Männer,
Die leben nur und ſind in einem Weib.
Reich aus dem Vorrath ihrer tiefſten Wünſche
Bekleiden ſie der Neigung Gegenſtand.
Was irgend ſchön und wär' es unvereinbar,
Vereinen ſie ob dem geliebten Haupt.
Doch kömmt der Tag, der ſie des Irrthums zeiht,
Zerſtreut, was ſie Unmögliches verbunden,
Dann gährts in ihnen und der Eigenwille
Stößt feindlich aus, was ſonſt ſo freundlich ſchien.

Sigthan (zu Theres).

Was aber war der Anlaß?

Jares.

Laß ihn! laß ihn!
Er ſprudelt Grimm, ſtatt klug gemeſſ'ner Worte,
Du aber wiſſe mind'ſtens nur ſo viel:

Des Krönungstages Wiederkehr zu feiern
Hielt hier im Schloß der König ein Gelag,
So reich, daß, was an Pracht die Väter kannten,
Nur farblos ſchien vor dieſer Feſte Glanz.
Acht Tage währte ſchon die laute Feier,
Aus Oſt und Weſten kam der Gaſt herbei
Und Wein floß ſtromweis aus den Goldgefäßen,
Die, des bezwungnen Aſiens reiche Beute,
Des Königs hohe Ahnen — merk'! nicht er! —
In Suſas Schatzgewölben aufgeſpeichert.
Zuletzt, umtönt von lauen Schmeichelworten,
Geprieſen als der Götter Lieblingsſohn,
Beſchloß der Fürſt, was unerhört bei uns,
Den Gipfel ſeines Glücks, ihm meiſt zu eigen,
Den Anblick ſeines Weibs, dem Schwarm zu zeigen,
Und Boten ſandt' er hin zur Königin,
Zu fordern ſie vor ihn, in ſeinen Saal;
Die aber hielt ein Feſt, er wußt' es wohl, gleich ihm,
Die Weiber ladend, wie die Männer er,
Und wie ſie war die Krone aller Zucht, —
Belehrt von Freundinnen, die gleichen Sinnes —
Hielt ſie's für ſchicklich nicht, die Pflicht der Wirthin
Verſäumend und der Bräuche altes Recht,
Dem Anſchaun ſich des Haufens blos zu ſtellen.
Und ſie kam nicht. Der König — auch umgeben
Von Dienern, die ſich etwa machtlos fühlten,
Zu ſein die Herrn in ihrem eignen Haus

Und die den Schlag, geführt auf ihre Fürstin,
Zudachten einen Streich der eignen Frau —
Der König, so umgeben und berathen,
Entbrennt in Zorn. Ein zweiter Bote geht
Und kehrt zurück, doch nicht mit besserm Glücke.
Da stößt der Fürst den Tisch bei seinen Füßen
Mit Macht von sich, und schwört: ein volles Jahr
Zu sehen nicht das Antlitz seiner Frau.
Kaum ausgesprochen, kommt der Fürstin Kämm'rer,
Kraft jenes Eids den goldnen Schlüssel fordernd,
Der Nachts dem König aufschloß ihr Gemach.
Nun war's geschehn: der Schlüssel wird gesandt,
Und als des andern Tags die Frau, verschleiert,
Den König antritt unter seinen Räthen,
Heimkehr verlangend zu den Ihrigen,
Ob der Beschimpfung, die ihr zugefügt,
Da reicht der Fürst ihr kalt den Scheidungsbrief
Und sie muß fort, vielleicht ihr unerwünscht.
Doch hat es bitter sich an ihm gerächt.
Denn lebend in Erinn'rung ihrer Schönheit,
Irrt er durch's Schloß, er selbst sich selbst entfremdet.
Des Reichs Geschäfte liegen unberührt,
Und dennoch hält Hartnäckigkeit, die ihm,
Als traurigen Ersatz versagter Festigkeit,
Ein Gott verlieh, den guten Fürsten ab,
Zu thun, was einzig ihm und allen frommt:
Zurückzurufen, die zum Unglück fern.

(Sie geht gegen den Hintergrund.)

Theres (ſchnell und leiſe zu Bighton).

Sie iſt nicht fern; ja, ihr vertrauter Kämm'rer,
Der Schwarze, Hiram, weilt in dieſer Stadt.
Und haſt du Muth und iſt dein Dankgefühl
Für ſie noch immer heiß —

Jares (zurückkommend).

Seht ihr, dort kommt er,
Nach deſſen Rath der König meiſt gehandelt,
Als er ſo ſchwer that unſerer hohen Freundin.
Er iſt mein Mann, und doch bin ich ihm Feind,
Ich könnt' ihn flieh'n, ſchien's nicht als ſcheut' ich ihn.

Bighton.

Sonſt war dein Wort ja einflußreich bei ihm.

Jares.

Kein freundlich Wort ward ihm ſeit jenem Tage.

Bighton.

Wohl ſelbſt mit Trotz rangſt du ihm manches ab;
Und ſtelltеſt du dich feſt ihm gegenüber —

Jares.

Geſteh' ich dir's? der Mann iſt klein und ängſtlich,
Kaum acht' ich ihn; und doch hat ſich's begeben,
Daß er mit ſeinem ſchneckengleichen Taſten
Das Nützliche oft richtiger ausgeſpürt,
Als ſonſt ein Kluger und ein Muthiger.
Ich will noch warten, wo hinaus er's dreht.
Dort kommt er ja; und, ſchau, wie jämmerlich!

(Haman kommt mit Aridai, Resmal und mehreren Großen von der rechten Seite.)

Haman (zu einem der Räthe).

Ich bitt' euch, Herr; ich kann fürwahr nicht weiter!
Ihr ſeid der Aelt're, euch gebührt der Vortritt!

(Der Andere lehnt ab.)

Haman.

Nein, nein. Schon unter dem höchſtſeligen König
Habt ihr mit Glück Geſchäften vorgeſtanden.
Mit euch verglichen bin ich nur ein Jüngling!

Zares (laut auflachend).

Ha, ha!

Haman.

Wir ſind allein nicht, wie ich merke,
Iſt das nicht eure Schweſter, Aridai?
Hier iſt kein Ort für Weiber, ſagt ihr das!
Zares, wir Andern hier ſind da von Amtswegen.

Zares.

Auch ich bin da von wegen meines Amts.
Die Königin war ſchmählich ausgetrieben,
Allein bis jetzt nicht aufgelöſt ihr Hof,
Als deſſen Haupt kein inneres Gemach,
Am mind'ſten dieſer Vorſaal mir verſchloſſen.

Haman.

Ja, ſie hat Recht. Der Hof der Königin
Beſteht zur Stund. Auch handelt ſich's um Fragen,
Wo uns ein Weiberrath vielleicht zu Nutz.
— Ah, Vetter Theres! — Und wer iſt dort jener?

Bigthan (vortretend).

Ich heiße Bigthan, komm' aus Babylon,
Von wo man mich als Schenk hierher berufen.
Hier dieſes Schreiben — (er übergibt eine Schrift).

Haman.

Gut, als Schenk.

Bigthan.

Mein Vater,
Der Feldherr Mamri, war euch wohl bekannt.

Haman.

Mein alter Freund, Ein Herz von Jugend an.
Ihr heißt? — Ei ja?

Bigthan.

Ich heiße Bigthan.

Haman.

Wohl!
Und kommt?

Bigthan.

Von Babylon.

Haman.

Habt ihr nichts Schriftliches?

Bigthan.

Ihr haltets in der Hand.

Haman.

Ei ja, ei ja!
Wie lebt euer wackrer Vater?

Bigthan.

Er iſt todt.

Haman.

Wie? todt? mein alter Bigthan!

Bightan.

Er hieß Mamri,
Ich ſelber heiße Bightan.

Haman.

Wohl, ich weiß!
Und kommt von Ninive?

Bightan.

Von Babylon,
Von woher mich die Königin berief.

Haman.

Die Königin. Ganz recht. Ihr nehmt das Wort,
Das auf den Lippen ſchwebte, mir vom Mund.
Wollt jetzt nur gehn.

Zares.

Bleibt noch.

Haman.

Auch das! Auch das!
Was wir berathen, iſt des Landes Sache,
Die allgemeine Noth. So jedem nah,
Daß auf der Straße ich den erſten, nächſten
Anſprechen möchte: Freund, weißt du uns Rath?
So ſprich und nimm des alten Mannes Dank,
Des Landsgenoſſen Thräne dir zum Lohn.
(Die Hand am Auge.)
Der Zuſtand unſers Herrn, er iſt bekannt.

Verſchloſſen in dem Innern der Gemächer,
Entzieht er ſich des Reiches, ſeinen Dienern,
Verweigert Antwort, Auftrag und Befehl.
(Auf einen Tiſch zeigend, auf den er Papier gelegt hat.)
Fehlt doch, was Leben gibt, die Unterſchrift,
Und alle Räder ſtocken dieſes Staats.
Drum wend' ich mich an Jeden, der da hört;
Weiß jemand Hilfe, tret' er vor und ſags;
Wär er mein Feind, er ſoll mein Bruder ſein.
Beim Worte Bruder, ihr da, Aridai,
Ihr ſeid der Bruder dieſer meine Frau,
Sie, weiß ich wohl, iſt klug, und unterweilen
Sprecht ihr zuſammen über dieß und das.
Habt ihr vielleicht ein Mittel ausgeſonnen,
Laßt uns nicht irre gehn, gebt euern Rath.

Aridai.

Mein Rath iſt einfach wie die Sache ſelbſt.
Der König härmt ſich um die Königin,
Ruft ſie zurück, ſo heilt ihr ſeinen Gram.

Haman.

Der Rath iſt einfach, allzueinfach wohl.
Denn abgeſehn die argen Irrungen,
Mit denen Haß und Rache, neue Gunſtſchaft
Bei ſolchem Umſchwung gern ſich thätig zeigen,
Glaubt ihr, der König willige darein?
Verkehrt hat ſeine Liebe ſich in Haß.
Er haßt die Frau, die, — wie er ſagt, nicht ich —

Mit Undank lohnte seine warme Neigung.
Gefällt euch euer Rath: versucht es selbst,
Bringt ihn an Mann. Ich wahre meinen Kopf.

Einer der Großen.

Da bliebe denn nur: andere Vermählung.
Des Inderfürsten Tochter steht zur Wahl.

Haman.

Recht gut.

Zweiter.

Auch an Egyptens reicher Gränze
Liegt streitig schon seit lang ein Küstenstrich.
Dem Werber um der Tochter Hand gibt Pharao,
Was er des Kriegers trotz'gem Schwert verweigert.

Haman.

Noch besser. Heißt das: Sag ich gut und besser,
So mein ich: ausführbar darum noch nicht.
Mir mind'stens scheint der Fürst nicht solchen Sinnes,
Daß er die neue Gattin and'rer Wahl
Als seiner eig'nen etwa gern verdankte.
D'rum glaub' ich — Theres, schüttelt ihr den Kopf?
Was meint ihr? sagt's. Wir wollen's hören.

Theres.

Man sprach hier viel von Nutzen und von Vortheil;
Nur eines ward noch nicht erwähnt: Das Recht.
Ist Vasthi nur des Königs wahre Gattin,
Kann da noch Zweifel sein wornach zu thun?

Haman.

Was Recht! Was Recht! Das Rechte iſt das Recht!
Heißt das: was Allen recht und deßhalb möglich.
Ihr ſprecht als junger, unerfahr'ner Neuling;
Verſucht euch ein paar Jahr' erſt in Geſchäften,
Und heilt das nicht die Skrupel und Bedenken,
So mögt als Schenk ihr Wein den Anderu ſchenken,
Ihn ſelber trinken werdet ihr wohl nicht.
Auch wißt ihr, iſt des Königs Eh' getrennt.
Deßhalb nun laßt das Recht und fragt die Klugheit.
Erwäg' ich nun — allein, wir ſind belauſcht.
Dort hinten regt ſich's — heil'ges Sonnenlicht!
Es iſt der König ſelbſt. Mein Wort erzittert.
Zieht euch zurück. Er wird vorübergeh'n.
Begibt ſich wohl durch jenen grünen Gang
Zum Garten oder ſonſt — Zurück und ſchweigt.

(Sie ziehen ſich nach beiden Seiten zurück. Der König iſt ſchon früher in dem Laubgange ſichtbar geworden, jetzt kommt er in die mittlere bogenförmige Oeffnung, Blätter abbrechend und zu Boden werfend.)

König.

Auch hier nicht ſicher in der Königsburg
Von Raupen und Gezücht? Auf dieſen Höh'n
Hier ſollte rein die Luft, der Boden leicht
Und günſtig ſein für jegliches Gedeih'n.
Allein die Niedrigkeit erkriecht die Höh'n,
Und wo ſich Leben regt, ob groß, ob klein,
Stellt ſich ein Wurm, ſtellt ſich ein Kummer ein.

(Die Höflinge rechts und links bemerkend.)

Da ſind ſie, da, die Feinde alles Blüh'ns,
Das kriechende Geſchlecht, die leiſen Nagens
Anbohren jedes Blatt, bis es ſich krümmt
Mit bitt'rer Windung nach dem Innern zu
Und fahl wird, hart und ſtirbt. Das Böſe hier,
Das ſich dem Guten an die Ferſe kettet,
Und wie ein bitt'rer Schmack in edlem Wein
Des Trankes hundertfach verdoppelt Maß
Weit eher zu dem eig'nen Ekel wendet,
Als daß ihr Mißgeſchmack am beſſern endet.
Verneigt ihr euch? So ſpottet ihr denn mein?
Ich euer Herr? Ihr ſeid's, ihr ſeid die meinen.
Denn kann gleich jedem Einzelnen von euch
Den Kopf ich ſchleudern vor die eig'nen Füße,
Zuſammen ſeid ihr mächtiger als ich.
Ihr ſeid mein Aug', ihr ſeid mein Ohr, durch euch
Gelangt des Flehens Stimme bis zu mir.
Ihr ſammelt meinem Blick die ſchwachen Strahlen,
Die, ſich durchkreuzend und wie oft gebrochen,
Aus ferner Nied'rung ſchimmern bis zum Thron.
Ihr ſeid die Arme meiner Macht, die Boten,
Die meinen Segen tragen übers Land.
Seid ihr ſchlimm, bin ich's auch; bin ein Tyrann,
Der ich die Liebe möchte ſein, weil liebend.
D'rum haſſ' ich euch, wie man die Herren haßt,
Wie ihr mich haßt, ich weiß. Ihr habt mein Glück zerſtört,

Vergiftet mir den Frieden meines Hauſes.
Elend bin ich durch euch, und Rache ſchäumt
Mitunter auf in kochend heißer Bruſt,
Doch fürcht' ich euch, und ſo verlaſſ' ich euch;
Nur Eines wiederhol' ich, ſchon geſagt:
Furchtbar ſeid ihr vereint, dieweil unſterblich,
Weil ihr der Haufe ſeid, die Menge, das Gemeine,
Das ewig lebt, weil ewig neu erzeugt.
Doch kommt ein Einzelner in meine Bahnen
Mit Späherliſt, mit Lauern und Verrath,
Er zahlt für Alle und hat ausgelebt.
Mein Inn'res ſchaudert auf. Was iſt der Menſch?

(Er entfernt ſich.)

(Nach einer Pauſe, während welcher die Höflinge von beiden Seiten ſich nach vorn bewegen.)

Sightan.

War das der König?

Aridai.

Frag' ich doch mich ſelbſt,
Ob das derſelbe Fürſt, deſſ' ſanfter Muth
Die Liebe war des menſchlichen Geſchlechts;
Deſſ' Wort Verzeihung hieß, ſein Anſchau'n Gnade.
Und jetzt zerſtört, im Innerſten verwandelt.

Zares.

Niemand iſt rein. Das Schlimme will ſein Recht,
Und wer's nicht beimiſcht tropfenweis dem Guten,
Den wird's geſammt aus Eimern überfluthen.
Doch freut es mich, daß es ſo kam und wie.

Haman.

Was wir nur jetzt geseh'n, ob längst gewußt,
Bestärkt mich in der Meinung, die ich hegte.
Der König hat ein Herz; wer hat es nicht?
Und da liegt seines Uebels Grund und Wurzel.
Mittheilung will sein Herz. Allein an wen?
Sein Volk steht ihm zu fern, und uns, uns And're,
Die wir ihm näher steh'n, uns liebt er nicht,
Verkennt uns, unsre Neigung, unsern Schmerz.
D'rum bleibt nur Eins: ein Weib, ein Weib, ein Weib.
Doch wie verschaffen wir's? Denn was man sprach
Von Fürstenkindern, Pharaonentöchtern,
Verfängt nicht, er weist alle, glaubt, zurück.
Er will was schäferliches, hausgebacken stilles.
Deßhalb nun mein' ich, wir erneu'n die Sitte,
Die sonst in Persien galt zur Väterzeit.
Versammeln aus des Reiches weiten Gränzen,
Was irgend sich an Schönheit, Anmuth, Geist
Im Weiberkleid erhöht mehr als verbirgt,
Und stellen es am Hof, dem Herrn zur Wahl.
Mag er nun — wieder nach der Väter Sitte —
Der holden Schaar sich dann gesammt-vermählen,
Mag Eine sich, die Allerschönste wählen,
Der Zweck bleibt stets erreicht: Sein Herz hat Nahrung,
Fühlt sich nicht einsam, liebt, und unterdessen
Ist Menschenhaß und Volksglück rein vergessen.
Doch ist das Reich gar groß, kaum g'nügt ein Jahr

Zur Stellung all der reizenden Rekruten.
Deßhalb hab' ich, in deſſen Obhuth ſtehn
Die nächſt am Hofe liegenden Provinzen,
In meines Eifers Drang das Werk begonnen,
Ausſchreiben geh'n ſeit länger ſchon durch's Land,
Was ſchön und reizend, her an Hof zu bringen.
Man hofft und duldet keinen Widerſtand;
Doch wer ſein Glück verſchmäht, den muß man zwingen.

(Er geht triumphirend ab.)

Erſter Höfling.

Haſt du gehört?

Zweiter.

Ja wohl.

Erſter.

Das iſt Verrath,
Derlei ſteht zu nur dem geſammten Rath.

Zweiter.

Er gibt uns eine Fürſtin ſeiner Mache.

Erſter.

Sorgt er für ſie, führt dann ſie ſeine Sache.

Dritter.

Ich duld' es nicht, ich werfe mich auf's Roß
Und eil' auf mein Gebiet, auf Baktra's Schloß,
Zu gleichem Ruf laſſ' ich Befehl ergehen.

Erſter.

Du kommſt zu ſpät, längſt war das abgeſehen.

Dritter.

Doch hindern wir's!

Zweiter.

Zu weichen wäre Schande.

Erſter.

Geläng's, ich nennt' ihn König dieſer Lande.

(Die Räthe ab.)

Bares (zu Theres und Bigthan).

Ha, ha! Sagt' ich es nicht? der Fuchs iſt ſchlau
Und hat ſie trefflich überliſtet. Doch
Iſt vorerſt noch ein Stein zu überſpringen,
Und der bin ich. Es ſoll ihm ſauer werden.
Sei muthig, Theres, und verzage nicht.
Für Vaſthi, unſre Fürſtin, Blut und Leben!

(Mit den Beiden ab.)

Ländliche Gegend außer den Mauern von Suſa. Links im Hintergrunde eine Hütte. — Eſther kommt von der rechten Seite und tritt zur Thüre der Hütte.

Eſther.

Macht auf! Macht auf! Ihr zahlt es mit dem Leben!
Ich bin es, Eſther, eure gute Tochter.
Ich rüttle an der Thür, macht ihr nicht auf,
Weiß Gott! ich breche, ſchäd'ge Schloß und Riegel.
Nun endlich gibt ſie nach. Er hat geöffnet.

(Die Thüre geht auf, Mardochai tritt heraus, bleich und verſtört.)

Eſther.

Dacht' ich es doch! Wie ſoll, wie kann das enden?
Die ganze Nacht habt ihr kein Aug' geſchloſſen,

Bliebt über euern Schriften, Büchern wach,
Und nun ich Morgens, um euch nicht zu ſtören,
Mich leiſe fortſchlich, durch die Gegend ſtreifte,
Find' ich euch, wiederkehrend, feſtgebannt
Am ſelben Ort, beſchäftigt mit demſelben.
Traut ihr ſo viel zu der beſchränkten Kraft?
Des Menſchen Leib iſt ſchwächer als ſein Geiſt,
Ob freilich manchmal wohl der Satz ſich umkehrt.

Mardochai (vor ſich hin).

So aber ſprach der Herr —

Eſther.

Hört erſt auf mich,
Die ich euch liebe, nicht wie Gott uns liebt,
Im Ganzen, Großen, wo des Einen Nachtheil
Des Andern Vortheil wird, nein, einzeln euch,
Nicht Willens, für die Wohlfahrt einer Welt
Nur ein Atom von eurem Sein zu geben.

Mardochai.

Du haſt bezeichnet, wie ihr Weiber liebt,
Und wie des Großen Sinn euch ſtreng verſchloſſen.

Eſther.

Verſchloſſen nicht, und auch bereit ein Daſein
Dafür zu opfern, aber nur das eigne;
Der Lieben Glück iſt anvertrautes Gut.

Mardochai (die Hand auf ihr Haupt gelegt).

Zufrieden wär' ich ganz mit dir, wenn du
Die Bücher mir, die hohen, nicht verſchmähteſt.

Eſther.

Was ſoll ich leſen? da ſo viel zu ſehn;
Was ſtumme Zeichen? da ſo viel zu hören.

Mardochai.

Es lebt mein Geiſt in Zeiten, die nicht ſind,
Und die die heil'gen Bücher rück mir führen.
Ja, unſer Volk, es ward von Gott beſtimmt,
Zu ſein der Gipfel dieſer weiten Erde,
Der Mittelpunkt der Völker nah und fern.
Und wie der Sonne Pracht, wie Mond und Sterne,
Ob herrlich gleich ihr Reigen ſich geberde,
Geſchaffen doch zum Dienſt nur dieſer Erde:
So aller Völker Glanz und Herrlichkeit,
Ja ihrer Siege, ihrer Macht Vereine,
Für unſer Volk, wie dunkel es auch ſcheine.

Eſther.

Wer weiß?

Mardochai.

Was?

Eſther.

Ob auch Sterne, Mond und Sonne
Geſchaffen nur zu dienen unſ'rer Erde.

Mardochai.

Wozu auch ſonſt?

Eſther.

Ein Jedes wohl für ſich.
Und wenn dem Mond zu denken wär' gegönnt,
Die Erde hielt' er wohl für ſeinen Diener.

Mardochai.

So zweifelſt du an unſres Volkes Ruhm?

Eſther.

Das nicht, nur wünſcht' ich, daß es ſelbſt ihn minder fühlte
Und Andere ihn anerkennten mehr;
Die eigne Schätzung iſt ein ſchlimmer Maßſtab.

Mardochai.

Uns hat der Herr allein ſich offenbart,
Von heut bis zu der Menſchheit erſter Wiege
Geht unzerriſſen, ſtetig fort ein Band,
Das uns die Seinen nennt, des Höchſten Kinder.

Eſther.

Mitunter garſtige Kinder, unfolgſame.

Mardochai.

Als ſolche hat der Herr uns auch beſtraft,
Uns fortgeführt aus unſrer ſüßen Heimath,
In harte Sklaverei und Dienſtbarkeit.
Und doch — in jenen heil'gen Büchern ſtehts.
So manche Nacht durchwachend ſchlafberaubt,
Den Geiſt erſtarkend in des Leibs Entbehrung,
Ging hell der dunkeln Sprüche Sinn mir auf:
Aus unſerm Volk erſtehen wird ein Held,
Dem ſich in Oſt und Weſten beugt die Welt,
Der ganzen Menſchheit freudiger Gebieter.

Eſther.

Ein Mann des Schwerts?

Mardochai.

Das ward mir noch nicht klar.
Doch wie auch sonst? Kann je der Unterdrückte
Wohl anders sich befrei'n als durch das Schwert?
Und aus dem Stamme Davids wird er sein,
Aus jenem Blut, dem du auch angehörst,
Du Glückliche, nicht ich, durch deine Mutter.
O, daß du fühltest solcher Abkunft Werth!
Der täglich größer, weil sich täglich mindert
Die Zahl, die unsre Könige Väter nennt,
Und welche die Verheißung an sich kettet.
Daß nur ein Funke jenes Geists in dir,
Der Deborah beseelte, Jahel stärkte,
Und Judith schuf zur Heldin ihres Volks.

Esther.

So soll ich tödten, täuschen, soll verrathen,
Um werth zu sein des Stammes, der mich trug?

Mardochai.

Du sollst dich fühlen schon dadurch bereit
Zu jedem Großen, das die Zeit dir auflegt.

Esther.

Die Zeit zur Größe wäre wahrlich da.
Hast du gehört? Sie suchen ihrem Herrn,
Dem König über Asien, eine Frau,
Und wählen aus dem Volk sie, dem gemeinen.
Es geht ein Ruf durchs Land, der alle Mädchen,

INST. C. TAYLOR

Nicht häßlicher als ich, nach Hofe fordert,
Zu ſtellen ſich der fürſtlich hohen Wahl.

Mardochai.

Und die nicht wollen —

Eſther.

Zwingt man.

Mardochai.

Großer Gott!

Eſther.

Sei ruhig, uns beſchützt ſchon unſre Abkunft,
Denn Iſrael, ſo hoch in eigner Schätzung,
Steht tief im Werth bei allem Nachbarvolk;
Man reicht nicht gern der Jüdin Hand und Ring.

Mardochai.

Und ſolche Schmach erwähnſt du ohn' Erröthen?

Eſther.

Nun, guter Gott! Erſt ſchreckt dich die Gefahr,
Und nun das Rettungsmittel auch. Doch ſieh!
Dort unſer Nachbar, der verkehrte Kosru,
Von dem die Kunde mir der Dinge kam,
Er hat ſein Weib, die garſtig wohl genug,
Doch ihm gar reizend ſcheint, im Haus verſteckt.
Nun aber ſcheints, dünkt ihm die Sicherheit,
Die doppelte, nicht ſicher mehr genug,
Und beide fliehen eilig nach dem Wald.
Dort naht ein Zug von Männern. Blanke Waffen!
Das ſind des Königs Boten.

Mardochai.

Geh' ins Haus! —
Vielmehr doch, bleib! Gott Iſraels, meiner Väter!
Wär' es dein Rathſchluß, Eine unſ'res Volks
Zu ſetzen hoch auf Aſiens ſtolzen Thron,
Daß ſie ein Schutz ſei ihrer flücht'gen Brüder,
Vielleicht ſie heimführt in ihr Vaterland
Und neu erbaut des Bundes alten Tempel.
— Bleib, Eſther, bleib! — Geb' ich ſie hin,
Gäb' ich mein eignes Leben zehnmal hin
Zur Ehre meines Gottes, meines Volks.
Laß uns erwarten, Tochter, was da kommt;
Was immer auch, es kommt, bedenk, von oben.

(Ein königlicher Hauptmann mit Begleitung, darunter Bewaffnete, kommt.)

Hauptmann (im Auftreten).

Laßt nur die Pferde ſatteln für den Heimweg!
Nicht Eine, die der Forderung genügt,
Wir ſind am Ende, denk' ich!
(Er blickt in eine Schrift.)
Zwar zuletzt.
Wohnt hier ein Mardochai?

Mardochai.

Ja, Herr, ich bin es.

Hauptmann.

Mit einer Tochter?

Mardochai.

Nichte.

Hauptmann.

Dieſe hier! —

(Ein Knie auf die Erde ſetzend.)

Gefällts euch, mir zu folgen.

Mardochai.

Gott entſchied.

Eſther.

Ihm folgen? Hörſt du Vater? Oheim, ſprich!
Verläſſeſt du mich denn in deinem Schweigen?
Nun wohl, ſo ſprech' ich ſelbſt, mein eigner Schutz.

(Zum Hauptmann.)

Euch folgen kann ich nicht, denn nebſt dem Abſcheu
Vor alſo roh gebieteriſcher Werbung,
Die, wenn ſie eures Königs eigner Wille,
Mir ihn als kundlos darſtellt wahrer Neigung,
Iſt meine Abkunft —

Mardochai.

Schweig! Schmähſt du die Deinen?

Hauptmann.

Auch frommt es kaum. Nicht dahin geht mein Auftrag.
Nur mit dem Aug befahl man mir zu wählen,
Was ſonſt empfiehlt und hindert, findet ſpäter
Am mächt'gern Ort Entſcheidung und Gehör.

Mardochai.

Hörſt du? Sein Ausſpruch klingt wie höh're Stimme
Und meine Meinung liegt in ſeinem Wort.

Ich werde bei dir ſtehn und kommt die Zeit,
Tret' ich hervor, ein Hüter deines Wohls.

Hauptmann.

Und ſo denn, noch einmal geſenkt das Knie,
Fordr' ich euch auf zu folgen, bittend euch,
Daß, wenn der Herr dem Diener ähnlich urtheilt,
Ihr auf dem Gipfel einſt der Macht gedenkt,
Daß ich es war, der euch dahin geleitet.
(Zu ſeinem Gefolge.)
Die Pferde vor!

Eſther.

So ſoll ich wirklich denn —

Mardochai.

Da bleibt nicht Wahl.

Eſther.

Faſt ſcheints ein Märchen.
(Indem ſie ſich zum Fortgehen bewegen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Koſtbares Zimmer im Innern des Palaſtes. — Eſther tritt ein von Einigen gefolgt.

Eſther.

Was ſoll mit mir? Wo leitet man mich hin?
Warum ward ich getrennt von meinem Oheim?
So war die Rede nicht, als man mich lockte,
Mich nöthigte vom Hauſe an den Hof.
Und keine Antwort. Sind ſie alle ſtumm?
Wie? oder iſt's die Knechtſchaft, die im Schweigen,
Im Horchen und Gehorchen ſich gefällt?
Auch alles ſonſt ſcheint hier im Schloß beſtürzt.
Man lauert, flüſtert, gleich als wär ein Plan,
Vorlängſt gehegt, zerſtört mit einem mal.
Wie weit das mich trifft, muß ſich endlich zeigen.
Da kommen zwei von, ſcheint es, höher'm Range,
Die wagen mindeſtens zu ſprechen, hoff' ich.

(Zwei Räthe ſind eingetreten und ziehen ſich auf die entgegengeſetzte Seite.)

Erſter (leiſe).

Ich ſag' euch, Haman's Einfluß iſt vernichtet.

Zweiter.

So ſcheint's. Der König zürnt ob des Verſuchs,
Ihn zu beweiben, alſo nennt er's, wie man Mädchen
Ausſtattet und für ſie den Freier ſucht.

Erſter.

Hohnlachend ſah er durch die bunte Reihe,
Geht ſie mit Fragen an, hört kaum die Antwort,
Ergrimmt, lacht auf und heißt ſie ſämmtlich geh'n.

Zweiter.

Sein Auge ſucht den Stifter des Gedankens,
Der in der Höflingsſchaar ſich bang verbirgt.

Erſter.

Doch früher oder ſpäter trifft er ihn.

Beide.

Und Haman's Einfluß iſt und bleibt vernichtet.

(Haman kommt, ſich die Stirne trocknend.)

Haman.

Der Herr ſcheint in den Plan nicht einzugeh'n,
Wer kennt auch alle Launen des Gebieters?
Ein treuer Diener lohnt ſich endlich ſelbſt
Mit dem Bewußtſein, daß er Gutes wollte.

(Zu den Räthen.)

Ihr Herren, Gott zum Gruß!

(Die Beiden ſehen nach der entgegengeſetzten Seite.)

Sie hören nicht.
Das heißt: ſie wenden nach dem Wind die Köpfe.
Was auch die Mädchen albern waren, thöricht
Und Vogelſcheuchen ähnlich anzuſeh'n.
Hat Perſien nicht ſchön'rer Frauen Töchter?
Gott hat es ſo gewollt. Doch die Betrauten,
Die mir gefeilſcht und ausgeſucht die Waare,

Sie will ich treffen mit dem Schwert des Zorns.
Zwar frägt ſich jetzt, wer künftig zürnt und zittert.
(Zu den Räthen.)
Ihr Herren, wenn euch etwa nun beliebt —
(Sie gehen durch die Seitenthüre rechts fort.)
Klar iſt's, man hält mich für verloren, Himmel!
Und keine Hoffnung?!
(Er erblickt Eſther.)
Zwar noch Eine bleibt.
Der Herr ſah doch nur erſt den vollen Schwarm,
Den man geſammt ihm in den Sälen zeigte;
Die Ausgezeichneten, die Einzeln', Beſten,
Die man in Zimmer klüglich abgetheilt,
Sie ſind noch übrig, wie vor allen dieſe.
Da zeigt ſich Witz und Bildung und Verſtand,
Wenn ſie nur ſchlau ſind und ſich klug gebärden.
(Sich Eſther nähernd.)
Mein Kind, es naht für uns der wicht'ge Augenblick.

Eſther.

Für uns?

Haman.

Für dich und mich. Der König kommt.

Eſther.

Vorerſt iſt das doch wichtig nur für euch.

Haman.

Für mich? Und ſeine Wahl, wenn ſie dich trifft?

Eſther.

Ich fürchte nicht, ihm etwa zu gefallen.

Haman.

Sie fürchtet nicht! O, großer Unverſtand!
Und wieder doch nicht übel. Mind'ſtens neu,
So was gefällt, die Andern boten marktend
Sich ſelber aus und ſie, ſie „fürchtet nicht."
Bleib' immer nur dabei und iſt's Verſtellung,
Sieh' zu, daß aus dem Ton du nimmer fällſt;
Iſt's Wahrheit — nun da wär's denn freilich ſchlimmer —
Doch iſt die Wahrheit ſelbſt mitunter nützlich.
Vor allem nun bedenk', wie gut ich es
Mit dir gemeint, wie mit den andern Vielen,
Wie all' mein Heil an dieſen Tag geknüpft.
Denn an dem Hof gilt nicht ein Mehr und Minder,
Wer nicht gefällt, mißfällt, und wer mißfällt,
Hat ausgelebt, ſchon lang vor ſeinem Tode.
Bedenk' das alles und ſei klug, mein Kind.
Ich könnte mich zu deinen Füßen werfen,
Die Knie umfaſſen dir, der letzten Hoffnung.
Man kommt. Der König ſelbſt. Nun geht's an's Ende.

Eſther.

Faſt dauert mich der thöricht ſchwache Mann.

(Der König kommt mit Begleitung, die zurückbleibt, zur Mittelthüre herein.)

König.

Hier biſt du ja, mein kluger, weiſer Rath,
Nur dießmal hat der Rath kaum gut gerathen,

Das macht: ein Jeder trifft nur, was er iſt
Und der Gemeine räth ewig das Gemeine,
So ſind ſie Alle. Wenn ſie lügen,
So glauben ſie ſich klug. Verrath iſt Schlauheit,
Die Härte Feſtigkeit. Gewiſſenlos
Und Taubſein bei der Menſchheit Klageruf
Ihr großer Sinn, der Kleines nicht beachtet.
Und weil ſie etwa, vom Geſchäft belehrt,
Durch Ohrenflüſt'rer wiſſen dieß und das,
Was Andern nicht bekannt, hält ſich ein Jeder
Für klüger als die Weiſen allgeſammt.
Ich denke aufzuräumen hier im Schloß.
Zu einem, merk' ich, iſt der Aerger gut:
Er regt den Trübſinn auf zur Thätigkeit.

(Zu Eſther:)

Für dich, mein Kind, iſt hier nichts mehr zu thun,
Erlaubniß geb' ich dir hiemit zu geh'n.

(Eſther wendet ſich mit einer Verbeugung der Thüre zu.)

König.

Du gehſt ſo froh, daß ich vermuthen muß,
Man habe mit Gewalt dich hergebracht.
Das mehrt die Schuld auf ſchon beſchwertem Haupt.

(Gegen Haman.)

Eſther (ſchnell).

Nicht mit Gewalt.

König.

So kamſt du gern?

Eſther.

Ich kam,
So wie ich gehe, weil man es gewollt.

König.

Und ohne Schmerz ob der verfehlten Hoffnung?

Eſther.

Hoffnung?

König.

Du weißt, wozu man euch beſtimmte.

Eſther.

Vielmehr iſt meine Furcht nunmehr zerſtreut.
Doch dieſer Mann, wie unverſtändig auch
Sein Mittel ſei, hat minder aus Bedacht,
So ſcheint's, gefehlt, als aus zu großem Eifer.

König.

Dir dünkt ſein Mittel unverſtändig auch?

Eſther.

Wie ſonſt?

König (gegen Haman).

Hörſt du?

(Zu Eſther.)

Du ſcheinſt ein kluges Mädchen — and'rerſeits
Dünkt's wieder mir natürlich, daß dem Mann,
Der ſchwer verträgt die Trennung von der Frau,
Man and're Frau'n vorſtellt zu neuer Wahl.

(zu Haman.)

Du ſollſt nicht horchen, geh.

Haman.

Allein —

König (milde).

Ich ſprach.

Haman.

Wie widerlich! nur immer ſich zu hören
Und alle Andern leerer Wiederhall.

(Haman entfernt ſich.)

König (zu Eſther).

Du ſchuldeſt Antwort mir auf meine Frage.

Eſther.

Es ſcherzt mein Herr mit ſeiner niedern Magd.

König.

Was ſchlügeſt du in gleichem Falle vor?

Eſther.

Ich?

König.

Ja doch!

Eſther.

Nichts.

König.

Das wäre lieblos.

Eſther.

Die Kranken heilt man, doch die Mißgeſtimmten
Vertraut man hoffnungsvoll der Welt und Zeit.

König.

Und wenn die Welt an ihnen nun geſündigt?

Eſther.

Wir ſündigen ſo viel, Herr, an der Welt,
Daß, wenn man abzieht, wir faſt nur im Vortheil.

König.

Du ſchmeichelſt nicht.

Eſther.

Was nützte Schmeicheln auch!

König.

Zugleich auch ſagt man, daß wir Könige
Die Welt ſo ſehr beglücken, daß das Höchſte,
Das ſie uns gibt, nicht abträgt ihre Schuld.

Eſther.

Es wird wohl nicht ſo ſein.

König.

Meinſt du? Je nun?
Auch bleibt uns immer noch die Frage ſteh'n:
Was iſt zu thun in dieſem meinem Fall?
Da dir die Wahl aus Vielen nicht gefällt,
So bliebe nichts als ſich an Eine wenden.

Eſther.

So iſt's.

König.

Und dieſe Eine wäre denn —?

(Bei Seite.)

Ich ſeh' ſie kommen, und der ganze Aufwand
Von ſcheinbar frommer Unbefangenheit
War nichts als Maske der verſteckten Abſicht.

(Laut.)

Du ſcheinſt dich zu beſinnen.

Eſther.

Keineswegs.

König.

Und dieſe Eine, nenne ſie! — Wohlan! —
Du wirſt doch ihren Namen kennen?

Eſther.

Waſthi,
Die Königin.

König (überraſcht zurücktretend).

Wahrhaftig. In der That.

Eſther.

Ruf' ſie zurück, mit ihr rufſt du dein Glück.
Ein neues Band, es wär' ein neu Beginnen,
Mit ihr nur ſetzeſt du dein Leben fort.
Und wie die Wunde, die von kluger Hand
Geſchloſſen, allgemach, verborgen heilt,
Die abgeriſſ'nen Fäſerchen ſich ſuchen
Und eig'ner Heilkraft ſelbſterzeugte Säfte
Hinüber und herüber Brücken bau'n,
Bis ſelbſt der Narbe letzte Spur verſchwunden,
So wirſt du ſtehen, ein geſunder Leib,
In deiner frühern Kraft und deiner Schöne.
Sag' nicht, ſie habe Fehler, dieß und das.
Es iſt das Weib vom Selbſt des Mann's ein Theil,
Und wer hat ſeinen Arm ſich abgehauen,

Weil er ihm nicht gefiel, den Fuß verkürzt,
Weil er zu lang, das Auge ausgebohrt,
Weil braun es war, nicht blau? Ertrag' das leicht,
Damit dir jemand tragen hilft was ſchwer.
Und findeſt du die Beſte des Geſchlechts,
Kannſt du ihr geben die Erinnerungen,
Die Jene mitträgt aus dem Lenz der Tage,
Wo noch das Leben grün, die Wünſche biegſam,
Von Einem Schnitt der bitterſüßen Neigung
Sich Pfropfreis fügt und Stämmchen hold in Eins,
Zu Eines Daſeins ungetheilten Früchten!?
Das Alter, Herr, ich ſeh's an meinem Ohm,
Iſt weiſ' und klug; die Jugend aber heilig;
Erhalt' ſie in der Jugendfreundin dir.

König.

Sprichſt aus Erfahrung du?

Eſther.

Wie meinſt du das?

König.

Kennſt du die Liebe?

Eſther.

Und was kümmert's dich?
Hier iſt von mir die Rede nicht, von dir;
Ich finde leicht mich wohl allein zurecht.

König.

Wie heiſſeſt du?

Eſther.

Nun eben: Eſther, Herr!
Hadaſſa nennen mich des Hauſes Nachbarn.
Ich brauche Beiſtand nicht, noch Rath und Hilfe,
Und meine Sorgen ſchlicht ich alle ſelbſt.
Du aber auf der einſam ſteilen Höhe,
Belaſtet mit der Sorge um ſo Viel,
Du brauchſt die Helferin, brauchſt die Genoſſin,
Der du hinüberſchieben kannſt die breite Laſt
Und ſagen: halt'! derweil ich einmal athme.
O daß — trau'ſt du den Männern nicht des Hofs —
Du irgend zu mir ſprächeſt: Geh', Hadaſſa,
Und hole mir die Herrin meines Glücks,
Die unerſetzte, ſchwervermißte Freundin!

König.

So weißt du, wo ſie weilt?

Eſther.

Ha! das war Mißtrau'n!
Willſt du Vertrau'n und haſt es nicht? ſuchſt Neigung
Und hegſt Verdacht? O, armer, armer Fürſt!
Das Edle, Hohe kauft ſich nicht, man tauſcht es,
Und man erhält ſo viel nur als man gibt.

König.

Wohl alſo denn, du kennſt ſie nicht die Frau,
Für die du ſprichſt, du lobteſt ſonſt ſie minder.
Denn ſie iſt ſtolz.

Eſther.

Auf dich.

König.

Rachſüchtig.

Eſther.

Gib

Ihr nichts zu rächen.

König.

Eiferſüchtig —

Eſther.

Herr!

Die Eiferſucht der Frau'n iſt Liebe ſtets,
Die Männer nur ſind's auch aus Eitelkeit.

König.

Nun denn, ſie liebt mich nicht.

Eſther (ſieht ihn raſch an und dann zu Boden).

König.

Hörſt du, Hadaſſa!
Sie liebt mich nicht und hat mich nie geliebt —
Was ſchüttelſt du dein Haupt und glaubſt mir nicht?

Eſther.

Das wäre freilich ſchlimm.

König.

Es iſt, es iſt, Hadaſſa.

Eſther.

Sonſt dächt' ich, Herr —

König.

Wie nur?

Eſther.

Was liebenswerth —

Man liebt es wohl?

König.

Auch du?

Eſther.

Die Fürſtin eben.

König.

Und ſagſt das all' mit abgewandtem Blick?

Eſther.

Was nützt es auch? War falſch, was ich gemeint,
Dann iſt denn nicht zu rathen noch zu helfen.
Und alſo will ich geh'n. Mein Oheim harrt,
Schon macht ihn etwa bange mein Verweilen.
Weiß ich doch kaum die Thüre, wo ich eintrat.

König (auf die Seitenthüre rechts zeigend).

Ich denke hier.

Eſther.

So, Herr, denn, lebe wohl!

Und wenn —

König.

Was meinſt du?

Eſther.

Wenn zu kühn ich ſprach —

König.

Nicht kühn, nur wahr. Auch was du nicht ſprachſt, hoff' ich,
Sei wahr.

Eſther.

Ich weiß nicht, was du meinſt. Und ſo
Noch einmal, Herr, leb' wohl.

König.

Auch du, Hadaſſa.

(Eſther ab.)

König (an der Mittelthüre).

Haman!

Haman (eintretend).

Gebieter!

König.

Wer iſt dieſes Mädchen?
Von woher kam ſie? Wer ſind ihre Aeltern?

Haman.

Wenn du befiehlſt, forſcht man mit Eifer, Herr —

König.

Laß nur!

Haman.

Und zürnſt du noch?

König (ihm die Hand zum Kuſſe reichend).

Der Zufall führt,
Wie denn ſo oft, des Unverſtandes Sache.

(Auf einen Wink des Königs entfernt ſich Haman durch die Mittelthüre. Eſther kommt zurück.)

Eſther.

Hier iſt kein Ausgang. Reiche Prunkgemächer
Verdoppeln ſich in endlos langer Reihe,
Und üb'rall Diener, deren ſtummes Neigen
Nachahmt die Einſamkeit und all' ihr Schweigen.
Hier iſt kein Ausgang, Herr!

König.

Ein Eingang denn!
Weißt du? du warſt in meinen Zimmern?

Eſther.

Weh!

König.

Dünkt dir das ſchlimm? Und wie nun, wenn's dein Los,
In eben dieſen Zimmern künftig etwa —

Eſther (auf die Mittelthüre zeigend und darauf hingehend).

Hier iſt die Thür, durch die ich kam, ich ſeh's.

König (ſich vor die Thüre ſtellend).

Nicht eher, bis du Rede mir geſtanden!
Wie nun, wenn ich dir ſagte: bleib', Hadaſſa,
Verſuch', ob du mich findeſt wie ich dich.

Eſther.

Du weißt wohl, ich muß geh'n.

König (den Weg vertretend).

Nicht eh' du ſprachſt.

Eſther.

Das iſt nicht edel!

König.

Wohl, du ſagſt ein Wort,
Das wie ein Zauberſtab die Pforten öffnet,
Hier iſt kein Zwang.

(Von der Thüre wegtretend.)

Zu gehen ſteht dir frei. —
Allein du gehſt nicht — bleibſt. — Glaub' nur, Hadaſſa,
Du ſehnſt dich jetzt von hier, doch kaum entfernt,
Wirſt du zurück dich ſehnen, ja ich weiß.
Die Neigung, die entſpringt aus gleichem Trachten,
Ergreift nicht Eins und läßt das And're frei;
Die Nähe iſt ein Naheſein von beiden,
Und was du zufügſt, kommt dir auch zu leiden.

(Auf die Mittelthüre zeigend.)

Da draußen iſt es laut, des Hofes Schwall.
Hier innen wohnt die Ruhe

(auf die Seitenthüre)

und man denkt,
Man überlegt mit Sammlung und Genuß.
Auch fehlt's an Zeugen nicht der Schicklichkeit. —

(Er klopft in die Hände, Sklaven treten aus der Thüre und ſtellen ſich zu beiden Seiten. Einer trägt einen goldenen Kranz.)

Sieh' nur, man hat ſie eingelernt! Sie tragen
Den gold'nen Reif, beſtimmt für die Gewählte,
Und wiſſen nicht, daß fruchtlos meine Wahl.

(Den Hauptſchmuck nehmend.)

Wie wär's, wenn du verſuchteſt, wie er ſteht.

(Da ſie abhaltende Bewegung macht, indem er den Kranz wieder abgiebt.)

Ich wußt' es ja, mir iſt kein Glück beſcheert
Und einſam wall' ich zu des Todes Pforten.

(Eſther ergreift ſchnell den Kranz und ſetzt ihn auf's Haupt.)

König.

Hadaſſa!

(Da ſie den Kranz wieder abnehmen will.)

Halt! laſſ' ab! berühr' ihn nicht.
Es ſoll noch nicht Entſcheidung ſein, noch nicht!
Führt ſie hinein, gönnt Ruh zur Ueberlegung,
Ich ſelbſt entferne mich nach jener Seite.
Und wenn nach einer kurzen Stunde Friſt
Ich wieder komme und von Neuem frage:
Hadaſſa!

Eſther (an der Thür ſtehen bleibend).

Herr!

König.

Es iſt! der Ton entſchied.
Nun fort von ihr! Ich ſelber will ſie führen.

(Er hat ſie umfaßt.)

Und was du meinſt, vertrau' es meinem Ohr.

(Sie gehen, die Andern folgen.)

Charfreitag

von

Friedrich Halm.

(Bruchstück eines größeren Gedichts.)

I.

Ein Mönch bei trüber Ampel unſich'rem Strahl
Beugt über Pergamente den Scheitel kahl;

Eng iſt der Raum der Zelle und Kräuterduft
Betäubenden Gemenges füllt rings die Luft;

Retorten dampfen brodelnd dort über'm Herd,
D'rauf kniſternd ſich in Aſche der Brand verzehrt;

Im Wandſchrank in der Ecke, wie morſch er ſei,
Drängt Tiegel ſich an Tiegel in dichter Reih';

Beſtäubter Rollen, Bücher verwirrt Gemiſch
Füllt dort den Schrein, belaſtet hier Bank und Tiſch;

Ein grinſendes Gerippe ſteht an der Wand,
Und Sanduhr hält und Senſe die Knochenhand;

Vom Fenſterrande leuchten Phiolen her,
Die langgehalst, die bauchig, die voll, die leer!

Am Boden Mörſer, Schalen und manch' Geräth,
Deſſ' Nützlichkeit der Meiſter allein verſteht!

Dumpf iſt der Raum und düſter, und wer ihn ſchaut,
Dem graut, wie friſchem Leben vor Grüften graut!

Doch hebt das greiſe Antlitz der Mönch empor,
Zerfließen die dunkeln Schatten wie Nebelflor.

So hell und ſilbern leuchtet ſein weißes Haar,
Es ſtrahlt ſein blaues Auge ſo fromm und klar,

Es lächeln die bleichen Lippen ſo ſelig mild,
Daß Licht davon und Helle rings überquillt,

Daß ſich die Zelle weitet zum Königsſaal,
Und hell wie Sonnen leuchtet der Ampel Strahl!

Wer ſchaut die frommen Züge ſo ſtill und licht,
Der fühlt, daß d'raus Verklärung der Güte bricht,

Daß Engel mit dieſem Greiſe im Traum gekos't,
Daß Frieden ſeine Nähe und Seelentroſt.

II.

Wer pocht an's Thor in ſtiller Nacht
So laut mit derben Schlägen?
„Ihr, d'rin im Kloſter! Aufgemacht!
Seid taub ihr allerwegen?“ —
Ein Fenſterlein wird aufgethan
Und unten pocht es wieder!
„Was pochſt und lärmſt du, guter Mann?“
Tönt eine Stimme nieder.

„Weckt Bruder Seelentroſt mir auf!“
Spricht's unten an der Thüre,
„Daß raſch ich ihn in Sturmeslauf
Zu einem Kranken führe!“ —
„Ihn wecken? — Ei, er hat zur Noth
Dein Pochen wohl vernommen;
Doch ſprich vorerſt, auf weſſ' Gebot
Und wohin ſoll er kommen?“ —

„Der Großprior Minorca's, wißt,
Don Luis de Maurique,
Der Lara's edlem Haus entſprießt,
Der will, daß man ihn ſchicke!“ —
„Was fehlt dem Ritter? Sag' auch dies,“
Vom Fenſter es erſchallte,
„Daß, was ſonſt hilfreich ſich erwies
Bereit der Bruder halte!“ —

„Was ihm gebricht, weiß er allein!“
Ertönt als Antwort wieder,
„Doch ſcheint es, ſchlimmen Fiebers Pein
Wirft ſeine Stärke nieder.
Das Auge matt, die Stirne fahl,
Die Glieder dürr und hager,
Vergällt im Ekel Trunk und Mahl,
Und Ruhe flieht ſein Lager!“

„Nun aber, da ich Antwort gab,
Laßt nun den Bruder kommen!“ —
„Er kömmt gleich!“ tönt es d'rauf hinab,
„Er ſelbſt hat dich vernommen!“ —
Und emſig rafft der Mönch Arznei
Zuſammen in aller Eile
Und ſegnet jede ſtill dabei,
Daß ſie urkräftig heile.

Aufklirrt zuletzt das Kloſterthor,
Und lächelnd ſtill und heiter
Tritt aus dem Dunkel der Greis hervor,
Zu folgen dem Begleiter.
Der fragt: „Seid ihr es?“ — Doch er ſchweigt;
Ein Blick nur in die Züge,
Die Bruder Seelentroſt ihm zeigt,
That völlig ihm Genüge!

III.

Valencia! Warum ſo leer
Sind deine Straßen weit umher?
Warum ſo lautlos ſtumm die Nacht?
Kein Liebeslied, das da erwacht,
Kein Klang von Laute oder Zither,
Kein Mädchen lauſchend hinterm Gitter
Auf ſchmelzender Romanzen Klang,
Auf heißer Liebesworte Drang!
Kein froh Gelag, kein Becherſchall,
Nicht Hülferuf, noch Ueberfall
Und Schwertgeklirre friſch und hell
Von einſam nächtlichem Duell!
Valencia! Warum ſo ſtill,
Da doch der Lenz erwachen will,
Da würzig dir von Baum und Strauch
Hereinweht ſüßer Blüthenhauch,
Da heller, glänzender als je
Dich bräutlich ſchmückt des Mondlichts Schnee;
Valencia! Warum ſo leer
Sind deine Straßen weit umher?

Es war der Tag, an dem vor vielen Tagen
Im Tode einſt des Heilands Auge brach;
Es war der Tag, an dem an's Kreuz geſchlagen
Der Scheidende zu ſeinem Vater ſprach:
„Erbarmen! Laß Vergebung ſie gewinnen,
„Sie wiſſen nicht, o Herr, was ſie beginnen!“

Darum ſo ſtumm, darum ſo ſtill,
Wenn gleich der Lenz erwachen will;
Darum, Valencia, ſo leer
Sind deine Straßen weit umher!
Darum birgt ſcheu ſich im Verſteck
Gewaltthat, ſonſt ſo dreiſt und keck;
Darum ertönt kein Liedesklang
Die mondenhelle Stadt entlang;
D'rum weckt der beiden Wand'rer Tritt,
Hineilend mit beſchwingtem Schritt,
Heut nur der Straßen Wiederhall!
Den Tag, der ſühnt den Sündenfall,
Ehrt Schweigen rings, und ſchwellen auch
Von Lenzesblüthen Baum und Strauch,
Heut wecket Taumel nicht ihr Duft;
Als Weihrauch weht er in die Luft,
Als Opfer ihm, der ſterbend ſprach:
„Vergib, Herr, was ihr Wahn verbrach!“

IV.

„Da ſind wir!“ ſpricht der Führer und pocht in Haſt
An's Thor, das ächzend aufthut der Flügel Laſt.

„Geſegnet euer Eingang!“ beginnt er dann,
Und winkt dem Mönch in Eile die Trepp' hinan;

Und führt ihn durch weite Säle, voll Glanz und Pracht,
Wie's ziemt dem Hauſe Lara und ſeiner Macht;

Und führt ihn durch Gemächer, von Meiſterhand
Verherrlicht mit Gemälden an Deck' und Wand;

Zuletzt in einer Halle nur dämmerlicht,
„Hier harret!“ zum Gefährten der Führer ſpricht;

Und raſch durch die Tapete entſchwindet er,
Als ob er in Luft ein Schemen zerfloſſen wär'!

Der Mönch allein geblieben blickt ſcheu ſich um
Und muſtert das Geräthe der Halle ſtumm.

Dort Waffen in der Ecke, bedeckt mit Staub,
Und Roßſchweif und Standarten, des Siegers Raub;

Hier Kiſſen aufgeſchichtet zum Ruheſitz,
Und d'rauf ein Büßergürtel voll Dornen ſpitz;

Hier Leda mit dem Schwane, und dort umblitzt
Vom Strahlenſchein der Heiland, aus Holz geſchnitzt;

Dort Kannen, Becher, Schalen von Golde ſchwer,
D'rin trocken Brod und Waſſer vom Quelle her;

Am Boden hier die Laute, entſaitet ganz,
Und Geißelſtrick daneben und Roſenkranz!

Er ſchaut all' dies und zweifelt, ob's Traum nicht ſei,
Und ſchüttelt ſchmerzlich lächelnd das Haupt dabei:

„Weh',“ ſpricht er zu ſich ſelber, „weh' dem, der hier
„Von Luſt zur Andacht taumelt, ein Kreiſel ſchier;

„Weh' ihm, der in den Lüften ein Fangball ſchwebt,
„Und weder ſtirbt in Wahrheit, noch wahrhaft lebt!

„Weh' ihm, dem Kraft zur Sünde, zum Heil gebricht;
„Er kennt den Weg zur Wahrheit und geht ihn nicht!“

Und wirft ſich auf die Kniee und betet ſtill,
Wie einer, der zum Kampfe ſich ſtärken will;

Und wie ſein Beten flüſternd ſich ſchwingt empor,
Da ſchwebt die ſtille Zelle daheim ihm vor,

Die ſchmucklos kahlen Wände, der morſche Schrein,
Des Herdes Gluth, der Ampel unſich'rer Schein,

Und all' die tiefe Stille, die dorten wohnt,
Und all' der ſel'ge Frieden, der dorten thront!

Und froh empor zum Himmel, der ihn geführt,
Erhebt er des Herzens Fülle, den Blick gerührt,

Und dankt ihm ſtill, daß gnädig er ihn entrafft
Dem wilden Drang des Lebens, der Leidenſchaft,

Daß nie ſein Fuß vom Pfade des Glaubens wich,
Daß niemal Zweifel folternd ſein Herz beſchlich,

Daß ſeine ſtille Zelle ein Zeugniß gab,
Hier wog' ein Herz wildſchwankend Well' auf, Well' ab!

V.

Ein Vorhang rauſcht und Schritte werden laut
Und fernher aus der Halle Dämmerdunkel
Blitzt düſter zweier Augen Lichtgefunkel
Starr, wie nach ſeinem Raub der Tiger ſchaut!

Der Mönch erhebt ſich, und nun tritt ein Mann,
Zur Erde halb den grauen Scheitel neigend
Und krankhaft hohl die bleichen Wangen, ſchweigend
Mit ernſtem Gruß zu ſeinem Gaſt heran!

Und näher tretend blickt ein Angeſicht
Dem Mönch verwittert und zerſtört entgegen,
Wie Trümmerſchutt, der auf des Wand'rers Wegen
Ihm mahnend von verſunk'ner Größe ſpricht!

Ja, dieſes Auges jetzt erloſch'ner Strahl,
Er flammte hell einſt wie das Licht der Sterne;
Der welke Mund, dem Lächeln nun ſo ferne,
Er jubelte vordem bei Glanz und Mahl;

Und dieſe Stirn, durchpflügt von Furchen jetzt,
Sie war einſt weiß und glatt und ſpiegeleben,
Und nun untilgbar eingebrannt für's Leben
Hat Seelenangſt ihr Siegel d'rauf geſetzt! —

Lang ſchauen ſich die Beiden ſchweigend an,
Als wollten, Gegenſatz im tiefſten Weſen,
Im Antlitz ſie, was jeder wäre, leſen;
Doch endlich hub der Johanniter an:

„Du alſo biſt es," ſpricht er wie mit Hohn,
„Du biſt's, den Bruder Seelentroſt ſie nennen,
„Deſſ' Ruhm ſelbſt Malta's ferne Küſten kennen
„Als König auf der Heilkunſt gold'nen Thron?" —

„Mein Nam' iſt Paulus, Herr!" ſpricht jener ſtill,
„Und Ordensbruder bin ich bei Sanct Peter,
„Und nannten Seelentroſt mich unſ're Väter,
„So iſt's ein Name, der nichts ſagen will!

„Nur Einer tröſtet, Herr, der Seele Schmerz,
„Und war ich auch nach meinem beſten Wiſſen
„Zu heilen leiblich Leiden ſtets befliſſen,
„Wer heilte als nur Gott ein krankes Herz?"

„Mag ſein auch, daß der Himmel," fährt er fort,
„Durch mich einmal Troſtloſe ließ geneſen:
„Dann iſt's ſein Werk, nicht meines, Herr geweſen;
„Mein Seelentroſt iſt nur ein eitel Wort!" —

Der Bruder ſchweigt, und jener lacht wild auf:
„Ich dacht' es wohl! Nur immer Lügenkunde
„Führt tauſendzüngiges Gerücht im Munde,
„Vollbrächt es um den Erdball auch den Lauf!

„Die Seelen tröſten alſo kannſt du nicht?
„Was kannſt du alſo? Nach dem Pulſe faſſen,
„Decocte miſchen und zur Ader laſſen!
„Was kannſt du? Sprich! Laß leuchten doch dein Licht!“ —

Da ſpricht der Mönch: „Ich thu', Herr, was ich kann.
„Zwar Todte nicht vermag ich zu erwecken;
„Doch ließ manch' Mittel mich der Herr entdecken,
„Das Hilfe brachte manchem ſiechen Mann!“ —

„Ei, was du ſagſt!“ ſpricht jener; „nun wohlan,
„Du ſiehſt, es nagt ein Wurm an meinem Leben;
„Am dürren Gaumen will die Zunge kleben,
„Und wechſelnd Froſt und Hitze faßt mich an.

„Mich flieht der Schlaf, mich reizt nicht Mahl noch Trank,
„Mein Aug' erliſcht; als zählt' ich ſiebzig Jahre
„Verkömmt mein Leib, ergrauen meine Haare!
„So heil' mich denn, du ſiehſt wohl, ich bin krank!“ —

„Ihr nennt Symptome,“ ſpricht der Mönch, „nicht mehr;
„Doch ſoll vor meiner Kunſt dies Siechthum ſchwinden,
„So gilt's vorerſt des Uebels Wurzel finden:
„Ich heilte ſonſt auf blindes Ungefähr!“

„Und dieſe Wurzel, Herr," — der Bruder ſchweigt,
Und jener höhniſch lächelnd ſpricht: „Ganz richtig,
„Des Uebels Wurzel finden iſt höchſt wichtig;
„Und hat ſie deinem Scharfſinn ſich gezeigt?

„Wo ſitzt der Fehler? Rede! Nenn' den Ort!" —
Da ſpricht der Mönch: „Ich möcht', ſoll ich's bekennen,
„Ihn ſchuldbeladenes Gewiſſen nennen!" —
„Verweg'ner!" kreiſcht der Ritter auf dies Wort;

Der Mönch jedoch blickt ernſt und mild ihn an:
„Ihr war't es, Herr, der meinen Rath begehrte;
„So übt' ich denn, was meine Kunſt mich lehrte,
„Und nur des Arztes Pflicht hab' ich gethan.

„Des Arztes Pflicht, der euer Uebel kennt,
„Und ſorgend, daß vom Brande ſie geſunde,
„Aetzt, brennt und ſchneidet in der Wunde,
„Ob grauſam auch des Kranken Wahn ihn nennt!

„Doch zürnt ihr, Herr, ſo endet auch mein Amt;
„Ich kam und gehe wieder nach Gefallen!" —
Und wendet ſich zur Thür; doch mit den Krallen
Des Raubthiers, wild vom Zorn das Aug' entflammt,

Faßt rauh der Ritter ihn bei Hals und Bruſt:
„Was weißt du, ſprich, und wer hat dir's verrathen?" —
So ſtammelt er und Flocken Schaumes traten
Auf ſeine Lippen: — „Sprich, du ſollſt, du mußt!" —

Da faßt der Bruder ihn mit raſcher Hand,
Und hat ihn ſchnell zum Pfeiler hingezogen,
Wo leuchtend zwiſchen hohen Fenſterbogen
Ein Spiegel blinkt von goldgeſchmückter Wand!

„Hier ſeht, wer euch verrieth!“ beginnt er dann,
„Der unſtät düſt're Blick, die ſcheuen Mienen,
„Die Purpurgluth, die aufflammt jetzt in ihnen,
„Die haben mir das Räthſel kundgethan.“

„Und dieſe hier,“ er zeigt auf das Geräth,
Verſtreut rings in der Halle weiten Räumen,
„Die ſtummen Zeugen, wie in ihren Träumen,
„Im Wachen es um eure Seele ſteht!“ —

Er ſpricht's und läßt ihn los, und jener blaß
Bis in die Lippen ſenkt das Haupt zur Erde:
Zorn ſpricht und Scham aus Zügen und Gebärde,
Doch Schmerz auch ohne Troſt und ohne Maß.

Jetzt ſinkt er auf des Lagers Kiſſen hin,
Erſchöpft im tiefſten Mark, und ſo umranken
Wie Dorngeflecht ihn folternde Gedanken,
Daß kaum des Mönch's er mehr zu denken ſchien;

Der naht ihn jetzt und er fährt auf! doch dann
Entwirrend ſich aus der Betäubung Netze,
Dann winkt er ſtill ihm zu, daß er ſich ſetze,
Und ſinnt und flüſtert endlich: „Hör' mich an!“ —

VI.

„Ich weiß nicht, Mönch, ob Wahrheit jedes Wort,
„Das erſt ein Schwert du mir in's Herz gebohrt!
„Ich weiß nur, Salomon im här'nen Kleide,
„Es wühlt und brennt in meiner Seele Mark;
„Hinſiecht mein Leib, einſt blühend friſch und ſtark,
„Und einem Tropfen Gift erlagen beide.

„Nach Hilfe ſuchend, fand ich Täuſchung nur,
„Der Himmel hört nicht, taub iſt die Natur!
„Willſt du's verſuchen und die Schlange zähmen
„Die jahrelang mein Herz umſchlungen hält,
„So ſei's! Du kennſt das Uebel das mich quält
„Und ſollſt in Kürze nun noch dieß vernehmen.“ —

„Nicht Kürze frommt, wo's Heil und Leben gilt,“
Mahnt hier der Mönch: „Wovon das Herz euch ſchwillt,
„Die Wahrheit ohne Rückhalt müßt ihr geben,
„Wenn Troſt euch werden, Rath euch nützen ſoll!“ —
„Es ſei!“ ſpricht jener im verbiſſ'nen Groll,
„So hör denn breit und lang, mein ganzes Leben!“

„Doch eins vorerſt! Wieviel iſt's an der Zeit?" —
„Der Zeiger rückt auf Eilf!" — „Dann iſt's noch weit
„Bis Mitternacht und kommt ſie — doch zur Sache! —
„In Lara's Stamm, ob reich und mächtig auch,
„Verbeut dem jüngern Sohne alter Brauch,
„Daß Anſpruch er an's Vatererbe mache.

„Der Erſtgebor'ne, daß des Hauſes Glanz
„Sich niemals mind're, nimmt das Erbe ganz;
„Die Brüder läßt die Menſchheit er beglücken,
„Beim Heere dieſen, jenen vor dem Maſt,
„Im Chorrock den, der nicht zu Beſſ'rem paßt,
„Und ſorgt nur kräftig für ihr Vorwärtsrücken.

„Da wird denn dieſer Biſchof, Cardinal
„Der Connetable, jener Admiral!
„Ob ſie's verdienen? Ei, wer hegte Zweifel?!
„Was Lara heißt, iſt Heil'ger oder Held,
„So war's, ſo bleibt's! das iſt der Lauf der Welt,
„Das heißt, ſie geht auf dieſem Weg — zum Teufel!

„Genug; auch mir fiel jenes ſchöne Loos;
„Vorausbeſtimmt in meiner Amme Schooß
„Zum Ritter ſchon in Sanct Johannes Orden,
„Ward wohl ich eingeſchult im Waffenſpiel
„Und lernt' auch ſonſt noch Vieles, doch nicht viel,
„Und nahm das Kreuz, als mündig ich geworden.

„Vom Vaterhauſe ſchied ich ohne Schmerz —
„Ich hatte damal, mein' ich, noch kein Herz,
„Ich fand es erſt auf meines Lebens Bahnen —
„Und munter ſchifft' ich mich zu Malta aus
„Und fand mich bald zu Haus im Ordenshaus
„Und glühte vor Begier auf Caravanen!

„So nennt man, Mönch, das Kreuzen auf dem Meer
„Um Strand und Häfen der Ungläub'gen her,
„Das Lauern, ob ein Schiff den Anker lichtet,
„Und naht's, dann friſch es packen, entern keck,
„Mit blankem Hieber ſpringen auf's Verdeck
„Und metzeln bis der letzte Mann vernichtet;

„Ein And'rer nennt vielleicht es Schlächterei,
„Wir nannten's Caravanen! — Wie dem ſei,
„Das war nun meine Luſt und mein Entzücken!
„Ich focht mit Glück und ward mit Ruhm genannt,
„Bekam auch bald ein Fahrzeug wohlbemannt,
„Und konnt' auf eig'ne Fauſt nun Lorbeern pflücken!

„So that ich auch; mit raſender Begier
„Nach Abenteuern ſucht' ich dort und hier,
„Und eines Tages mit drei Türkenſchiffen
„In tollem Dünkel ward ich handgemein,
„Die aber ſchloſſen rings mich Thoren ein,
„Und von drei Seiten ward ich angegriffen!

„Heiß war der Kampf, und bald der Ueberzahl
„Erlag die kleine Schaar, der ich befahl;
„Ich ſelber ſank, und über mich erhoben
„Den Säbel, ſah ich ſchon den Todesſtreich,
„Da wirft ein Ritter, einem Tollen gleich,
„Dazwiſchen ſich, für mich ihn zu erproben!

„Er ſtürzt und überſtrömt von ſeinem Blut
„Taucht Ohnmacht beide uns in Lethe's Fluth!
„Zum Glück indeß, zu unſ'rer Hilfe fliegen
„Ein Ordensſchiff und and're fünf daher;
„Da denkt der Türke nicht an Beute mehr,
„Und macht ſich fort und läßt für todt uns liegen! —

„Zu Leben und Beſinnung neu erwacht
„In's Ordensſpittel fand ich mich gebracht,
„Und neben mir lag er, zum Tod getroffen,
„Der erſt ſein Leben für das meine bot;
„Ich leicht verwundet, er ſo ſchwer bedroht,
„Daß lange Rettung kaum auch nur zu hoffen!

„Und als er ſo vor mir lag, bleich und ſtumm,
„Erkannt ich ihn! Er ſchlich um mich herum
„Auf Malta ſchon und ſchien mir ſehr ergeben.
„Wie das ſo kam, wer weiß es? Denn ich war
„Stolz, höhniſch, kalt und aller Milde bar;
„Doch liebt' er mich, und gab für mich ſein Leben!

„Er hieß Alphons, de Vera zubenannt,
„Ein Spanier wie ich, mir halb verwandt,
„Woran er, ſcheint's, ſehr viel, ich niemals dachte;
„Doch als er ſo vor mir lag, mit dem Tag
„Erhob in mir ein Uhrwerk ſeinen Schlag,
„Es war mein Herz, das leider da erwachte!

„Und von dem Tag' an wankte nicht und wich
„Mein Blick von ihm mehr, und kein Schlaf beſchlich
„Mein wachſam Aug' bis völlig er geneſen!
„Und als er's war, als nur die Narbe blieb
„Auf ſeiner Stirn von jenem Säbelhieb,
„Welch' Glück wär' je dem meinen gleich geweſen!

„Und welcher Freundſchaft Band umſchlang uns dann,
„Was Pylades je für Oreſt gethan,
„Für Damon Pythias, wie gänzlich wollten
„Wir's überſtrahlen, daß die Enkel nicht
„Von jenen mehr, daß Sage und Gedicht
„Nur mehr von unſern Namen wiſſen ſollten!

„O welch Entzücken, welche Seligkeit,
„Zu prunken in der Freundſchaft neuem Kleid,
„Als Eins in zwei Geſtalten ſich zu zeigen;
„Sich vorzuprahlen, was auch kommen mag,
„Die ſchlimmſte Stunde und der rauh'ſte Tag,
„Und was auch flieht: Der Freund bleibt doch mein eigen.

„O Jugendwahn, o Kinderſchwärmerei!
„Das Leben flieht dir wie ein Traum vorbei,
„Und du, du willſt Gefühle dir bewahren,
„Die Kinder einer Stunde, todt mit ihr,
„Hinſtäuben wie des Frühlings flücht'ge Zier,
„Bis neue Lenze neue uns gebaren!

„O eitler Dünkel, toller Selbſtbetrug,
„Der wähnt, des Menſchen Wille ſei genug,
Zu ſchaffen, zu erhalten, zu zerſtören,
„Da all' wir doch die Narren nur der Zeit,
„Die Sclaven nur der eig'nen Nichtigkeit,
„Der Macht des Zufalls, nicht uns ſelbſt gehören!"

„Halt!" ſpricht der Mönch: „Wir ſind vom Joch der Zeit,
„Des Todes, durch des Heiland's Blut befreit;
„Den Weg, den jeder wählt, mag jeder gehen!
„Nicht Ungefähr, nicht blinden Zufalls Macht,
„Gott iſt's, der über unſer Schickſal wacht,
„Und was in Gott begann, das bleibt beſtehen!" —

„Mag ſein denn," ſpricht der Ritter, „frommer Mann,
„Daß unſ're Freundſchaft nicht in Gott begann,
„Doch ſicher warf der Teufel ſie in Scherben!
„Hör' weiter nur, es klingt gar wunderſam,
„Welch' Lärv'chen vor's Geſicht der Schlaue nahm,
„Das Eden unſ'rer Träume zu verderben."

VII.

„Wir waren unzertrennlich, wie geſagt,
„Als wären wir von jeher Eins geweſen;
„Was er erhob, gefiel mir ungefragt
„Und er verwarf, was minder mir behagt;
„Horaz und Maro lernt' ich von ihm leſen,
„Und er dafür, den Weltluſt nie geplagt,
„Der kaum dreiſt aufzublicken je gewagt,
„Er wandelte nach meiner Art ſein Weſen;
„Er trinkt und ſpielt die Nacht durch, bis es tagt,
„Und ſchlägt ſich, gibt es Händel, unverzagt;
„So lebten wir ein ſelig Doppelleben,
„Ich ihm, er mir in Andacht faſt ergeben!

„Ja, Sympathie — ſo denk' ich heißt das Wort,
„Und iſt auch mehr nicht als ein Klang, ein Namen —
„Du lockſt ein Irrlicht uns nach da und dort,
„Und löſcheſt aus, wenn in den Sumpf wir kamen!
„O blinder Wahnſinn — doch ich fahre fort!

„Wir waren einmal Nachts in See geſtochen,
„Und kreuzten Beute ſuchend hin und her,

„Und dämmernd war der Tag kaum angebrochen,
„Da taucht ein Pünktchen plötzlich aus dem Meer,
„Und wächst und wächst. — Geschwind das Fernrohr her!
„Ein Fahrzeug ist's und zeigt herangekrochen
„Den Halbmond! — Wie der Hund, der Schweiß gerochen,
„Der Fährte folgt und läßt von ihr nicht mehr,
„So jagten wir auch, eine Menschenmeute,
„Blutwitternd ohne Rast nach unſ'rer Beute!

„Sie ward erreicht und bald der Feind bezwungen,
„Das heißt erschlagen, was den Turban trug,
„Doch barg das Schiff noch and'res Volk genug,
„Die Christensclaven nämlich aller Zungen,
„Die wegzuführen unſer'm Feind gelungen
„Von da und dort auf ſeinem Räuberzug;
„Die hielten unſ're Kniee nun umſchlungen
„Und prieſen Engel uns, die raſch im Flug
„Aus Wolkenhöhen ſich herabgeſchwungen,
„Zu züchtigen Gewaltthat, Raub und Trug,
„Und derlei mehr. Ich aber hielt für klug
„Zu ſehen, ob nicht Beſſ'res wir errungen,
„Als eitlen Dank, nach dem ich wenig frug,
„Und war in die Cajüte eingedrungen!

„Dort aber — doch warum mit Müh' und Noth
„Dir ſchildern, was mein trunken Aug' geſehen;
„Du würdeſt mich nur hören, nicht verſtehen! —
„D'rum kurz, der Anblick, der ſich dort mir bot,

„Ein Mädchen war es, das, da Kampf gedroht,
„Hieher ſich barg, ſein Wüthen nicht zu ſehen,
„Und das nun ungewiß noch, was geſchehen,
„Mich zweifelnd anſtarrt, bis ein flammend Roth
„Ihr Antlitz anhaucht, und im ſtummen Flehen
„Sie knieend nach mir ſtreckt die weißen Arme,
„Daß ſchützend ihrer Noth ich mich erbarme!
„O ſie war ſchön! Wie ringelte ihr Haar,
„Als ob ein gold'ner Mantel ſie umflöße,
„Sich üppig dicht um ihrer Schultern Blöße!

„Wie funkelte das dunkle Augenpaar,
„Als ob des Weltalls Licht ſich d'raus ergöße,
„Und dieſe Lippen, Roſen ganz und gar,
„Als ob der Lenz nur eben ſie erſchlöße,
„Der Stimme Wohllaut ſchmelzend weich und klar —
„Doch ſieh, wie Narren wir der Stunde bleiben,
„Nun that ich's doch, und wollt' erſt nicht beſchreiben!"

„Mir war's wie Traum, ich lebte nicht, ich ſah!
„Und auch Alphons, der, ſeit ich ihm entſchwunden,
„Nicht ruhte, bis er meine Spur gefunden,
„Auch er ſtand ſtumm ein Bild des Staunens da.
„Doch endlich ward der Starrſucht ich entbunden;
„Ich ſprach vorerſt nur Silben: Nein! und Ja!
„Dann Worte, wenig aber tief empfunden,
„Und endlich fragt' ich ſie, wie es geſchah,
„Daß ſie zum Raub war jenen Türkenhunden,

„Und ſagt' ihr auch, wär' ihre Heimath nah' —
„So ganz umſtrickten ſchon mich Netz und Schlingen —
„Ich wollte ſelbſt dahin zurück ſie bringen!"

„Da weinte ſie, und weinte lang und heiß,
„Und rauft ihr Haar dabei und ſchlägt die Brüſte!
„Sie war daheim auf Chios ſonn'ger Küſte;
„Da landet eines Tags die Schaar des Bey's,
„Umringt und hält ſie feſt, und als der Greis,
„Ihr Vater, wehrt dem räub'riſchen Gelüſte,
„Da ſieht ſie ihn, und ſieht erſtarrt zu Eis
„Die Brüder fallen, und des Sieges Preis
„Vom Grab der Mutter, das ſie ſchützen müßte,
„Wenn Gräber ſchützten, aus der Heimath Kreis
„Hinweggeriſſen, eh' ſie's ahnt und weiß.
„Im Türkenſchiff auf öder Meereswüſte
„Verhallt der Jammer ihres Weh'geſchrei's,
„Und hinter ihr die Beute wilder Flammen
„In Trümmer bricht ihr Vaterhaus zuſammen!

„Verwaist und arm und ſchutzlos und allein!
„Durchzuckt es wie ein Lichtſtrahl mir die Seele —
„Vielleicht auch war's der Hölle Wiederſchein —
„Und ſel'ges Ahnen jubelt: Sie iſt dein!
„Doch ſorg' ich, das mein Antlitz dies verhehle
„Und hüll' in ſchwerer Pflichten Ernſt es ein;
„Zur Heimkehr geb' ich ſchleunig die Befehle,
„Und mit dem Türkenſchiffe, das nun mein,

„Zieh unverweilt ich noch beim Morgenſchein,
„Daß Licht und Glanz nicht meinem Siege fehle,
„Wie in Triumph in Malta's Hafen ein!
„Die Menge jauchzt, indeß ich ſtill mich quäle,
„Und ſchwankend ſchwebe zwiſchen Ja! und Nein!
„Ob raſch Gelegenheit beim Haar ich faſſe,
„Ob Zufall und Geſchick ich walten laſſe?

„Doch Anderes denkt der Menſch und bringt die Zeit!
„Noch jenen Tag, da wir nach Malta kamen,
„Erkrankt Sebaſte, denn dies war ihr Namen,
„Und Schrecken macht und Gram und Herzeleid
„Der jungen Glieder friſche Kraft erlahmen.
„Indeß die Andern all', die wir befreit,
„Den Weg zur Heimkehr da und dorthin nahmen,
„Liegt Tod und Leben hart in ihr im Streit,
„Und ſtatt zu funkeln hell im Demantrahmen,
„Scheint ihrer Schönheit Bild dem Grab geweih't!
„Doch Satan läßt nicht ſeine Saat verderben;
„Zum Fluche lebt ſie, ſtatt zum Heil zu ſterben!

„Doch fühlt' ich damals anders! Sorge faßt
„Und Furcht und Angſt mich würgend an der Kehle;
„Mir bleibt nur Sinn für ihres Pulsſchlags Haſt
„Und ob ich richtig ſeine Schläge zähle!
„Alphons jedoch, indeß mein Wahnſinn raſt,
„Beſorgt, was Noth thut, mit gefaßter Seele;
„Der Treue, Gute trägt an ſchwerer Laſt!

„Daß niemand ſich in mein Geheimniß ſtehle,
„Ein einſam Landhaus, wie's für Kranke paßt,
„Erwirbt er uns, und daß nicht Pflege fehle,
„Ein Zöfchen auch, gar eine fromme Seele!
„So ſchafft und ſorgt der Edle ohne Raſt,
„Zwar meiſtens nur für ſich! — doch Menſchen pflegen
„Umſonſt nicht Liebesdienſte auszulegen!

„Doch ich war damals taub und blind und toll,
„Und merkte nicht, was klar genug geweſen;
„Auch fing Sebaſte an nun zu geneſen,
„Und ſolcher Luſt war meine Seele voll,
„Daß umgekehrt in ſeinem tiefſten Weſen
„Mein ſtarres Herz von Milde überquoll!
„Was ſelten war, und köſtlich und erleſen
„Ihr bracht' ich's dar, nicht als Geſchenk, als Zoll,
„Als ſchuldigen Tribut, als Opferſpenden,
„Der Gottheit dargebracht mit ſcheuen Händen!

„Denn ſchüchtern war ich, knabenhaft verzagt;
„Nicht Worte fand mein glühendes Begehren;
„Ich ſeufzte nur, und wenn ihr Auge fragt:
„„Welch Leiden ſcheint dich folternd zu verzehren?"
„So ſchweig' ich ſtill und wage durſtgeplagt
„Des Glückes vollen Becher nicht zu leeren!
„Das ging ſo fort, bis einſt ein Wort ſie wagt,
„Als dächte ſie nach Chios heimzukehren;
„Da brach es los, und wie vom Sturm verjagt

„Zum Sonnentage Nebel ſich verklären,
„Da war ſie mein! Was heut noch ſie verſagt,
„Das drängt ſie's morgen lächelnd zu gewähren!
„Und ob auch Vorwurf ihr am Herzen nagt,
„Erwägt ſie mein Gelübd', der Mutter Lehren,
„Es kann der Liebe Wonnen nicht entbehren,
„Wem einmal ihres Glückes Strahl getagt!
„Mein iſt ſie, drehte auch auf Chios Küſte
„Die Mutter ſich im Grab um, wenn ſie's wüßte.

„Wir liebten zärtlich und auch treu fürwahr,
„So lang es hielt! Denn was mit heil'gen Schwüren
„Wir auch gelobten — Steine konnt' es rühren —
„Und wie zu Zeugen auch der Heil'gen Schaar
„Wir riefen, daß wir redlich ſo verführen,
„Es war doch Wind nur, Täuſchung ganz und gar,
„Ja Lüge war's und nenn ich's nach Gebühren
„Betrug, Verrath! — O daß nach manchem Jahr
„Noch heute meine Lippen wunderbar
„Der Ungetreuen Judasküſſe ſpüren! —
„O Narrenwelt! — Sie hatte Hinterthüren
„Die ſchöne Villa — Dummbart, der ich war! —
„Und jene — Wein! Nichts mehr von Weiberſchürzen!
„Wein, ſchafft mir Wein, und laßt ihn Feuer würzen!"

VIII.

In zwei Pokalen funkelt wie Rubinen
Der Rebe Saft, die Xeres Boden reift,
Doch lenkt der Mönch die Blicke nicht nach ihnen,
Der Ritter ist's, der nach den Becher greift,

Und rasch ihn leert, und wieder füllt und wieder;
Doch lauter nur in seines Herzens Schrein
Erklingen des Gewes'nen Trauerlieder
Und mischen Wermuth in den klaren Wein!

Der Mönch, die Lippen flüsternd leis' bewegend,
Als ob er bete, blickt ihn forschend an,
Und jener mehr und mehr sich wild erregend,
Hub also rasch und bitter an:

„Du kostest nicht von meinem Firneweine?
„Bedenk, du sitzest nicht im Beichtstuhl hier,
„Und ob mein Herz auch sündhaft dir erscheine,
„Mein Wein ist lauter! — Stoß denn an mit mir!

„Du willſt nicht? Gut! Es preiſen Manche Waſſer
„Als Nektar an! — Wohlfeile Phantaſie! —
„Auch brüſten andre ſich als Weiberhaſſer;
„Ich liebte dieſe ſtets, und jenes nie!

„Vielleicht wär's beſſer umgekehrt geweſen;
„Denn willſt du nur in meines Lebens Buch
„Mit mir noch ein paar Blätter weiter leſen,
„So ſiehſt du wohl, ſie brachte ſtets mir Fluch,

„Die Schwäche nämlich für die holden Sünden,
„Für Wein und Weib, des Lebens Doppelweh;
„Und wie das kam, das will ich dir nun künden,
„Begreift es anders deines Scheitels Schnee!

„Doch erſt, daß ich mir Unrecht that, erfahre,
„Wenn ich mich ſchilderte als Seladon,
„In Liebesſpiel vertändelnd Jahr' auf Jahre;
„Nach Wochen brach die Macht des Zaubers ſchon!

„Denn wie zurückſchnellt, wenn der Pfeil entſendet,
„Des Bogens Sehne in's gewohnte Maß,
„So war mein Herz auch wieder umgewendet,
„Sobald ich die Geliebte erſt beſaß!

„Nicht daß die Liebe ſchwand, doch Starrſinn kehrte,
„Der Widerſtand nicht duldet noch begreift,
„Und wilder Trotz zurück, und Hohn und Härte,
„Die Früchte, wie mein Herz ſie eben reift!

„Zumeiſt, wie rauh ich war, empfand Sebaſte;
„Ja, traf ſie meiner Worte Natternſtich,
„Daß bald ihr Antlitz flammte, bald erblaßte,
„Ich weiß nicht, welche Luſt mich da beſchlich!

„Mir war's, als ob der Puls der Liebe ſtockte,
„Wenn er nicht aufflog unter meiner Hand,
„Und jede Thräne, die ich ihr entlockte,
„Begrüßt' ich jubelnd als ein Liebespfand!

„Auch hielt ich meine Launen nicht in Schranken
„Und wechſelte die Stimmung mit dem Wind,
„Und ſah ich ſie in Unruh zweifelnd ſchwanken,
„So freut' ich mich und jauchzte wie ein Kind!

„Da ward ſie ſtill zuletzt, wie Wandrer ſchweigen,
„Wenn Müdigkeit allmälig ſie beſchleicht,
„Wie Blumen matt die welken Häupter neigen,
„Wenn glühend über's Meer Sirocco ſtreicht!

„Und wollt' ich dann ſie tröſten und zerſtreuen,
„So ließ ſie es geſchehen; ja ſie ſchien
„Recht herzlich meiner Freude ſich zu freuen,
„Doch ihre eigne leider war dahin!

„Und grollt' ich dann und ſchalt, fährt ſie zuſammen
„Und ſitzt dann wieder ſtill und ſtumm und blaß,
„Bis glühend ich in wilden Zornes Flammen
„Der Sitte faſt und meiner ſelbſt vergaß!

„Anwachſen ſieht Alphons den Streit und ſteigen —
„Der Edle hatte wohl darauf gezählt —
„Und ſtatt ſich fern zu halten, ſtatt zu ſchweigen,
„Ermahnt er, warnt! — Das hatte noch gefehlt!

„Nur heißer noch beginnt mein Blut zu ſieden,
„Je mehr Alphons zum Frieden tückiſch ſpricht! —
„Da ward ich in's Capitel einſt beſchieden,
„Und grollend nur gehorcht' ich meiner Pflicht!

„Da ſaßen ſie, die alten Großprioren,
„Der Meiſter an der Spitze ſtumm und ſtreng;
„Mir aber, ganz im Seelenſturm verloren,
„Schien eitel Poſſe nur dieß Feſtgepräng!

„Was war es? — Einen Streit galt's beizulegen,
„In dem mit Spanien der Orden lag,
„Und zum Vergleich den König zu bewegen
„War ich beſtimmt! — Mir war's ein Donnerſchlag!

„Sie rechneten für ihres Plans Gelingen
„Auf meines Hauſes Einfluß, ſeine Macht,
„Und ſucht' ich auch Ausflüchte vorzubringen,
„Es war vergebens! Alles war bedacht!

„Der Auftrag ſah ich, war nicht abzulehnen.
„Und zu Sebaſten lenk' ich trüb den Schritt,
„Und theil' ihr mit und ſie vernimmt in Thränen,
„Was ſcheidend zwiſchen unſre Liebe tritt!

„Ihr erſtes Wort war: „„Kannſt du mich verlaſſen?““
„Ihr zweites: „„Gehſt du? Wohl, ich geh' mit dir!““
„Und kaum vermag ihr müder Geiſt zu faſſen,
„Daß dieß nicht angeht, daß kein Ausweg hier!

„Gefahren, ſah ich, mußt' es ihr bereiten,
„Verſagte ich Gehorſam den Befehl,
„Und durfte ſie nach Spanien mich begleiten,
„Der Sitte trotzend ohne Scheu und Hehl?

„Da weint ſie — und auch meine Thränen floſſen,
„Nicht ſchäm' ich mich's zu ſagen, herb und heiß,
„Und wer ſo bitt're Tropfen nie vergoſſen,
„Der ſage nicht, daß er vom Leben weiß!

„Da war der Streit vorbei, der Groll entſchwunden,
„Und tief empfand ich, wie mein Trotz gefehlt,
„Und welche Qualen ſie durch mich empfunden,
„Sie fühlte, daß nur Liebe ſie gequält!

„Und wie nach ſchwerem Sturm oft hell der Abend
„Von Purpur glüht, ſo flammte hell und rein,
„Um unſ're ſchmerzzeriſſ'nen Seelen labend,
„Des alten Glückes froher Wiederſchein!

„Und zu Alphons nun flüchtet mein Vertrauen;
„Ihm übergeb' ich, ſeiner treuen Hut,
„Mein ſtilles Haus, die lieblichſte der Frauen,
„Mein Glück, mein Hoffen! — Nun, die Wahl war gut!

„Er weigert's erſt und will ſich nicht bequemen;
„Bei mir ſei ſeine Stelle, nur bei mir;
„Sein Vorrecht ſei's, er laſſ' es ſich nicht nehmen,
„Und warum jetzt, jetzt eben blieb er hier?

„Sebaſte wiſſe ſelbſt ſich zu behüten!
„Er wäre krank — er ſah auch hohl und bleich,
„Und ſaß verſunken oft in dumpfes Brüten —
„Er ſehn' ſich fort, wohin das gälte gleich!

„Und derlei mehr, worauf ich wenig hörte;
„Denn nahm ich gleich für baare Münze hin,
„Womit der Gute ſchamlos mich bethörte,
„Nicht wandeln konnt' es meinen ſtarren Sinn!

„Er mußte bleiben, daß mit ruh'ger Seele
„Ich heimwärts ſchiffen könne übers Meer,
„Daß nicht mit Möglichkeiten Furcht mich quäle
„Und Schreckensbilder zaub're um mich her!

„Er bleibt zuletzt, zwar nur mit Widerwillen,
„Die Miene nahm zum mindeſten er an;
„Und ich, ich Thor, ich jubelte im Stillen,
„Daß ſolchen Freund ich unverdient gewann!

„So kam der Tag, der Anker war gelichtet,
„Das Segel ſchwillt, von günſt'gem Wind gebläht,
„Und nach der Küſte war mein Blick gerichtet,
„Von der ſein Hauch mich in die Ferne weht!

„Noch winkt ihr Tuch, und heut noch ſeh' ich's winken,
„Wie eine Taube flattert's hin und her,
„Doch tiefer ſtets und tiefer ſeh' ich's ſinken
„Das holde Bild, und ſo verſinkt's im Meer! —

„Und nun — nun Wein her, Alter! Füll den Becher,
„Die Lippen lechzen und mein Geiſt erſchlafft;
„Du ſahſt den Thoren nun, du ſiehſt den Rächer,
„Gewann ich erſt zu ſprechen neue Kraft."

Gedichte

von

Friedrich Hebbel.

Drei Schweſtern.

(Nach einem Bilde der Dresdner Gallerie von Palma vecchio.)

Drei Schweſtern ſind's, von ſanftem Reiz umſtrahlt,
Ihr eig'ner Vater hat ſie uns gemalt,
Sich ähnlich an Geſtalt und an Geſicht,
Sogar an Augen, nur an Mienen nicht,
Und lieblicher hab' ich den Horentanz
Noch nie erblickt in ſeinem Zauberglanz.

Sie haben an den Locken ſich gefaßt,
Die ihren Hals umhüpfen ohne Raſt,
Das Haar ſo golden, wie der reinſte Flachs,
Die Hände, die es halten, weiß wie Wachs,
Und aus den feinen Zügen leuchtet mild
Des dreigeſtalt'gen Tages Wechſelbild.

Der Einen zuckt es ſchmerzlich um den Mund,
Sie trug den Kranz der Schönheit, voll und rund,
Doch glitt er ſchneller, als ſie's je geglaubt,
Hinüber auf der Nächſten ſchlichtes Haupt,
Und ſtill empfindet ſie die Macht der Zeit
Im erſten Schauer der Vergänglichkeit.

Die And're lächelt zweifelnd vor ſich hin,
Ihr will der eig'ne Sieg nicht in den Sinn,
O, trau ihm nur, denn jedes Jünglings Blick,
Du ſiehſt es ſelbſt, beſtätigt dir dein Glück,
Doch nütz' ihn, wie den Lenz in ſeiner Zier:
Er ſelbſt entflieht, die Blumen läßt er dir!

Die Dritte hat noch eine lange Friſt,
Sie weiß noch kaum, daß ſie ein Mädchen iſt,
Bald aber ſteht auch ſie im rothen Schein
Des Morgenlichts und ſchimmert ganz allein,
Denn, wie am Himmelsrande Firn nach Firn,
Vergoldet es auf Erden Stirn nach Stirn.

Noch einmal ſeid als Horen mir gegrüßt,
Ihr Schweſtern, wenn ihr auch den Kreis nicht ſchließt,
Die Zeit, wo das geſchehen wird, iſt nah,
Denn ſteht die Jüngſte erſt als Morgen da,
So gleicht die Aeltſte auch der heil'gen Nacht,
Und mahnt uns an der Sterne ew'ge Pracht.

Der Zauberhain.

Schnell vorüber, junger Ritter,
Wie der Morgenwind auch ſäuſelt
Und wie ſchön zu grünen Wellen
Er das friſche Laub auch kräuſelt.

Doch, er iſt, noch eh er's hörte,
Schon vom Roß herabgeſprungen
Und, die Zügel von ſich ſchleudernd,
In den Zauberhain gedrungen.

Pflücke nicht die ſchwarzen Roſen,
Die um jeden Stamm ſich ranken,
Wenn ſie auch noch heiß're Düfte,
Als die rothen, in ſich tranken!

Doch, er hat ſich gleich die erſte,
Die er ſchwanken ſah, gebrochen,
Und er taumelt ſelig weiter,
Denn ſie hat ihn nicht geſtochen.

Horche nicht dem bunten Vogel,
Der zu dir herunter flötet,
Denn ihn ſchickt die böſe Hexe,
Die durch ihre Küſſe tödtet.

Doch, er bleibt, wie trunken, ſtehen,
Und der Vogel ſchwingt ſich nieder,
Und er hüpft ihm auf die Achſel
Und beginnt noch ſüß're Lieder.

Oeffne nimmermehr die Augen,
Die ſich dir von ſelbſt geſchloſſen,
Weil, erwacht aus tiefem Schlafe,
Sie ſich naht, von Glanz umfloſſen!

Doch er kann ſich nicht bezwingen,
Und nun iſt's um ihn geſchehen,
Denn er wird das Höllenbildniß
Immer ſchöner werden ſehen.

Spei' ſie an, und dein Entzücken
Wandelt ſich in Haß und Grauen,
Denn ſie ſchrumpft vor dir zuſammen
Und du kannſt ſie niederhauen!

Doch, zu ſpät! Die Blätter fallen
Schon mit Macht, um ihn zu decken,
Denn der Zweite kommt gezogen
Und ein Todter könnt' ihn ſchrecken.

Herr und Knecht.

Weg das Geſicht!
Ich duld' es nicht!
Wo iſt der zweite Jäger?
So ruft der Graf in zorn'gem Ton,
Der Alte ſchleicht betrübt davon,
Des Forſtes beſter Pfleger.

Das Hifthorn ſchallt,
Nun in den Wald!
Es iſt zum erſten Male,
Daß er dieß Schloß im finſtern Tann
Beſucht, er ſah's nur dann und wann
Von fern im Mondenſtrahle.

Sie ſprengen fort;
Was kauert dort
Am Wege hinter'm Flieder?
Der Greis, er zeigt auf's graue Haupt,
Der Jüngling aber flucht und ſchnaubt:
Du kehrſt mir nimmer wieder!

Mit Eins ſo wild,
Und ſonſt doch mild?
So fragt man in der Runde.
„Ich ſah den Mann ſchon Böſes thun,
Doch ganz vergebens ſinn' ich nun,
Ich weiß nicht Ort noch Stunde!“

Er jagt allein
Im tiefſten Hain,
Den ſchwarzen Eber hetzend;
Die Andern blieben weit zurück,
Da ſtürzt ſein Pferd, an einem Stück
Geſtein den Fuß verletzend.

Der Alte tritt
Mit raſchem Schritt
Hervor, von Gott geſendet;
Er fängt das Thier im grimm'gen Lauf
Behend mit ſeinem Spieße auf,
Da liegt es und verendet!

Nun kehrt er ſtumm
Sich wieder um,
Dem Herrn die Hand zu geben;
Doch der ſpringt auf: Noch immer da?
So iſt dir auch das Ende nah!
Und will den Speer ſchon heben.

Da bringt die Wuth
Das treue Blut
Des Alten auch zum Kochen;
Er zieht das Meſſer, eh er's denkt,
Und hat, ſo wie er's kaum geſchwenkt,
Den Jüngling auch durchſtochen.

Und Blutbedeckt
Zum Tod erſchreckt,
Bleibt er gebückt nun ſtehen.
Der Sterbende blickt über ſich
Und murmelt noch: So habe ich
Ihn ſchon im Traum geſehen!

Meiner Tochter Chriſtine in's Gebetbuch.

Zu ihrer Confirmation.

Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid
Zum erſten Mal vor Gott an den Altar,
Und auch der Greiſin hält man es bereit,
Die niederſinkt an ihrer Todtenbahr.

Doch ich, du theures Kind, ich wünſche dir,
Daß, wie am erſten und am letzten Tag,
Dir dieß Gewand, der Unſchuld ew'ge Zier,
An jedem andern auch geziemen mag.

Dir ſchmückt die junge Bruſt ein Myrthen-Zweig
Und eine Roſenknoſpe glänzt dabei:
O, werde du der frommen Myrthe gleich,
Damit dein Schickſal das der Roſe ſei.

Sie trägt nicht immerdar das freud'ge Roth,
Wenn ſie ſich löſ't aus ihrer Knoſpe Grün,
Doch ob ſie auch ſo bleich iſt wie der Tod,
Ihr Kelch bewahrt ein letztes ſtilles Glühn.

Epigramme.

Neue Folge.

Das Idol der Urſprünglichen.

Bileam's Eſel, du Muſter naiv-urſprünglicher Dichter!
Während der Herr aus dir ſprach, ſahſt du nach Diſteln dich um.

Marktruf.

Tummelt Euch, Freunde, und bringt Euch im Leben zur Geltung!
Dem Todten
Reicht zwar das Volk noch den Kranz, aber der Fürſt nicht den Stern.

Der Erfolg.

Wie der Erfolg, ſo der Werth? Die Sibylliniſchen Bücher
Waren in Rom wohl geſucht, wie ein Pasquill auf Auguſt!

Ophelia in der Literatur.

Wie die Verrückte im Hamlet die Blumen, vertheilt Ihr die Kränze
Unter die „Männer der Zeit," aber Ihr ſeid bei Verſtand.

Unterſchied der Lebensalter.

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt ſich am Abend der Jüngling;
Hat dir der Tag was geraubt? fragt ſich der Mann und der Greis.

Frage.

Glaubſt du, der höchſte Gedanke des größten der Menſchen auf Erden
Käme dem göttlichen bei, welchem er ſelber entſprang?

Der Ehemann.

Daß ſie durch Linien ſpricht, die Natur, das muß ich Euch glauben;
Daß ſie durch Linien täuſcht, hab' ich aus ſicherſter Hand.

Einmal wieder vor Rafael's Madonna.

Thränen lockt mir dein Bild in's Auge, du himmliſcher Maler;
Aber iſt das dir auch recht? Weinende können nicht ſeh'n!

Die Nemeſis.

Vieles hat die Natur in Römern, wie Cato, gelitten,
Doch ſie rächte ſich ſchwer, als ſie die Kaiſer erſchuf.

An den Tragiker.

Packe den Menſchen, Tragöde, in jener erhabenen Stunde,
Wo ihn die Erde entläßt, weil er den Sternen verfällt,
Wo das Geſetz, das ihn ſelbſt erhält, nach gewaltigem Kampfe
Endlich dem höheren weicht, welches die Welten regiert;
Aber ergreife den Punkt, wo beide noch ſtreiten und hadern,
Daß er dem Schmetterling gleicht, wie er der Puppe entſchwebt.

Neander und das neue Teſtament; Cap.: Auferſtehung.

Daß ſich die Arme in Flügel verwandelten, mußt du mir glauben;
Ob auch die Füße in Klau'n, magſt du bezweifeln, o Chriſt!

Shakespear's Quellen.

Shakeſpeare und ſeine Quellen! Warum nicht auch Newton und ſeine?
Sind die Fälle doch gleich, wenn man ſie richtig erwägt.
Was für den Dichter die Wälſchen mit ihren hohlen Geſchichten,
That für den Weiſen der Baum, welcher den Apfel verlor.

Vermiſchte Gedichte.

II.

Virgo Mater.

Dir zu Füßen ſpielten hold
Kinder zwei mit Augen klar,
Während ſtill des Abends Gold
Dir um Wange ſpielt' und Haar.

Ob die Augen Sanzio's
Ahnend dies Gemälde ſahn?
Ueber'm Haupt die Palme blos
Hat er dann hinzugethan!

Wie der Hirt am Stab, gebückt,
Stand ich da — Minuten flohn —
Und belauſchte erdentrückt
Eine ſchöne Viſion.

Alfred Meißner.

An F . . . .

Sollen wir geſchieden ſein,
Sei es ganz. Nichts mahne mehr
Mich an alte Luſt und Pein,
Meine Nacht ſei ſternenleer.

Miſſ' ich Deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und ſtill!
Fort das Mondlicht, das mir nur
Oede Trümmer zeigen will!

Lieber Gift! das macht doch frei,
Ich empfang's mit mindrem Groll,
Als des Mitleids Arzenei,
Die mich langſam heilen ſoll!

Alfred Meißner.

Auf eine Todte.

Schön war ſie, wenn ein Bild von Stein,
Ruhig und ernſt, voll hehrer Milde,
Eines größten Meiſters Gebilde,
Kalt und edel, ſchön kann ſein.

Wie ein Spiegel war ihr Gemüth,
Spröde und klar — er iſt zerſprungen,
Eh noch ein Licht zu ihm gedrungen,
Eh noch ein Bild darin erglüht.

Sie ſprach und ſang und ahnte es kaum,
Was ſonſt ein Mädchenloos verſüßt hat,
Wenn ſie geküßt ward oder geküßt hat,
War es im Geiſt nur, oder im Traum.

Nun iſt ſie todt und lebte doch nie,
Sie iſt am Leben nur geweſen —
Ein Buch entſank ihrer Hand — doch ſie
Hatte kein Blatt darin geleſen.

Alfred Meißner.

Nach zehn Jahren.

Nach zehn Jahren aus weiter, weiter Ferne
Heimgekehrt, kam ich vorbei dem Garten,
Dem ſtillen Garten, in dem ich mit der Geliebten
So viel ſchöne Mondſcheinnächte erträumte,
Wo meine Seele gejauchzt: Nachtwache der Liebe!

Schattendichter waren die Wipfel geworden,
Hoch emporgewachſene Blumengebüſche
Bargen die kleine Laube, in der wir geſeſſen,
Und ich dachte der Thränen, die dort gefloſſen,
Thränen des Glück's und des Leid's, gedachte ihrer,
Die ich nicht mehr geſehn ſeit unſerer Trennung,
Der ich nie mehr begegnen will im Leben.

Abend war's, die glitzernden Sterne traten
Schon hervor durchs ſeidene Dach des Himmels
Und der Leuchtwurm ſchon begann ſeine Kreiſe.

Da durch die Blumen huſchten zwei holde Kinder,
Wie junge Vögel flattern durch die Gebüſche,

Jagten und haſchten ſich, riefen mit lieblicher Stimme:
Fang mich, Mütterchen, fang mich, goldene Mutter!

Ihnen folgt' eine Frau im weißen Gewande,
Hoch und ſchlank und ſagte, daß ich's hörte:
„Nun genug des Spiels, 's iſt ſpät, es dunkelt,
Kommt, ihr Kinder, kommt, es wartet der Vater!"

Ach, ich erkannte die Stimme — die ihrige war es!
Ich erkannte die Züge — ſo ſchön noch immer,
Bläſſer, durch's Sternlicht vielleicht — ſo geiſterhaft lieblich!
Mit gleichgiltigem Blick durch's Gitter maß ſie
Eines Fremden Geſicht, das ſie nicht kannte,
Nahm an die Hand die glücklich hüpfenden Kinder.
Ich, wie von Geiſtern gehetzt, entfloh der Stelle.

Alfred Meißner.

Xenien.

(Blue-devils.)

Der Rock ſitzt mir nicht recht, nicht recht,
Das Mittageſſen war ſchlecht, war ſchlecht;
Der Stiefel drückt mich — es iſt kein Zweifel,
Mich plagen die böſen blauen Teufel!

Die Luft iſt mir zu flau, zu flau,
Der Tag iſt mir zu grau, zu grau —
Der ganze Himmel ſchneidet Geſichter,
Zuwider iſt mir das Menſchengelichter.

Das Menſchenleben ſo kahl und fahl,
Journal und Theater ſo ſchaal, ſo ſchaal;
Das ganze liebe Publikum
So zahm, ſo zahm — ſo deutſch, ſo dumm!

Was ſind Menſchen? Thiere, welche wiſſen,
Daß ſie ſterben müſſen!

O, dieſe Welt voll Fratzen und Affen!
Ich ſag' es Euch unverholen:
Gott hat die Welt geſchaffen,
Der Teufel mag ſie holen!

„Im Anfang war das Wort!" —
Das geht ſo bis zum Ende fort.

„Perſönlicher Gott!" —
Das klingt wie Spott!
Der Geiſt, der über den Waſſern ſchwebt,
Durch den das Lebende einzig lebt,
Und der in den ewigen Sternen webt,
Die immer kreiſend ſich nie erreichen —
Der ſoll wohl Kunz und Hinze gleichen?

Ich ſag's mit wahrer Wehmuth:
Den Frommen fehlt die Demuth!
Meint Jeder, daß er beſſer wär'
Als Goethe, Spinoza oder Voltaire.

Ich ſehe die Seligen gähnen,
Sich nach dem „Diesſeits" ſehnen!

Malt Ihr nach Rafael, nach Dürer,
Ihr Antiquare, Kunſt-Aufſpürer?

Wir leben unter and'rer Sonne,
Der Heilige dort und die Madonne
Sie leiten dich auf falſche Spur —
Anachronismen ſind es nur!

„Perſönliche Fortdauer!“ — Geht! —
Ihr lieben Menſchlein müßt, verſteht,
Euch nach der Mutter Erde richten,
Die aus dem Chaos kam, in's Chaos einſt verweht —
Und fällt in Stücken der Planet,
Wohin das neue Daſein flüchten?

Ich lieg' im engen Haus,
Im ſchauerlichen Grabes-Ort;
Der Pantheiſt macht ſich nichts d'raus —
Die Würmer ſetzen ſein All-Leben fort!

Das zahme Schaf hält ſich zur Heerde,
So die wilden Eſel, die wilden Pferde;
Gemeinſam flattern die Vögel
Nach einer ſtillen Regel —
So geht's auch in der Geſellſchaft hier,
Und exclusiv iſt Menſch wie Thier!

Gott ſchuf die Löwen wie die Affen,
Die Ungleichheit ward mit der Welt erſchaffen;

Schön oder häßlich, g'rad oder krumm,
Und dick oder dünn, klug oder dumm —
Damit iſt die Frage erledigt!
Was hilft's, daß Ihr Gleichheit predigt?

Nebſt der geſchriebenen Geſchichte
Iſt noch ein friſches, geſchichtliches Weben:
Der Geiſt, die Wahrheit im Gedichte,
Das ächte Daſein, neben
Dem Alltags- und Zeitungs-Leben!

Neu-Bauten gilt's geſchmackvoll zu betreiben!
Die Menſchen wandeln, die Häuſer bleiben.

Das unvernünft'ge Thier bringt nie ſich ſelber um —
Selbſtmord iſt Menſchen-Privilegium!

Der große Mann geht ſeiner Zeit voraus,
Der Kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
Der Schlaukopf beutet ſie gehörig aus,
Der Dummkopf ſtellt ſich ihr entgegen.

Jedes Ding wirft ſeinen Schatten,
Jede Frau hat ihren Gatten.

Ein Dummkopf war's, ich hab' ihn oft geneckt;
Jetzt iſt er todt — ich hab' vor ihm Reſpect!

Schnell nützt ſich ab, das iſt der Fluch,
Der Gedanke, der kaum ausgedacht!
Ein neuer Rock, ein neues Buch —
Wird nichts mehr auf die Dauer gemacht!

Sucht Euch den Mann der neuen Zeit,
Der das Ganze ſpendet mit vollen Händen;
Beſtellt ſich Einer ein neues Kleid,
Wer wird ſich an den Flickſchneider wenden!

Der Britte, der vertrackte,
Auf ſeiner Inſel hier!
Kein Wunder, wenn ihn der Hochmuth packte
Mit ſeinem Shakespear
Und ſeiner Habeas-Corpus-Acte!

Der erſte ſüße Freiheitsſtrahl
Hatt' uns ſo innig verbunden,
Und ganze Menſchen waren wir einmal
Durch volle vier und zwanzig Stunden!

Im Ruck ein neuer Staat zu werden,
Das Glück wär' gar zu groß!
Man wird nicht ohne Müh' und Beſchwerden
Den alten Adam los.

So geht es jetzt, so ging's vor Jahren:
Zu helfen weiß sich Keiner in Gefahren!
Und kommt's zum Äußersten, ernennt man zum Dictator
Den wohlbekannten Fabius Cunctator.

„Hörst du den Jubelruf empor
Aus tausend Kehlen steigen?" —
Ja, aber hunderttausend schweigen —
Das ist der Eumeniden-Chor!

Nur Eines ist, das packt:
Die Nationalität!
Euer Vaterland ist abstrakt,
Das unsere konkret!

Enge Hosen, dicht beschnüret,
Und dasselbe Hemd beständig,
Dicker Schafpelz, d'rin sich's rühret —
„Nationales" wird lebendig!

„Ich bin ein treuer Diener meines Herrn,
Will als Vasall das Lehnband anerkennen,
Und meinem König dien' ich gern,
Nur darf er sich nicht Kaiser nennen!"

Die Hunde und die Katzen,
Die Einen beißen, die Andern kratzen;

Und bringt Ihr sie in Eine Kammer,
Das wird ein Hunde-Geheul, ein Katzenjammer!

Weit besser nimmt sich's aus
Im Herrenhaus!
Die Löwen und Hyänen
Die schütteln ihre Mähnen,
Das edle Raubthier mit scharfem Zahn
Fällt nimmer seines Gleichen an,
Verbindet bald sich gegen den Plebs,
So gegen Ochs und Schaf und Schöps —
Und die gelehrten Biber und Ottern
Werden vergebens dagegen stottern!

„Wissen ist Macht!" — Gewiß, mein Kind!
Nur leider, daß wir unwissend sind.

— —

Ja, daß ich's nicht vergesse,
Wir haben jetzt freie Presse —
Das heißt, wir schreiben, was die Mehrzahl will; —
„Du, Papageno, schweige still!"

„Was schreibt nur die ****** Zeitung so grob?" —
Zu des absoluten Herrgott Lob,
Von dem die Concession sie hat,
Als himmlisches Regierungsblatt.

(Chaos.)

Nach dem Chaos kommt das Licht —
So ein ewig Geiſtes-Weben;
Was da iſt, es dauert nicht,
Doch das Werden iſt das Leben!

Welt, der alte Sauerteig,
Fängt auf's Neue an zu gähren; —
Wird vom Menſchheitsbaum ein Zweig
Friſche Blüten uns beſcheren? —

Zweifelt Ihr? Die Erde kreiſt,
Jeder Erdenlauf ein neuer,
Und der alte Erdengeiſt
Hat ſein altes Maß von Feuer.

Chaos erſt — die Schöpfung dann!
Das iſt heute ſo wie weiland;
Jede Zeit erzeugt den Mann,
Jede Zeit ſich ihren Heiland!

D'rum ein ſchaffendes Genie
Wird das neue „Werde“ ſprechen,
Auch die neue Poeſie
Aus der Freiheitsknospe brechen.

Welt der Lüg' und Heuchelei
Wird zerfallen wie in Zunder,
Dieſe zahme Barbarei,
Dieſer falſche Kaiſer-Plunder!!

Bauernfeld.

Menſchlich Irren.

„Mich ſchwindelt es am Abgrund dieſes Lebens;
Ich ſuche Wahrheit, ſuche Licht — vergebens!“
Du ſagſt's, und kannſt doch ändern dein Geſchick:
Blick in den Abgrund nicht — nach oben blick!

Dann ſchwindelt's dich nicht mehr; denn wird auch oben
Die Bahn des Himmels dunkel, nachtumwoben,
Ganz ohne Leuchte bleibſt du nicht, glaub' mir:
Strahlt auch kein Stern, ſprüht doch ein Blitz vor dir.

Ein Lichtmoment nur, eine Glanzſecunde —
Das iſt des ganzen Daſeins Kern im Grunde;
Die Flamme zuckt — und weg iſt ihre Spur,
Was dann noch übrig bleibt iſt Kohle nur.

Möcht' nur ein ſolcher Silberblick dir werden,
Dann zage nicht, wenn du auch hier auf Erden
Dein Menſchenherz an menſchlich Irren bannſt —
Iſt Menſch doch alles was du werden kannſt!

C. Cerri.

Das raſche Wort.

Das Wort, das raſche, flücht'ge Wort bewache!
Es gleicht dem Pfeil — gelöſt, kehrt er nicht wieder.
Er fliegt, er ſchwirrt und ſenkt in's Herz tief nieder
Den Schmerz der Wunde und das Gift der Rache.

Dann kommen ſie herbei, die beſſer ſcheinen,
Nur weil ſie klüger, träger ſind und glatter,
Und ſchleichen, winden ſich nach Art der Natter —
Wie züngeln, ziſcheln ſchadenfroh die Feinen!

Wie ſitzen aufgebläht ſie zu Gerichte,
Und wägen ab dein ſchuldiges Vergehen,
Sie, die vielleicht nicht werth, dir nah' zu ſtehen —
Das iſt die alte neue Rechtsgeſchichte.

Du aber biſt gebeugt nun und gebrochen,
Denn tief fühlſt du in deiner feur'gen Seele,
Wie ſchwer der Menſch mit einem Wort oft fehle, —
O, hätteſt du dieß Wort nie ausgeſprochen!

C. Cerri.

Mahnung.

Sei, Menſch, nicht eitel, übermüthig,
Wie du, ſo ſah auch Judas aus;
Sei, Menſch, nicht kleinlaut und demüthig,
Wie du, ſo ſah auch Chriſtus aus.

C. Cerri.

Aus der Gegenwart.

Wer liebt noch Poeſie in unſern Tagen?
Wer läßt ſich noch von ihrer Macht bezwingen?
Doch mag ſein Wort auch ungehört verklingen,
Der Dichter hat deßhalb nicht Grund zu zagen.

Wenn er der Seele Jubel, ihre Klagen
Gen Himmel ſendet auf des Liedes Schwingen,
Fühlt er der Gottheit Hauch ſein Herz durchdringen
Und ſeinen Lohn hat er davongetragen.

Mein ganzes Mitleid gilt nur dem Geſchlechte,
An dem verloren ſind des Dichters Spenden
Und dem der Stern erloſch der ird'ſchen Nächte!

Das, um ſich eitlem Truge zuzuwenden,
Die heil'ge Quelle, die ihm Labung brächte,
Thöricht verſchüttet mit den eig'nen Händen!

Betty Paoli.

An Ida.

Am 5. September.

Als dämmernd noch das Leben vor mir lag,
Mein Herz noch nichts errungen, nichts verloren,
Nicht ahnt' ich da, daß mir an dieſem Tag
Mein beſtes Kleinod ward zur Welt geboren.
Nicht ahnte ich, daß heut der licht'ſte Stern
An meinem Horizonte aufgegangen,
Daß meines Weſens allertiefſter Kern
Den vollen Abſchluß nunmehr erſt empfangen!

Ich ahnt' es nicht; erſt jetzt erkenn' ich's ganz.
Nur Eines kann ich auch noch jetzt nicht faſſen:
Wie Deiner Liebe heller Strahlenkranz
Auf meine Stirn ſich mochte niederlaſſen!
Es heißt ja doch, daß nur um Gleich und Gleich
Sich ächter Freundſchaft ſtarke Bande weben,
Du aber biſt ſo reich, ſo überreich,
Und ich — was hab ich Arme Dir zu geben?

Nichts als mich ſelbſt! Doch dieſe Gabe ſchafft
Dir Sorgen nur und immer neue Mühen,
Denn ſtützen mußt Du mich mit Deiner Kraft,
Dein böſes altes Kind zum Guten ziehen!

Du mußt, bald ernſt und ſtreng und bald gelind,
Hier rathen, tröſten, ſtrafen dort und wehren,
Und die Gedanken, die das Leben ſind,
Den erdgebund'nen Geiſt erſt denken lehren. —

Tief ſchmerzlich überkommt mich's manches Mal:
O, daß ich früher, früher Dich gefunden,
Als ungetrübt noch meines Auges Strahl,
Und meine Bruſt noch rein von Schuld und Wunden!
Dann wäre nie des Samums glüher Hauch
Vergiftend über mich hinweggegangen,
Ich gliche nicht dem blitzverſengten Strauch,
Und könnte geben nur ſtatt zu empfangen! —

Doch, hat voreinſt nicht aus des Heilands Mund
Die ſchmerzenmüde Welt dies Wort vernommen:
„Für Jene nicht, die kräftig und geſund,
Nein! für die Kranken iſt der Arzt gekommen!"
Du treuer Arzt! ſo haſt, als wüſt und wirr
Das Fieber mich der Leidenſchaft bezwungen,
Du mich gepflegt, und liebeſt nun in mir
Die Beute, die dem Tod Du abgerungen!

Betty Paoli.

Rückblick.

Das Dampfroß hat mich hergetragen
Im raſchen Fluge nach der Stadt,
Die ſeit der Jugend fernen Tagen
Mein irrer Fuß nicht mehr betrat.

Längſt war ihr Bild in mir verblichen,
Mich dünkte jene Dämmerzeit
Ein Traum, der ohne Spur entwichen,
Ihr Glück vergeſſen und ihr Leid.

Jetzt aber, da mich her entboten
Ein Wink, durch den das Schickſal ſprach,
Wie werden all' die ſtillen Todten
In meiner Seele wieder wach!

Die Straßen wandl' ich auf und nieder,
Geführt von unſichtbarer Hand;
O, Alles, Alles find' ich wieder
Wie ich vor Jahren es gekannt! —

Mein Haus hier! Nicht viel frohe Stunden
Verlebt ich unter dieſem Dach,
Doch, wenn auch äußerlich gebunden,
Frei war der Geiſt, der in mir ſprach!

Und mußt' ich Bittres auch verkoſten,
Was that's? Ich war noch ſtark und jung,
Noch ſtand die Sonne mir im Oſten,
Noch trug mich's hin im kühnen Schwung! —

Und hier der Freundin Haus daneben,
Von grünem Epheu dicht umrankt,
Der, ſo wie damals unſer Leben,
Im friſchen Morgenhauche ſchwankt!

Aſyl du meinem Kindesherzen!
Hier ward was mich am Tag gekränkt
Des Abends unter Plaudern, Scherzen,
In des Vergeſſens Strom geſenkt.

Dort auf dem moosbewachſ'nen Steine,
Dort tauſchten wir das erſte Du,
Und ſchwuren bei des Mondes Scheine
Uns Freundſchaft bis zum Tode zu!

Der theu're Schwur, ward er gehalten?
O ſchauerliches Weltgebot!
Erſt Lieb', dann Trennung, dann Erkalten,
Vergeſſen dann, und dann — der Tod!

Das warme Blut macht mir gerinnen,
Vergänglichkeit, dein kalter Graus!
Ein dunkles Weh treibt mich von hinnen
Und auf den Wall kret' ich hinaus. —

Die Bäume, damals junge Reiſer,
Wie ragen ſie jetzt ſtolz und hoch!
Ihr Rauſchen dünket mich ein leiſer,
Wehmüth'ger Gruß: „Gedenkſt du noch?"

„Wenn über dem, was du empfunden,
„Die trübe Fluth des Lebens ſchäumt,
„O, ſo gedenke doch der Stunden,
„Die ahnungsvoll du hier verträumt!"

„Hier ſchloß, dich zauberiſch umwebend,
„Die Muſe einſt mit dir den Bund,
„Hier tönte, ſchüchtern noch und bebend,
„Das erſte Lied von deinem Mund!" —

So war's! ſo iſt's! In meinem Innern
Verſtummt des Tages wirrer Streit,
Zur Gegenwart wird das Erinnern,
Zum Traumbild wird die Wirklichkeit!

O träteſt du, durch Zauberſegen
Heraufbeſchworen, licht und klar
An dieſer Stätte mir entgegen,
Du Weſen, das ich ſelbſt einſt war;

Mit deinem Glauben an das Hohe,
Mit deinem ungebroch'nen Muth,
Mit deines Sehnens heil'ger Lohe,
Mit deines Herzens reiner Gluth:

In bitt'rem Schamgefühl erbleichend,
Wie bebte ich vor dir zurück!
Vor meinem Bild, mir nicht mehr gleichend,
Wie ſenkte ſich mein ſcheuer Blick!

Was ich ſeitdem errang, es wäre
Staub unter meinen Füßen mir,
Und wortlos ſpräche meine Zähre:
Du armes Kind, was ward aus dir! — —

Der Himmel lächelt klar hernieder,
Der Strom erglänzt im goldnen Licht,
Die Vögel ſingen frohe Lieder,
Mir aber, ach! mir frommt es nicht.

Es weichen nicht dem Sonnenſcheine
Die Geiſter, die mich ſtill umweh'n!
Geſtorben fühl' ich mich und meine
Auf meinem eignen Grab zu ſteh'n.

Betty Paoli.

Ein Bann.

An Alfred Tennyſon.

Im Mythenſang, dem wunderſamen,
Der einſt von Deinen Lippen floß,
Enthüllteſt Du, in Mährchens Rahmen,
Des Dichters glanzvoll traurig Loos.

Mag Andern das Symbol genügen
In ſeiner bunt phantaſt'ſchen Pracht!
Mir dämmert aus den holden Zügen
Ein Geiſt, der mich erzittern macht.

Der Geiſt, der, ob ich mir's verhehle,
Mich von dem warmen Leben ſchied,
Und ſchmerzlich tönt aus meiner Seele
Ein Wiederhall von Deinem Lied!

Aus des Stromes grüner Fläche hebt
Sich ein Eiland ſeltſam, fremd und eigen;
Nur der Vögel ſüßes Lied belebt,
Nur des Windes Hauch das tiefe Schweigen.
Unnahbar, geheimnißvoll umflort,
Abgeſchieden von dem Menſchentroſſe,
Weilt des Eilands ſchöne Herrin dort
Einſam, einſam ſtets, in ihrem Schloſſe.

Bis des Tages letzter Strahl verſiegt
Sitzt und ſchafft ſie an dem Webeſtuhle;
Ohne Ruh und Raſt das Schifflein fliegt,
Emſiglich verbraucht ſie Spuhl' um Spuhle.
Düſter blickt ſie jetzt, dann wird der Schein
Ihres Auges wieder lichter, milder,
Und dem bunten Teppich wirkt ſie ein
Von der Wahrheit Hauch beſeelte Bilder.

Bilder aus dem blüh'nden Erdenland,
Bilder einer Welt, die ihr verſchloſſen,
Tiefen Jammers, den ſie nie empfand,
Sel'ger Wonnen, die ſie nie genoſſen.
Auf die Arbeit ſtill hinabgeneigt
Schildert ſie in heller Farben Prangen
Nur was ihr der Zauberſpiegel zeigt,
Der ihr gegenüber aufgehangen.

Denn im Innerſten umſchlungen hält
Sie ein Bann, den nichts vermag zu trennen:
„Alle Noth und Herrlichkeit der Welt,
Schauen ſollſt du ſie, doch dein nicht nennen.
Schatten ſeien einzig dein Geleit,
Und ein Traum das Leben, das du lebeſt!
Abgelöſt ſei von der Wirklichkeit,
Daß du ſie geläutert wiedergebeſt.“

So erging an ſie ein Geiſterruf
Und wie Nebel ſank es um ſie nieder.
Her vom Ufer ſchallet Roſſeshuf,
Wimmern Klagen, tönen frohe Lieder;
Aber eine Grenze ſtreng und ſcharf
Trennt ſie von den irdiſchen Geſchicken
Und nur in dem Zauberſpiegel darf
Sie des Lebens wechſelnd Bild erblicken.

Was vorüberzieht am grünen Strand
Läßt ihr Auge treulich er gewahren;
Ritter jetzt in ſtählernem Gewand,
Hirten bald, bald fromme Pilgerſchaaren,
Auf dem weißen Zelter, hoch und ſchlank,
Schöne Damen, Lil'jen zu vergleichen,
Und daneben müd' und bleich und krank
Bettler, die an ihrer Krücke ſchleichen!

Krämer hier, nur vom Gewinn gelenkt,
Kinder dort mit blondem Lockenhaare,
Liebende, ſtill in ihr Glück verſenkt,
Trauernde an einer Todtenbahre!
Und den langen, ſtets erneuten Zug
All der raſch verſchwindenden Geſtalten,
Weiß auf dem Gewebe ſie im Flug
Farbenreich, lebendig feſtzuhalten.

O, wie lieb iſt ihr dann ihre Haft!
Wie verſtummt das irdiſche Begehren!
Im Gefühle gottgeſchenkter Kraft
Glaubt ſie nichts zu miſſen, zu entbehren.
Wenn auch von dem friſchen Sein getrennt,
Einſamkeit ihr Loos und dunkle Stille,
Ward ihr Ein's, das Höchſte, doch gegönnt:
Nachzubilden alles Lebens Fülle!

Aber andre Stunden kommen auch,
Stunden ohne Weihe, Glauben,
Die mit ihrem kalten Zweifelhauch
Ihr die Luſt am eignen Werke rauben.
Nichtig dünkt ſie dann des Schaffens Preis,
Ihre tiefſte Seele will ermatten,
Schmerzlich klagt, verzweifelnd ſtöhnt ſie leis:
Schatten! Schatten! ewig nichts als Schatten!

Um die Höhen wallt's wie Opferrauch,
In den Zweigen flüſtern Abendwinde,
Düfte fluthen und ihr ſüßer Hauch
Weht ſie an ſo lind, o wie gelinde!
Nach dem Zauberſpiegel an der Wand
Hält ſie träumeriſch den Blick gewendet,
Aber plötzlich zuckt ſie mit der Hand
Nach dem Antlitz, wie von Glanz geblendet!

Reich umlichtet von dem Abendroth
Und gefolgt von kampferprobten Schaaren
Reitet hin am Ufer Lancelot
Beim Geſchmetter fröhlicher Fanfaren.
Er, die Blüthe aller Ritterſchaft,
Er, der Herrlichſte von Arthurs Helden,
Höchſtes Bild der Schönheit und der Kraft,
Deſſen Ruhm die Lieder freudig melden.

Und ein Sehnen, das kein Wort benennt,
Lodert in ihr auf wie glühe Funken,
Kraftlos ſinkt die Hand, ihr Auge brennt
Auf dem Bilde wonn'- und ſchmerzentrunken.
Sie vergißt, daß es ihr nicht erlaubt,
Jemals die Erſcheinung ſelbſt zu ſchauen,
Hingeriſſen wendet ſie das Haupt, —
Da durchrieſelt ſie ein tödtlich Grauen.

Wie berührt von unſichtbarer Macht
Fällt der Spiegel und zerklirrt in Scherben!
Der Gewebe frühlingshelle Pracht
Sieht ſie jäh zu Moder ſich entfärben.
Marmorbleich, im Auge kalten Glaſt,
Spricht ſie dumpf: „Ich bin dem Fluch verfallen!“
Vorwärts drängt es ſie mit düſt'rer Haſt
Und ſie ſchreitet aus den öden Hallen.

Nieder ſteigt ſie zu dem grünen Strand, —
Menſchenleer und einſam iſt die Stätte.
Näher tritt ſie an des Stromes Rand,
Einen Nachen löſt ſie von der Kette.
Und ſie ruft: „Ich komme, Lancelot!“
Von des Mondes bleichem Strahl umglommen,
Sanft geſchaukelt von dem leichten Boot
Schifft ſie längs des Wegs, den er genommen.

Blumen, wunderbar und ſilberlicht
Sieht ſie über'm Waſſerſpiegel ſchwanken,
Und ſie pflückt ſie; ſeltſam lächelnd flicht
Sie um ihre Stirn die blüh'nden Ranken.
Nieder blickt ſie in der Wellen Schooß,
Aufwärts dann, wo hell die Sterne ſchreiten,
Mit verſchränkten Armen, regungslos,
Läßt den Nachen ſie ſtromabwärts gleiten. —

Camelot, die hehre Königsſtadt,
Arthur's Sitz, erſchallt von trüben Kunden:
Frühe in der Morgendämm'rung hat
Eine Leiche man am Strand gefunden,
Schön geſchmückt, bekränzet wie zum Feſt,
Hold, wie kaum ein Weib in dieſen Tagen,
Und nicht fern von ihr den Trümmerreſt
Eines Nachens, der ſie hergetragen.

Lancelot auch kommt des Weges her
Und er ſeufzt, den Blick emporgeſchlagen:
„Wie ſo ſchön ſie war! ach, und wie ſehr
Iſt der Armen Schickſal zu beklagen!
Wolle Gott nach allem ird'ſchen Leid
Ihrer Seele Seligkeit bereiten!“
Spricht's und geht, denn ſchon iſt's hohe Zeit,
Auf die Jagd Ginevra zu begleiten.

Betty Paoli.

Verjüngerin Muſe.

Die verjüngende Kraft hat die Muſe allein!
Wer der Göttin nicht dient, den erfaſſet der Fluch
Der entrollenden Zeit; es ergreifen ihn raſch
Die Dämonen des gräulichen Alters.

Wen Begeiſt'rung erfüllt mit der heiligen Glut,
Der iſt jung, und er bleibt's, ob entraſe die Zeit,
Und es ſchlingt ſich von Blumen ein Kranz um ſein Haupt,
Mit den Düften des ewigen Frühlings.

Sei Beſchützerin mir, o du herrliches Weib,
Dem ich treulich gedient an des Lebens Altar!
Und zerſtört mich der Tod, dann empfange mein Herz,
Das verweſend noch goldener Staub iſt!

Carlopago.

Zwei Blumen haſt Du mir gegeben . . .

Zwei Blumen haſt du mir gegeben,
Vergeſſen werd' ich's nicht im Leben,
Vergeſſen werd' ich's nicht im Sterben,
Im ew'gen Heil nicht und Verderben.

Kobolde haben ſich verſchworen,
Die Blumen, ach! hab' ich verloren,
Verloren beide; mit den beiden
Sah ich die Hoffnung von mir ſcheiden.

Kobolde haben ſich verbündet,
Verblümt mein Schickſal mir verkündet:
Ich werd' auf Erden nicht erreichen,
Was ich geknüpft an dieſe Zeichen.

Konrad Bayer.

Reiterlied.

Mein Kind, ſieh mich nur dreiſter an
Mit den ſchwarzen Augenſternen,
Ich bin ein junger Reitersmann
Und will nicht das Lieben verlernen.

Ich hab' ein junges feuriges Roß,
Ich ſchwinge mich keck in die Bügel,
Ich ſitz' im Sattel ſtolz und groß,
Und kräftig lenk ich die Zügel.

Doch winkſt Du mir, ſo ſteig' ich herab
Und ſetz' mich zu Dir auf die Erde,
Ich glaub', ich ſtiege zu Dir ins Grab
Und ſchiede von meinem Pferde.

Konrad Bayer.

Das Kind ſingt ſich in Schlaf.

Im ſchneeig weißen Bettchen liegt
Das holde Kind weich angeſchmiegt;
Umblüht vom roſ'gen Dämmerſchein
Und ſingt ſich ſelbſt in Schlummer ein.

Ich mache vor dem Bilde Halt
Und lauſche durch den Fenſterſpalt,
Wie's ſeltener und ſtiller ſingt
Und endlich wie ein Hauch verklingt!

Feſt eingeſchlafen iſt das Kind —
O ſelig Sterben, leiſ' und lind!
Verklingen im Geſange froh
Einſt Jugend, Liebe, Leben ſo?

Ludwig Foglar.

Friedhof auf den Tauern.

Auf einer Alpenmatte hoch
Inmitten der ſtolzen Tauern,
Da winken, friedlich von Felſen umragt
Eines Friedhofs ſtille Mauern.

Und hoch von oben ſchau'n hinein
Die wolkenumzogenen Zinken,
Als wollten ſie ihre Grüße hinab
In den Garten des Friedens winken.

Da ſtehen die bunten Kreuze gereiht
Von eiſiger Luft umfangen,
Als Samen liegt gar mancher ſtill,
Der dort zur Ruhe gegangen.

Da brauſen Donner, Wind und Sturm,
Ein grauſam wildes Gewimmel,
Kein Weidenbaum, kein Blumenbeet —
Nur Felſen und Schnee und der Himmel!

Die Adler auf mächtigen Schwingen hoch
Durch die eiſigen Lüfte ſchweben,
Ihr Horſt hängt frei in ſchwindelnder Höh',
Von des Himmels Wolken umgeben.

Und wenn die Nebel leicht und licht
Um jene Gräber ſchwanken,
Dann dünkt es mich, als trügen ſie
Heran die treuen Gedanken

Der Lieben all', die fern von hier
Um ihre Todten trauern,
Die weit von der Heimat begraben ſind
Im Friedhof auf den Tauern.

Aug. Seuffert.

Xenien.

(Dem Künſtler.)

Um Kleines kannſt du And're fragen,
Das Große mußt du ſelbſt dir ſagen.

Nimm dich vor Klügelei in Acht,
Zeig' nicht, wie ſehr du nachgedacht;
Nicht Kritik — gib die Rolle nur —
Zeig' nicht das Uhrwerk, zeig' die Uhr.

Verkehr' nicht mit Gemeinen,
Im Ernſt nicht, nicht im Spaß —
Ob Ströme oder Tropfen:
Sie machen beide naß.

(Dem Laien.)

Was war einſt vor dem Anfang —
Was wird einſt nach dem Ende?
Wir können's nicht ergründen?
So falte fromm die Hände!

Wer knechtiſch dient, dem wird ſein Recht,
Er wär' auch herrenlos ein Knecht; —
Es findet keiner ſeinen Herrn,
Der ihn nicht ſucht! Ein Sklav' dient gern!

O traurig — traurig Menſchenlos,
Am Meer der Ewigkeit zu ſteh'n,
Die Ewigkeit erkennen — um dann blos
Belehrter — zu vergeh'n!

Man knebelt die Freien —
Die Freiheit doch nicht;
Man bricht wohl die Kerze,
Doch nimmer das Licht.

Beneidenswerth, wer glaubensvoll
Hofft ſelig dort zu werden;
Wer in den Himmel kommen ſoll,
Der iſt es ſchon auf Erden.

Der Herr wird manches ſchuldlos finden,
Was ſtrafbar wir gedacht,
Er hätte ſonſt die ſüßen Sünden
Uns nicht ſo leicht gemacht.

J. S. Tauber.

St. Salvador.

(Aus einem Romanzen-Cyklus „Columbus.“)

„Von der Santa Maria die Segel herein! es entſchwinden die Nebel der Nacht, —
„Und die Sonne ſie malet mit flammendem Strahl des Geſtades ergrünende Pracht.

„Sei gegrüßt mir Atlantis, du Tochter des Meer's, die ſchon Plato im Geiſte geſchaut;
„O du Göttlicher! ſteig' von den Todten herauf und umarme die herrliche Braut!

„Es durchwallet mein Blut und es pochet mein Herz, das gewöhnt an den lieblichen Traum,
„Ach! nur Schattengeſtalten umſchwebten es ſonſt und Verwirklichung faſſet es kaum.

„Von balſamiſchen Düften, den Blüthen enthaucht, ſind die Lüfte, die ſanften, erfüllt,
„Und das Auge bedünkt es, ob hinter dem Wald Andaluſien läge verhüllt.

„Wie die Thräne dem ſtarren Matroſen entquillt! o, verwiſche die perlende nicht!
„Wem am heutigen Tage nicht ſiedet das Blut, iſt ein ſchlechter, erbärmlicher Wicht.

„In den Höhen die Gottheit, die waltende, preiſt! denn ſie lenket die menſchliche Hand,
„Und es leiht dem Bewußtſein der ſiegenden Kraft nur die Demuth ein köſtlich' Gewand.

„In die Lüfte das Banner, das göttliche Kreuz, daß es leucht' aus dem blendenden Grün.
„Und die ewige Blume, dem Oſten entſtammt, ſoll verjüngt nun im Weſten erblüh'n!

„Auch der Königin denket! ihr ſorgend' Gemüth hat gewacht ob dem fährlichen Lauf, —
„Iſabella, dein Wirken es ſtrahlet in Ruhm zu den Sternen der Menſchheit hinauf!

„Nun umgürtet das Schwert! wohl geziemt es der Macht, ſich zu waffnen für männlichen Streit, —
„Der Gedanke doch ſegne mit Milde den Arm und der Friede ſei unſer Geleit!“ —

— Und er ſchweigt. — Nach dem Lande hin gleitet das Boot; ſchon berührt es das Ufer und — hält:
Es umrauſcht ihn der Purpur, das Banner entrollt, — und er küßt die gefundene Welt.

Joſef Pollhammer.

In der Stadt der Capuleti . . .

In der Stadt der Capuleti
Lag ich krank, im fremden Lande;
Und es wollten ſchon allmälich
Lockern ſich des Lebens Bande.

Und von fern ſchon warf den Schatten
Die Geſtalt, die dunkle, böſe;
„Komm mit mir!“ ſo hört' ich's rufen —
„Armer Dichter! ich — erlöſe!“

Und ſie kam! — Doch auf dem Lager
Saß ein Engel im Gebete;
Und ſie zuckt — und ſie verſchüttet
So die Schale voll mit Lethe!

Otto Prechtler.

Blumenaugen.

Ich hab' einmal geleſen,
Weiß nimmer in welchem Buch:
Zwei, die ſich herzinnig liebten,
Bedrohte der Eltern Fluch;

Sie waren verſchiedenen Glaubens,
Das hat ihr Glück geſtört;
Wie feſt an ſich ſie glaubten,
Darauf hat niemand gehört.

Sie mußten in Schmerzen entſagen,
Gehorſam gab ihnen Kraft,
Die kindliche Liebe ſiegte
Ueber glühende Leidenſchaft.

Doch Beide, in einem Sinne,
Gelobten ſich ohne Reu',
Kein zweites Bündniß zu ſchließen,
Sie ſchwuren ſich ewige Treu'.

Ich zieh' in fremde Lande,
Sprach er beim letzten Erſeh'n. —
Sie ſprach: Dich ſchütze der Himmel,
Ich will in's Kloſter geh'n!

Wir ſind für's Leben geſchieden,
Doch ſoll fortdauern der Bund,
Wie thun wir unſ're Gedanken,
O Liebſter, einander kund? —

Ich hab' ein Mittel erſonnen,
Hat er wehmüthig geſagt. —
Wir dürfen uns ja nicht ſchreiben?
Welch' Mittel? hat ſie gefragt. —

Hier nimm die zarten Körner,
Bewahr' ſie wie einen Schatz,
Wähl' in jungfräulicher Zelle
Dir einen ſonnigen Platz,

Und ſäe ſorgſam und pflege
Die Pflanzen jahraus, jahrein,
So wie's ihr Weſen erfordert,
Damit ſie fröhlich gedeih'n,

Damit ſie blühend erheben
Ihr lieblich-duftendes Haupt,
Den Blumen Mutter zu werden,
Das iſt auch Nonnen erlaubt.

Ich will, wie fern ich weile,
Die nämlichen Pflanzen bau'n;
Wir werden zur ſelben Stunde
In ihre Augen ſchau'n.

Wir werden zur ſelben Minute
Uns laben an ihrem Duft,
Beſeliget werden wir wähnen,
Zu athmen dieſelbe Luft.

Läßt eine ihr Köpfchen ſinken
Und ſtirbt verwelkend ab,
Denk' ich: der Blume Schweſter
Sinkt jetzt wohl auch in's Grab.

Erblüht im nächſten Monde
Bei Dir ein voller Strauch,
Denkſt Du: ihn dort erfreuen
Jetzt ſolche Blüthen wohl auch.

So bleiben wir verbunden
In einem ſtillen Bemüh'n,
Seh'n unſ'rer Schmerzen Kinder
Zu freudigem Troſte blüh'n.

Ja, Blumen nur bezeichnen
Des traurigen Lebens Lauf,
Und erſt wenn dieſes geendet,
Hören ſie zu blühen auf.

Sie haben durch viele Jahre
Ihr Gärtchen freudig gepflegt,
Vorſorglich Samen geſammelt,
In die ſchwarze Erde gelegt,

Und ließen sich lange genügen
An solchem geist'gen Verein,
Bis daß man sie selber geleget
In die schwarze Erde hinein.

Als Samenkörner für Gottes
Urewige Gartenpracht,
Darin empor zum Lichte
Sie wuchsen aus Erdennacht.

Da waren von starren Formen
Die Seligen nicht bedroht,
Und es erkannten die Eltern
Der Liebe heilig' Gebot.

Da säuselten Blumenseelchen:
Wir haben's euch ja gesagt,
Es lohnet gar nicht die Mühe,
Daß ein Sterblicher bang verzagt.

Denn was den Augen des Menschen,
Auf Erden Geheimniß war,
Die Blüthenaugen der Blumen
Erkennen es hell und klar.

Holtei.

Schlummerlied.

Wenn fromme Kinder ſchlafen
Im ſtillen Kämmerlein,
So kehrt ein lichter Engel
Bei ihnen freundlich ein!

Wie Mondesſchimmer leuchtet
Sein blinkendes Gewand,
Und eine rothe Roſe
Erblüht in ſeiner Hand!

Da taucht die zarten Finger
In ihren Kelch er ein,
Und färbt des Kindes Wange
Mit roſenrothem Schein.

Entſchwebt dann ſelig lächelnd,
Wenn er ſein Werk vollbracht, —
So röthen deine Wangen,
Mein Kind, ſich über Nacht.

Schnell ſchließ' die blauen Augen,
Es naht das Englein ſchon —
Lieg' ſtill und ſchlafe ruhig,
Sonſt fliegt es, huſch! davon!

Anna —

Die Sterne.

Wo ſind die Sterne hingekommen?
Wer hat vom Himmel ſie genommen,
Als in den erſten Dämmerſtunden
Vom Tag die Nacht ward überwunden? —
Sie ſind nicht fort, die gold'nen Sterne,
Sie zogen nicht in weite Ferne;
Es bleicht ſie zwar des Tages Helle,
Doch bleibt am Himmel ihre Stelle!
Kann auch dein Aug' ſie nicht erſpähen,
Die Sterne werden nicht vergehen,
Bis nicht des jüngſten Tages Schrecken
Die Todten aus den Gräbern wecken! —
Und hat dir Gott in's Herz geſchrieben
Mit Sternenſchrift ein treues Lieben,
So kann's wohl ſtundenlang erbleichen,
Doch niemals aus dem Buſen weichen!

Anna —

Beſchwörung.

Tochter der Sonne,
Schweſter des Mondes,
Schönheitſtrahlendes Kind,
O geh', o gehe
Mit mir nicht in's Gericht!

Dämpfe die Gluten,
Lindre die Wonnen,
Schönheitſtrahlendes Kind,
O tödt', o tödte
In Uebermuth mich nicht!

Schwurſt ja ich müſſe
Ewig dich lieben,
Schönheitſtrahlendes Kind;
Nun denn ſo laſſ'
Treu mich erfüllen die Pflicht.

Muß dich in tauſend
Hymnen noch preiſen,
Tochter der Sonne,
Schweſter des Mondes,
Schönheitſtrahlendes Kind!

Eugen Obermayer.

Die Knospe.

Golden faſt im Mondenſcheine
Glänzt die ſchlanke Silberpappel,
Unter der mit leiſer Stimme
Er ein kurzes Ständchen brachte.

Kaum verklingt es in den Lüften
Steht ſie ſchon auf dem Balkone,
Schwebt bereits aus ihrem Buſen
Nieder eine rothe Knospe.

Haſtig will der Majo bergen
Ihrer Gunſt das zarte Zeichen,
Da erſcheinet die Duenna,
Fliehen muß er wie ein Fesger.

Und die Knospe lag im Sande;
Nachts doch pflückt er, die er hoffte —
An derſelben, ſelben Stelle
Eine wunderbare Roſe.

Eugen Obermayer.

Donna Juana.

I.

Donna Juana, Donna Juana,
Allzu ſtolz iſt deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig iſt es einſam leben.

Eine Königin am Throne,
Eine junge, perlenreiche,
Schöner nicht als Donna Juana
Iſt ſie, ihr nicht zu vergleichen,

Wie ſie auf dem müden Maulthier,
Müde ſelbſt, beſtaubt und träumend,
Stolz hin reitet in der Schwüle
Unter den Orangenbäumen.

Ihr gefolgt, ohn' daß ſie's achtet,
War ſeit Wochen ſchon ein Ritter;
Plötzlich ſprengt er ihr zur Seite,
Hält ſie an, ſpricht liebezitternd:

O, geruht Euch auszuruhen,
Gönnt mir eines Lächelns Segen!
Euch gehören meine Dienſte,
Euch mein Ring, mein ganzes Leben!

Reitet ein als ſtolze Herrin
In das jubelnde Grenada,
Schöner Ihr, als einſt die ſchönſten
Sultaninnen der Alhambra!

Aber ſie: „Hinweg ihr Frecher!
Euer Blick mich nie mehr treffe,
Schwört mir's!“ rief ſie übermüthig,
Und er ſchwur's im tiefſten Herzen.

II.

Auf den Straßen, ſelbſt im Dome,
Donna Juana ſucht ihn immer
Den Verſchmähten, Tiefgekränkten,
Der ſie anhielt liebezitternd.

Aber dort nicht war der Ritter,
Weilte unweit auf dem Schloſſe
Seiner Väter, nimmer, nimmer
Sie zu ſchauen feſt entſchloſſen.

Da erfaßt ſie's übermächtig,
Zieht hinaus ſie nach den Schluchten,
Wo der abgewieſ'ne Freier
Barg ſein Elend ſtolzen Muthes.

Sie erblickt ihn, und ſie winkt ihm,
Hand will ſie und Herz ihm bringen;
Doch er wendet ſich mit Schauder
Und ſie ſieht ihn niederſinken.

Als vom Sattel ſie geſprungen,
Als auf ihn ſie ſich geworfen,
Tritt ihr Fuß ſchon blutgetränkten,
Mannesblut getränkten Boden.

Und er ſtöhnt gebroch'nen Auges:
Daß mein Blick Euch nie mehr treffe,
Schwur ich. Geht nun, Donna Juana,
Geht, Euch wird mein Geiſt umſchweben!

Donna Juana, Donna Juana,
Allzuſtolz iſt deine Seele;
Donna Juana, Donna Juana,
Traurig iſt es einſam leben!

Eugen Obermayer.

Von der Lerche.

Es wohnt die Lerche ſtill und enge,
Wo golden Wog' an Woge zieht,
Dort keimen all die lieben Klänge,
Des Sommers jubelnd Wiegenlied.

Doch weh! im wild bewegten Schwarme
Schon naht der Ernten tolles Feſt,
Das geht an's Leben dir, du Arme,
Das bricht dein ſtilles Halmenneſt.

Wie ſüß auch deine Lieder quollen,
Es mäht die Sichel mitleidlos:
Denn Brod iſt's, was die Menſchen wollen —
O Lerchenlied, o Sängerloos!

Ludwig Goldhann.

Dichtermuße.

Karge Freude, kurzer Friede
Ward dem Sängergeiſt gegeben,
Und an jedem neuen Liede
Hängt ein Stück von ſeinem Leben.

Drüben längs dem Wieſenſteige
Seh' ich Apfelbäume prangen, —
Wie ſind ſtrotzend alle Zweige
Roth mit Blüten überhangen!

Wenn zur Frucht einſt jede würde,
Ach, der Baum nur ſollt' es büßen,
Weil, erliegend ſolcher Bürde,
Seine Zweige brechen müſſen!

Und durch meine Seele ſchweifen
Tauſend ſüße Liederkeime,
Aber wenige nur reifen
Zum Gedicht mit Klang und Reime.

Doch es ſchüttelt aus den Bäumen
Mailuft Blüt' um Blüte nieder
Und ein liebliches Verträumen
Deckt die ungebornen Lieder.

Ludwig Goldhann.

Aus dem erzählenden Gedichte

Jadwiga

von

Karl Beck.

Zweiter Geſang *.

Wer aber fährt um Mitternacht
Auf Pfaden weiß und ſchaurig?
Der Knabe ſchläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben iſt ſie traurig;
Die Thränenfluth erquickt ſie nicht,
So tröſtend aus dem Auge bricht;
Es tummelt ſich munter das Doppelgeſpann,
Mit lechzender Zunge der Köter voran,
Hei, jagt er auf und nieder,
Und reckt im Schnee die Glieder.

Langathmig kommt der Sturm gebrauſt,
Verweht im Flug die Gleiſe;
Die Zügel hält in ſtrammer Fauſt
Der Knecht, und ſpäht im Kreiſe;
Am Moor vorbei mit raſcher Flucht, —

---

* Die Zeit der Handlung iſt: Ein Jahr nach dem Falle Warſchau's. Jadwiga verläßt mit ihrem Kinde in einer ſtürmiſchen Winternacht ein Bacchanal, das die trauernde Polin entrüſtet hat, weil ſie zu einer Berathung: wie das Unglück des Vaterlandes abgewendet werden könne, zu kommen wähnte.

Da glotzt ihn an die wilde Schlucht, —
Wie bannt er die Hengſte mit gellendem Pfiff!
Wie reißt er den Schlitten mit mächtigem Griff
Zurück vom jähen Stege
Auf ſanftgefurchte Wege!

Bekümmert mahnt er: „Herrin, mein,
O ſeht, die Flocken ſtieben!
Die Lichter Gottes, groß und klein,
Sind heut daheim geblieben;
Bald öffnet ſich die Haide graus,
Dort führt der Wolf die Jungen aus;
Es knicken die Renner auf eiſiger Spur,
Es liegt noch im Weiten die heimiſche Flur,
Der Himmel warnt! Ich wende,
Befehlt! den Zug behende.“

„„Fort! Liebte wohl der Himmel je
Mir ſeine Hand zu reichen?
Wann ſprachen wohl in meinem Weh
Die Wunder und die Zeichen?
Was hungrig, krank und altersſchwach,
Es dankte mir ein gaſtlich Dach;
Ich gab der Madonna mein Perlengeſchmeid,
Gelobte der Kirche mit brünſtigem Eid:
Zum Prieſter ſollſt du haben
Den erſtgebornen Knaben;““

„„Ergeben ward mein ſtolzer Sinn,
Ich hüllte mich in Loden,
Ich ſchaffte gleich der Dienerin
Und ſchlief auf hartem Boden —
Vergebens! Ward die Heimat frei?
Den Gatten traf des Feindes Blei,
Der Bruder geächtet, wo ſchmachtet er jetzt?
In Wüſten und Klüfte die Freunde gehetzt,
Nach ſchnödem Erz zu graben,
Dem Zobel nachzutraben!““

„„Zum Feſte ſoll ich kehren? Nein!
Denn war ich hingegangen
Zu hüpfen, gleich dem Mägdelein?
Zu liebeln und zu prangen?
Ich kam, mit einer andern Luſt
Mir wohlzuthun in tiefſter Bruſt.
Laß ruhen die Sorgen, das Trauergewand,
O komm, es erſcheinen die Beſten im Land;
So lockte mich die Kunde —
Nun endlich ſchlug die Stunde.““

„„Ich kam, zu meſſen hier und dort
Wie hoch die Seelen gehen,
Ein kühnes, noch ſo dunkles Wort,
Zu deuten, zu verſtehen;
Ein Auge mit des Zornes Glut,

Die Fauſt gekrampft vor ſtiller Wuth,
Ein düſteres Brüten, die Thräne zuletzt,
So ſchämig die Wangen des Mannes benetzt,
Sie hätten mir verrathen
Den wachen Drang nach Thaten.““

„„Im Arme kein verpönter Schwung,
Im Auge kein Gewitter!
Sie ſprangen wie die Lämmer jung,
Die Damen und die Ritter;
Geliebel, Prunk und Jubelſchall,
Zwölf Monde nach des Landes Fall!
Doch wurde die Taube vom Geier zerpflückt,
Ein brauſendes Fohlen vom Wolfe zerſtückt,
Das trügen ſie mit Schmerzen
Nach Jahren noch im Herzen.““

„„In Wind und Wetter nahm ich mit
Mein Kind an dieſem Tage,
Daß flehentlich auf Schritt und Tritt
Sein Blick den Männern ſage:
Wo bergen uns die Mütter, wo?
Die Kinder ſchützt vor Pharao! —
Wie hob ſich des Wirthes befriedigte Bruſt,
Er taufte den Erben! O ſelige Luſt,
Die Welt zu Gottes Ehren
Mit einem Knecht zu mehren!““

„„Ob auch die Sterne groß und klein
Daheime ſind geblieben;
Ob fern die Burg der Väter mein,
Ob kraus die Flocken ſtieben —
Fort, fort in heißer Ungeduld
Vom Haus der ſchamentblößten Schuld!
Sie tranken und ſangen am üppigen Mahl,
Wer heiſchte von Allen den hehren Choral,
Zum Tröſter uns geboren:
Noch iſt Polen nicht verloren!““

„„Ach, einen Kelch mit edlem Trank,
Gefüllt zum Ueberfließen,
Bei jedem Schritt vor Aengſten krank,
Ein Tröpfchen auszugießen:
So trug ich bang, in ſteter Huth,
Mein Herz mit ſeiner Feuerfluth.
Wer war es im Kreiſe der Sündigen werth,
Mein Wehe zu kennen? Entartet! Entehrt!
Preis gab ich nicht die Flamme
Die heilige dem Schlamme.““

„„Ob Grauen ſich auf Grauen häuft,
Die Stürme mich umſchnauben,
Der grimme Wolf das Feld beläuft,
Um nimmerſatt zu rauben —
Fort, fort mit angeſtrengter Haſt

Vom Haus, worin die Schande praßt!
Was könnte noch ſchrecken die menſchliche Bruſt,
Die Hoffen und Glauben begraben genußt?
Sie kann nunmehr im Leben
Nur vor ſich ſelbſt erbeben . . . .““

Sie reiſen ſpät in böſer Nacht
Auf Pfaden weiß und ſchaurig,
Der Knabe ſchläft, die Mutter wacht,
Zum Sterben iſt ſie traurig;
Sie hüllt ihn warm und wärmer ein,
Sie haucht ihm an die Wängelein:
Laß wogen die Lüfte, laß fallen den Schnee,
Geduldig erlernet noch herberes Weh
— Gott wills — in frühen Tagen
Ein polniſch Kind ertragen! —

Fünfter Geſang.*

O, wohlig iſts im weiten Raum
Den ausgeſetzten Roſſen,
Es hält nunmehr kein ſtraffer Zaum
Ihr edles Haupt umſchloſſen;
Kein Zügel, der ſie fürder zwingt,
Kein Treiber, der die Geißel ſchwingt;
Wie flackert ihr Auge! Sie wiehern mit Macht
Ihr trunkenes Fühlen hinaus in die Nacht,
Vorüber ſind die Tage
Der Laſten und der Plage.

Horch, ſchaurig heult das Raubgethier!
Sie knirſchen mit den Zähnen,
Das Ohr geſpitzt, das Auge ſtier,
Und werfen Schweif und Mähnen,
Und ſperren weit die Nüſtern auf,

* Der treue Knecht hat zwei Pferde von dem Viergeſpann, das Jadwiga's Schlitten zog, ausgeſchieden, um die in der Ferne herantrabenden Wölfe durch dieſe Lockſpeiſe von der edlen Herrin und ihrem Knaben abzuziehen.

Den Kerl gelenkt im jähen Lauf,
Und ihnen erſchrecken das ſchöne Verdeck,
Um, verne behütet, bebarrlich und keck
Dem alten Feind das Eiſen
Des Hinterhufs zu weiſen.

Vermögen ſie mit kühnem Trutz
Und glücklich hier zu raufen?
Kein Heu gewährt dem Haupte Schutz
In hochgethürmten Haufen;
Kein Feuer loht im Haidegrund,
Der Wächter fehlt, der Zottelhund. —
Die wilden Naturen, ſie traben daher,
Und recken bedrohlich im wüſten Begehr
Aus dürrem Schlund die Zungen,
Die Wölfin führt die Jungen.

Das Rudel kommt in jäher Haſt
Den Roſſen nachgeſchoſſen,
Es rufet an und lädt zu Gaſt
Die ſtreifenden Genoſſen;
Sie nahen ſchon mit Räuberſchritt,
Sie jagen um die Wette mit;
Nun ſchließen ſie dichter den ſchrecklichen Kreis,
Keins gönnt dem Gefährten den köſtlichen Preis,
Hei, wie ſie neidiſch ringen
Und wild ſich überſpringen.

Das edle Paar, in Todesqual,
Die Kräfte fühlts entfleuchen,
Es rüſtet ſich ein letztes Mal,
Beherzt den Feind zu ſcheuchen:
Es bäumt ſich rieſig hoch hinan,
Da beißt er ſchnell im Rücken an,
Und wirfts ihm entgegen in hurtiger Flucht
Der hinteren Hufe zerſchmetternde Wucht,
Flugs reißt er an den Mähnen,
Am Hals mit Mörderzähnen.

Aus breiter Wunde ſchießt das Blut,
Großaugen, müßt ihr ſterben?
So war der Freiheit kurzes Gut
Nur Sorge, nur Verderben?
Sie fallen ſtolz, der Gegner ſiegt,
Sie liegen, Leib an Leib geſchmiegt,
Und hauchen einander in's kalte Geſicht,
Als wollten ſie ſprechen, als könnten ſie nicht
Getrennt in ihren Leiden
Und ohne Kuß verſcheiden. — . . .

Indeſſen kühn im Haideland
Das Opferpaar geſtritten,
Iſt leicht gelenkt von Meiſterhand
Der Schlitten hingeglitten.
Beklommen ſpäht der Führer um,

Sein treuer Spitz iſt laß und ſtumm:
Ihm fehlen die Hengſte, ſie trabten ſo ſchön,
Es mangelt der Schellen vergnügtes Getön;
Das Knäblein ſchläft geborgen,
Der Mutter ſind die Sorgen.

„Mein Schweigen,“ ſo beginnt der Knecht,
„Erfüllt es euch mit Zagen?
Wenn meine Lippe ſich erfrecht,
Ihr wollt es mild ertragen?“
„„Du Beſter, ſprich, und tröſte nur,
Sei wie daheim die Pendeluhr:
Wenn Schlummer und Frieden mein Kiſſen gefloh'n,
Erbaut ſie mich emſig mit freundlichem Ton,
Den bangen Sinn erhebend,
Den öden Raum belebend.““

„Laßt reden mich, Gebieterin,
Vom Glück verrauſchter Tage!
Ach, ſchwand es ewig Euch dahin
Wie Traum und Ammenſage?
Nun krankt das Herz in Eurer Bruſt,
Der Sorgenſtuhl iſt Eure Luſt.
Wann riefen die Hörner im Walde zuletzt?
Die fiebernden Hände, vermöchten ſie jetzt
Gelenkig noch zu ſchaffen
Mit Roſſen und Gewaffen?“

„„Der Sorgenſtuhl iſt meine Luſt?
Verklage nicht mein Sorgen,
Es hegt geheim in ſchwarzer Bruſt
Wie jede Nacht den Morgen;
O glaube, daß ein ſolcher Harm
Noch Enkeln nützt; Jadwiga's Arm,
Noch rüſtig, bemeiſtert ein trutziges Roß,
Und ſicher die Kugel aus meinem Geſchoß
In manches Herz ſich grübe,
Wenn Polen ſich erhübe.““

„„O, Schmach, ſie taufen Mäßigung
Die Scheu vor hohen Flügen,
So tüncht ein abgeblühter Schwung
Den Herbſt in ſeinen Zügen;
Man adelt die gemeine Schuld
Und feiges Zaudern heißt Geduld!
Man gipfelt im Rauſche bei feiſtem Bankett
Dem faulen Gewiſſen ein üppiges Bett,
Für Wunder heut und morgen
Wird Gott in Gnaden ſorgen.““

„„In halber Zeit ein ganzer Mann,
In kranker ein geſunder,
Der lenkt das Schickſal, löſt den Bann,
Er ſelber iſt das Wunder!
Vorbei! Die Retter in der Noth

TAYLOR INST. OXFORD

Verbannt, gefangen, flüchtig, todt!
Nur über den Kindern erglänzet ein Stern
Erlöſung verheißend — ſo hat er den Herrn
Zu Bethlehem beſchienen —
Das Himmelreich iſt ihnen!““

„„Doch, welche Geiſter barg zuvor
Die Frage, das verkünde,
Ob ich mit Roß und Feuerrohr
Zu walten noch verſtünde?
O, mochteſt du mich warnen, ſprich?
O, naht das Rudel? Trieb es dich
Verblümt mich zu ſpornen? Es pochte geſchwellt
Mein Herze der ganzen beleidigten Welt,
Nun zittert es alleine
Für ſich und für das Seine.““

„Getroſt! Noch fern iſt die Gefahr,
Der Himmel wird uns hüten;
Doch nahte die verwegne Schaar,
Wir ſcheuen kaum ihr Wüthen.
Wie ſpränge kühn die Mutter auf,
Ergriffe ſchnell den Doppellauf!
Mir blieben im Gürtel — ein Schwert iſt dabei —
Noch zwei der Gewehre mit Pulver und Blei,
Uns helfen Roß und Rüde
Beherzt und nimmer müde.“

„Wie raſch dahin der Schlitten fliegt!
Weitab und ſtumm die Meute
Im tiefen Schnee der Haide liegt,
Sie labt ſich an der Beute;
Doch heulte ſie mit neuer Wuth
Ihr tolles Lied um friſches Blut:
Dann, Herrin, gewaltig die Zügel erfaßt!
Ich flöge vom Sitze, befreite mit Haſt
Ein Rößlein vom Geſtränge,
Auf daß ich d'rauf mich ſchwänge."

„„Du ließeſt mich?"" „Verkennt mich nicht!
Ich ritte ſtill zur Rechten,
Mit ganzem Arm, in frommer Pflicht
Für theures Gut zu fechten.
Euch laſſen, Euch, der Frauen Preis?
Wo nicht um ſchlau von Eurem Gleis
Ins Weite zu locken die grimmige Schaar,
Allein zu beſtehen den Kampf, die Gefahr,
Sodann — dem Herrn die Ehren —
Ein Sieger heimzukehren."

„Jadwiga hob des Volkes Pein,
Wir ſollten ſie verrathen?
O, wär's im Namen Aller mein,
Zu danken Euch mit Thaten,
Mit heißem Blut, im Streite wild,

Für Euch und Euer Ebenbild!“
Da ruft ſie: „„Zu tröſten, daß fern die Gefahr,
Und tröſtend in Schrecken zu ſchwelgen fürwahr
Im Acker bauſt du Neſſeln,
Und möchteſt Korn entfeſſeln!““ . . . .

Gedichte

von

Ludw. Aug. Frankl.

Wenn ſich ein Volk erhebt.

Die Waſſerfälle toſen,
Es ſtarrt der Gletſcher Eis,
Roth glühn die Alpenroſen,
Es glänzt das Edelweis.

Doch ſchallt kein Lied, und Thaten
Geſchehen nicht im Land,
Von Frankreich die Soldaten
Herrſchen mit Eiſenhand.

Doch rührt durch Thal und Berge
Sich friſch des Volkes Fleiß:
Am grünen See der Ferge,
Der Jäger hoch am Eis;

Im Wald der Eichenfäller,
Der Bauer an dem Pflug,
Der kluge Vogelſteller,
Der Zitherburſch beim Krug.

Die Feinde zu bethören,
Scheint Muth und Trotz zu ruh'n,
Ein heimliches Verſchwören
Iſt all des Volkes Thun.

Am Feuer mit Gebrauſe
Kocht Waſſer wallend auf,
Es ſetzt die Frau vom Hauſe
Den Deckel plötzlich d'rauf;

Es merkt der Männer Runde:
Ein Fremder iſt im Haus,
Vom Herzen darf zum Munde
Kein ſprudelnd Wort heraus.

„Liegt ſchon der Flachs in Knoten?"
Fragt Einer aus den Reih'n.
„„Es braucht nicht bang den Todten
Um's Leichenhemd zu ſein!""

„Wie bald kommt für St. Marten
Die Glocke aus der Gluth?"
„„Die Glockengießer warten
Nur auf's Kanonengut.""

„Des Hirſches Läufe wagen
Sich nieder in das Thal;"
Voll iſt ſchon, will das ſagen,
Der Flintenläufe Zahl.

„Sind fertig ſchon die Kränze?
Bald iſt es Zeit zum Schnitt.“
„„Sie winden an der Gränze
Und haben Pech damit.

Ich ſah am Felsgehänge
Den jungen flüggen Aar,
Er wetzte ſich die Fänge,
Das gibt ein gutes Jahr.““

So reden und verſtehen
Die Männer ſich im Land,
Ein Wort genügt, ein Sehen,
Als Eid ein Druck der Hand.

Fällt Einer eine Eiche
Und ſieht ein And'rer zu,
Heißt das: mit gleichem Streiche
Triff unſre Feinde du!

Wenn mit dem Netz ein And'rer
'nen reichen Fiſchzug thut,
Vorübergeh'nd der Wand'rer
Merkt ſich die Lehre gut.

Wenn eine Alpenroſe
Die treue Sennin pflückt,
Mit zärtlichem Gekoſe
Die Bruſt des Liebſten ſchmückt;

Ist selbst der Liebe Rosen
Für Kampf nur ein Symbol:
„Ins Herz brenn' rothe Rosen
Dem Feinde von Tirol.“

Noch ist es still im Lande,
Die Feinde ahnen nicht,
Daß ihre blutge Schande
Entgegenwächst dem Licht. — —

Auf Alpen liegt verspätet
Der Abendsonnenglanz,
Der fromme Sandwirth betet
Noch seinen Rosenkranz.

Heut' gilt's, daß in die Scheibe
Den rechten Schuß er thut,
Er spricht zu seinem Weibe:
„Jetzt unterzünde gut!“

Gekommen ist die Stunde,
Das blutige Geschick;
Er sagts nicht mit dem Munde,
Und es versteht's ihr Blick.

Sie geht und rafft zusammen
Im Hofe viel Gespän,
Bald wird davon in Flammen,
Das Land im Aufruhr stehn.

Bereit ſind die Befreier —
Mit ſchickſalvollem Muth
Tritt ſie zu der Paſſeier,
Wirft Späne in die Fluth.

Der Wildbach ſchäumt im Zorne,
Stürzt durch der Ufer Rand,
Raſch trägt der Mitverſchworne
Die Späne in das Land.

Als tauſend Boten jagen
Die Wellen von Ort zu Ort,
Um es der Etſch zu ſagen,
Die trägt es weiter fort.

Und zitternd ſteht im Dunkeln
Andreas Hofer's Weib —
Sie ſpäht, ob Lichter funkeln,
Mit vorgebeugtem Leib.

Ob eine Glocke dröhnet
Horcht ſie, doch ſchweigt das Thal;
Nur Vesperglöcklein tönet
Dem letzten Sonnenſtrahl.

Sie ſieht und hört nur brauſen
Der Wellen wilde Schaar,
Erwartungsvolles Grauſen
Sträubt ihr empor das Haar.

Ha, flammts nicht auf? und wieder
Wird es tief dunkle Nacht,
Die Gluth wallt auf und nieder,
Verliſcht bald und erwacht.

Von einer Alp' zur andern
Geh'n zündend Brände auf,
Die Feuerſäulen wandern
Den Horizont herauf.

Aus fernen Schluchten bringet
Ein Glockenruf empor —
Von Glocken ſchwingt und klinget
Bald d'rauf ein ganzer Chor.

Das iſt ein Donnern, Sauſen,
Von Flammen ein Orkan,
Kanonenorgeln brauſen,
Der Gottesdienſt hebt an.

Verhallet das Gedröhne,
Verliſcht der Feuer Schein,
Da werden ohne Söhne
Viel Mütter Witwen ſein.

Es iſt in's Knie geſunken
Andreas Hofer's Weib,
Die Seele freiheittrunken,
Zitternd am ganzen Leib.

Sie ſpricht den Blick erhoben:
„Jetzt zeige, was du kannſt,
Herr Gott im Himmel droben!
Daß du ſie übermannſt!“

Es ſchreiten in lohen Flammen
Die Rieſenberge all'
Und ſchließen ſich zuſammen
Zum glüh'nden Feuerwall.

Der Skorpion muß enden,
Der mitten inne raſ't —
Es kracht von Felſenwänden,
Das Horn der Alpen blaſ't.

Dazwiſchen in Chorälen
Gejauchz die Luft durchbebt —
Ein Tag iſt's Allerſeelen,
Wenn ſich ein Volk erhebt!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Unter meines Reßes Füße
Hulb'gend vor mir her
Silberteppiche als Grüße
Gießt daß stolze Meer.

Und ſo zieh' ich, eh' ich ſterbe
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieſes Wunderlands.

In der Jordanwüſte.

Bin im heißen Wüſtenſand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Bruſt gelegt die Hand
Grüßend mich geſegnet.

Die Prophetenabkunft ließ
Grün ſein Turban merken,
Und aus ſeinem Schlauche hieß
Er mich friſch zu ſtärken.

Für ſo gaſtlich ſchöne Art
Reicht' ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg geſpart,
Eine ſüße Dattel.

„Eh' wir ſcheiden ſprich zuvor,
Welches Ziel iſt deines?"
Und er ſprach: „Weiß ich's, du Thor!
Gott beſtimmt mir meines."

Einer hin, der And're her,
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüſtenmeer
Dacht' ich an den Reiter.

An der Quelle Siloa.

An keiner Quelle zieh vorüber
Im heiß durchglühten Sonnenland,
Gaſtfreundlich rauſchend geht ſie über,
Berührt von deiner Lippen Rand.

Mirjaden Pilgern, die im Grabe
Verweht vom Wüſtenſande ſind,
Gewährte Kühlung ſchon und Labe
Das bergentſprung'ne friſche Kind.

Wie auch vom blauen Himmel nieder
Der Sonnenblick verſengend flammt,
Sie regt die hellen Silberglieder
Und übt ihr friſches Schenkenamt.

Sie weht mit ihrem Palmenfächer
Dir Kühlung zu und grünen Troſt,
Und ſingt ein Schlummerlied dem Zecher,
Bis ſie in holden Traum ihn koſ't.

Ebene von Esdraëlom.

In den ſchlanken Bug gepflanzt
Der arab'ſchen Stute,
Wie ſie mit mir jagend tanzt,
Heiß von edlem Blute.

Aufgeſtöret ſpringen auf
Weidende Gazellen
Und entflieh'n in flücht'gem Lauf
Hinter Hügelwellen.

Schattenlos und menſchenleer
Dehnen ſich die Flächen,
Sengend ſtrömt es himmelher
Nur von Strahlenbächen.

Plötzlich wie emporgeſchnellt
Bäumt mein Pferd im Gange,
Weil ſich ihm entgegenſtellt
Züngelnd eine Schlange;

Folgend, jagt es ungeſtüm
Meinen Schmeichelrufen
Und zertritt das Ungethüm
Mit den ſchlanken Hufen.

Wie die Funken raſſelnd ſprüh'n
Zwiſchen Felſenmauern;
Ob nicht hinter ihnen kühn
Beduinen lauern?

Und ein Geier fliegt empor,
Breitend ſein Gefieder —
Mit dem guten Feuerrohr
Hol' ich raſch ihn nieder.

Todesbang und todesfroh
Zieh' ich ſchweigend weiter,
In dem Land der Väter ſo
Ein verlor'ner Reiter.

Roſe von Jericho.

Du Roſe in der Wüſte,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Strahl verſehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Biſt du mir lieb und werth!

Tags ſchmachteſt du im Strahle,
Nachts ſingen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei ſolchen wilden, grimmen,
Entſetzenvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüſte Wind.

Ich ſteige vom Kameele,
Dich mit der ſchönen Seele
Heb' ich empor zu mir.
Du wirſt den wundervollen
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karavane raſtet,
Die Thiere ruh'n entlaſtet,
Es nickt des Führers Haupt;
Es zuckt in ſeinen Mienen,
Weil er mit Beduinen
Im Traum ſich kämpfend glaubt.

Nach altem Wüſtenbrauche
Noch reicht aus einem Schlauche
Ein Sklav' mir Waſſer dar,
Im weißen Mondenſcheine,
Der Schwarze ſcheint mir eine
Geſtalt der Höllenſchaar.

Als ich mich ſatt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß ich die Roſe ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Roſe Leben,
Als d'rauf der Morgen ſchien:

Ich ſah erblüht die Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nachts durch die Wüſte ging;
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erſtand'nen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich ſinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraims Schmach
Durch dieſe Wüſte kamen,
Beſitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott verſprach.

Wann wird er ſie vereinen?
Dürr und vertrocknet ſcheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der friſche, ſtarke,
Der Auferſtehungshauch.

Im Zedernwalde.

Ich bin des Weg's geritten
Vom Zedernwald umſauſt,
Raſch iſt mein Pferd geſchritten,
Der Sturmwind hat gebrauſt.

Doch plötzlich zitternd bäumte
Das Pferd auf ſeinem Gang,
Knirſcht' in den Zügel, ſchäumte,
Bis ich es niederzwang.

Es lag auf mooſiger Erde,
Der ſonſt den Wald erſchreckt,
Mit ſterbender Geberde
Ein Löwe hingeſtreckt.

Die goldenen Mähnen lagen
Zerzauſt, von Staub bedeckt,
Wie wenn ein König erſchlagen,
Und ſeine Krone befleckt.

Hoch über ihm in den Zedern
Sah dem ein Adler zu,
Und wetzte an den Federn
Den Schnabel ſich in Ruh.

Die finſtern Wolken hingen
Tief über den Libanon,
Und dumpfe Donner ſingen
Fern an zu brauſen ſchon.

Da hab' ich entſetzt in die Flanken
Dem Pferd die Sporen gedrückt —
Es waren wilde Gedanken,
Die mir das Herz durchzückt.

Die fünf verlobten Jungfräulein

Romanze

von

Emil Kuh.

Fünf Mädchen waren's, mannigfalt
An Schönheit, gleich an Sitte;
Sie wohnten auf dem Schloß am Wald,
In hoher Eichen Mitte.

Sie hatten wenig Zeitvertreib,
Es war ein einsam Leben,
Sie schmückten viel den jungen Leib
Und dachten viel daneben.

Sie mußten sich einander, ach!
Den Preis der Schönheit singen,
Und nur der Fink noch unterm Dach
Der sprach von lust'gen Dingen.

Sie schliefen in den Morgen gern
Und träumten aus ihr Sehnen,
Auch liebten sie's, dem Abendstern
In's Angesicht zu gähnen.

Da war der Erker hold besetzt:
Fünf junge Mädchenköpfe!
Und niederhingen thaubenetzt
Die langen, dichten Zöpfe.

Im Schloß verſah das Wächteramt
Ein greiſes Ehepärchen,
Gekleidet in vergilbten Sammt;
Ein Bild aus alten Märchen.

Die Locken weiß wie Silberglaſt,
Dieſelben Züg' und Falten,
Man mochte für Geſchwiſter faſt
Die lang Vermählten halten.

Man ſah ſie ſtets zuſammen geh'n
Durch Zimmer, Flur und Garten,
Zuſamm nach ihren Mädchen ſeh'n,
Zuſamm den Epheu warten.

Die hohen Stühl' zuſammgerückt
Der Enkel Wohl bedenken
Und dann, die Häupter vorgebückt,
In Schlummer ſich verſenken.

Fünf Brüder ſollten, alſo war
Der Väter Wunſch, die Schweſtern
Begrüßen als die Bräuteſchaar
Und heben aus den Neſtern.

Doch waren noch die Freier fern
Und flügge ſchon die Mädchen;
Sie lugten aus nach jungen Herrn
Durch ihr Gitterdrähtchen.

Die Aelteſte war neunzehn ſchon,
Was tief die Jungfrau ſchmerzte,
Indeß die Jüngſt' im Klageton
Von vierzehn erſt erzählte.

Die Mittler'n ließen ihren Sinn
Wie'n Wagezünglein wandern,
Bald neigt' ihr Schmerz zur Einen hin,
Bald wieder zu der Andern.

So ſtieg die Langeweil' von Tag
Zu Tag im Kreis der Schönen
Und ſchien den ungeduld'gen Schlag
Der Herzen zu verhöhnen.

Dieß Mädchenleid: nicht Frühlingsluft
Vermocht' es mehr zu mindern,
Der warme Hauch, der würz'ge Duft
Sie reizten, ſtatt zu lindern.

Vom Naſchwerk aus dem Bücherſaal
Ward ſchon zur Zeit der Flocken
Genippt das ein' und and're Mal,
Im Mai doch war's zu trocken.

Verſchmähten ſie doch Alle gleich,
Was Eine kaum mißachtet,
Und that doch bald das ganze Reich,
Wonach Ein Glied getrachtet!

Einſt wandelte Clariſſ' allein
Durch's friſche Waldgehege;
Das Laub durchbrach der Abendſchein,
Es tickten Amſelſchläge.

Sie fühlte ſich ſo ruhevoll,
Wie nach dem Nachtgebete,
Jemehr der Athem ſie durchquoll,
Der aus den Bäumen wehte.

Sie merkt' auf's muntre Blätterſpiel,
Ergötzte ſich im Lauſchen,
Schritt langſam fort und ohne Ziel —
Da ſchreckt ſie fremdes Rauſchen.

Noch eh' ſie das Warum gedacht
Stand da der Jägerjunge;
So glänzend war die grüne Tracht,
Der Reih'r von ſelt'nem Schwunge.

Doch mehr betroffen war der Fant
Ob ſolchem Abenteuer,
Das Auge deckt' er mit der Hand,
Als ſchützt' er's vor dem Feuer.

Und bellend ſprang der Vorſtehhund
Hinüber und herüber,
Allmälich floß des Jägers Mund
Von hübſchen Worten über.

Es freu' ihn, daß das Jungfräulein
Den Weg allein gefunden;
Das ſollte Brauch ſchon lange ſein,
Nicht erſt ſeit wenig Stunden!

Sie ſprach nur leiſ' und ſchüchtern Ja,
Schlug halb nur auf die Lider,
Und während ſie zur Erde ſah,
Durchflammt' es ihre Glieder.

Der Jäger meint', es würde bald
An's Thor der Bräut'gam pochen,
Sie möge ſich am ſchönen Wald
Noch freu'n die kargen Wochen!

Den Platz betreten, wo im Forſt
Fünf Echoſtimmen ſchallen,
Vorübergeh'n am Adlerhorſt,
Am Neſt der Nachtigallen.

Vielleicht! ſo ſprach die Jungfrau bang,
Ich will! ſo ſprach die Seele,
Die vor ſich wagt' in jedem Klang,
Der ſanft entſchlüpft der Kehle.

Schon lief ein falbes Dämmerlicht
Verſtohlen durch die Bäume,
Schon dunkelten im Angeſicht
Des Mädchens zage Träume.

Da plötzlich machte kehrt ihr Fuß,
Als ob das Herz erſchrocken —
Sie war entſchwunden ohne Gruß,
Es flatterten die Locken.

Im Flug durcheilte ſie das Holz,
Sah auf zum Erker munter,
Doch ſchauten ihre Schweſtern ſtolz
Und kalt auf ſie herunter.

Den Mädchen war als unerhört
Clariſſen's That erſchienen,
Und was die Bruſt ſo tief empört,
Das ſpiegelten die Mienen.

Die jungen Augen ſprühten Zorn,
Von Neugier noch gezügelt,
Denn Alle frugen, welcher Sporn
Der Schweſter Fuß beflügelt.

Die lachte keck in ſich hinein,
Trieb auf der Stiege Poſſen,
Als hätt' ſie wirklich ſüßen Wein
Statt Roſenduft genoſſen.

Clariſſa kam in das Gemach
Geſprungen, nicht gegangen,
Die Schleppe zog ein Zweiglein nach,
Das ſich darin verfangen.

Sie blieben all', ihr zugewandt
Den Rücken, ſchweigend ſtehen,
Als wollten ſie den Purpurbrand
Der Mondesſcheibe ſehen.

Im Sopha lag die Frevlerin,
Das Haar in wilden Wellen,
Bemüht, den ſchon verweg'nen Sinn
Noch mehr emporzuſchnellen.

Bald ſcharrt' ihr Fuß, bald pfiff ſie was
Mit ungelehr'ger Zunge,
Und all' den übermüth'gen Spaß
Verbrach der Jägerjunge.

Der ahnte nicht im Waldesſchooß,
Wie ſehr er ſie durchzuckte —
Auch war's ſein grünes Röcklein blos,
Das ihr im Kopfe ſpukte.

Das Röcklein war's, der Sonnenſtrahl,
Der farbig d'rauf zerronnen,
Der Vogelſang, der Duft zumal,
Was leiſ' ihr Herz durchſponnen.

Doch war Clariſſa's Uebermuth
Von großer Kraft und Dauer;
Es blieb umſonſt die junge Brut
Am Fenſter auf der Lauer.

Nun trat verſchmitzt Mad'laine vor,
Die Jüngſt' im Mädchenkreiſe,
Und lispelte Clariſſ' in's Ohr:
Erzähl' mir deine Reiſe!

O, thu's, ich ſuch' die Schweſtern dann
Von Böſem abzubringen,
Ich habe dich ſchon dann und wann
Erlöſt aus argen Schlingen.

Gedenk', wie du der Ananas
Das Hütchen abgenommen,
Wie Großmama, vor Aerger blaß,
Zum Beet hinabgekommen!

Wohlan, ſo ſprach Clariſſa d'rauf
Bewegt, der Athem bebte,
Sie ſchwang ſich aus den Kiſſen auf:
's iſt viel, was ich erlebte!

Nun hub ein heimlich Ziſcheln an,
Ein Fragen und ein Nicken,
Am Fenſter aber auch begann
Ein krauſes Spiel von Blicken.

Da ſchlurkt' es plötzlich auf dem Gang,
Am Eſtrich lief ein Schimmer,
Im Thurme ſchlug's und Klang um Klang
Zog rauſchend durch das Zimmer.

Zwei Lämpchen haltend traten ein
Die beiden putz'gen Alten,
An denen raſch die Jungfräulein
Und ſcheu vorüberwallten.

Sie flohen in den Mädchenſaal —
Ein elfenhaft Gewimmel!
Es übergoß der Mondesſtrahl
Fünf blaue ſeidne Himmel.

Die Alten kamen nachgerückt
Und ſchnurrten wie zwei Rädchen
Und ſah'n ſich an ſo ſtill beglückt —
Es kicherten die Mädchen.

Verriegelt wurde Thür nach Thür,
Man hörte Schlüſſel drehen,
Beſpöttelt ward es nach Gebühr,
Wie's jede Nacht geſchehen.

Clariſſa, müde heut wie nie,
Verſank ſogleich in Schlummer,
Mad'laine tickt' ihr nacktes Knie,
Doch macht's ihm keinen Kummer.

Nun wußte ſie ſich unbelauſcht,
Begann nun auszukramen,
Daß alle Mädchen wie berauſcht
Aus ihren Betten kamen.

Sie ſchwebten hin zur Sprecherin,
Sie ließen dort ſich nieder,
Und wechſelnd nach der Wolke Sinn
Beſchien der Mond die Glieder.

Bald war 'ne Schulter, bald ein Arm
Umſpielt von weißen Lichtern,
Doch lag ein ſchatt'ger Liebesharm
Auf allen den Geſichtern.

Der Jägerburſch' iſt gar ſo dumm!
Dieß war der Troſt der Einen.
Wer ſieht ſich auch nach Jägern um?
So will's der Zweiten ſcheinen.

Die Aelteſte, Jeanotte, war
Gekränket bis zu Thränen,
Als ſtürbe ſie, noch eh' dieß Jahr
Geſtillt ihr dunkles Sehnen.

Gut' Nacht, Mab'lain' und Margueritt'!
Gut' Nacht, Hortenſ', ſo rief ſie,
Und nahm ein Stückchen Himmel mit,
Und ſeufzte noch, dann ſchlief ſie.

Es ward der Liebe Leid und Luſt
Von Dreien noch erwogen,
Bis ihre Augen unbewußt
Den Vorhang zugezogen.

Ein kräuterduft'ger Morgen blies
Herein als Freudenbringer,
Die Wölkchen weiß wie Lämmervließ
Zertheilt' ein gold'ner Finger.

Jeanotte ſah mit ernſtem Blick
Hinab zur blüh'nden Erde,
Sie dacht', ob auch wohl ihr Geſchick
Noch Blüten treiben werde.

Clariſſa war vom Jägerrock
So ganz erfüllt wie geſtern,
Mad'lain' beſchnitt 'nen Blumenſtock;
Noch ſchliefen zwei der Schweſtern.

Die Beiden hatten ſchlecht geruht
Im ſchmalen Bett der Dritten,
Und trotz dem jugendwarmen Blut
Gar weiblich Froſt gelitten.

Indeß die Zwei zuſamm verpaßt
Den thau'gen Reiz der Frühe,
Hielt ſchon das and're Pärchen Raſt
Von heißer Wandermühe.

Clariſſ' war an Mad'lainen's Arm
Vom Waldweg heimgekommen,
Das Auge glänzte ſommerwarm,
Das Antlitz war entglommen.

Sie ſaßen eben vor dem Thor,
Wie Vöglein vor dem Bauer,
Da traf Jeanotten's Laut ihr Ohr:
„Hortenſ' hat Fieberſchauer!"

„Großmutter ſtreicht ſie ſorgenvoll,
Der Ahn ſitzt ihr zu Füßen,
Ihr triebt's die Nacht ein bischen toll
Und Eine muß es büßen."

Jeanotte war mit raſchem Tritt
Im Gartenflur verſchwunden,
Doch hatte ſich ſchon Margueritt'
Bei ihnen eingefunden.

Und emſig ſchmähten bald die Drei
Die plauderhafte Kranke,
Die überall die Erſte ſei
Und ſtets durch Schwatzen danke.

Der Doctor kam, der Doctor frug,
Und lachte dann der Mähre,
Und meinte, daß ein Frühlingstrug
Dieß leichte Fieber wäre.

Voll Mitleid, das das Ungemach
Der Jugend ihm erregte,
Berauſcht, weil ihre Schönheit nach
Und nach ſein Herz bewegte:

So trat er hin, die warme Hand,
Den heißen Schlaf befühlend
Und dann des Hauptes milden Brand
Mit feuchtem Tuche kühlend.

Hortenſ' empfand die Funken tief,
Die ſeine Finger ſprühten,
Ihr war, als ob die Seele ſchlief
Und nur die Pulſe glühten.

Und als der Doctor ſich empfahl,
Den Großmama bethörte,
Zu kommen heute noch einmal,
Wie flammt ſie, da ſie's hörte!

Das Fieber wich von Stund zu Stund,
Ein and'res kam in Eile;
Großmutter ſprach mit ſanftem Mund,
Der Thee ſei's, der ſie heile.

Das Marmortiſchchen war bedeckt
Mit lauter farb'gen Fläſchchen,
Großmutter holte Bruſtconfect
Verjährtes aus dem Täſchchen.

Und oftmals füllte Großpapa
Die Schal' ihr mit Kamillen;
Sie dachte nicht, ſoviel man ſah,
An ihren letzten Willen.

Noch eh' der Abend niederſank
Entſchlüpfte ſie dem Bette
Und ſchritt, im Herzen frommen Dank,
Zur gottgeweihten Stätte.

Die Schloßkapelle lag im Duft
Der halbverglimmten Sonne,
Es floß die goldburchſtäubte Luft
Um's bleiche Bild der Nonne.

Die Muhme war's, die dieſen Raum
Geſchmückt mit ſeltnen Spenden,
Um bald den kaum erblühten Traum
Im Kloſter zu vollenden.

Hortenſe kniete vor dem Bild
Der holden heil'gen Muhme,
Die ſah herab wehmüthig mild
Auf Kreuz, Brevier und Blume.

Hortenſe ſprach: Du hätt'ſt wohl gern
Den Troſt der Lieb' empfangen,
Du wärſt dann nicht als Braut des Herrn
Aus unſ'rem Schloß gegangen!

Vor Weltluſt überhört ſie ſchier,
Daß längſt begann der Segen,
Da ſchimmert aus dem Beichtſtuhl ihr
Jeanotten's Kleid entgegen.

Es winkt ihr jetzt das greiſe Paar
Mit innigem Vergnügen,
Und kommt herab vom Hochaltar,
Verklärung auf den Zügen.

Zwei meiner Enkel treibt es noch,
Ein Stündlein hier zu beten!
So ſprach die Großmama zum Koch,
Der ſcheu herangetreten.

Sie grüßte Magd und Schaffnerin,
Die ſtanden an der Schwelle
Und knixten mit demüth'gem Sinn —
Und leer ward die Kapelle.

Es dunkelte durch's Gotteshaus,
Nur Streifen Lichts am Bogen,
Und Stille, nur daß ein und aus
Die Kirchenſchwalben flogen.

Auch kam zuweilen vom Talar
Im Beichtſtuhl ſanftes Rauſchen,
Und dann ein Ton, faſt unhörbar,
Wie von verzücktem Lauſchen.

Und als der Beicht'ger frei von Schuld
Genannt Jeanotten's Seele,
Da wußt' er nicht, daß Liebeshuld
Aus ihr zu ihm ſich ſtehle.

Er ging hinein zur Sakriſtei,
Sie ging empor zum Schloſſe;
Im Finſtern ſprengt's an ihr vorbei
Und grüßt herab vom Roſſe.

Der Doctor war's, der heimwärts ritt
In ſeltſamen Gedanken,
Er nahm das Herz Hortenſen's mit
Und ſein's blieb bei der Kranken.

Es ſchien heut Nacht ein fremder Hauch
Im Mädchenſaal zu wehen,
Man ſah die Fünf nach neuem Brauch
Gar ſänftlich ſchlafen gehen.

Kein Uebermuth, kein Tanz im Hemd,
Kein Kichern und kein Koſen,
Nicht ſtob's als ſie das Haar gekämmt
Von Blättern und von Roſen.

Auch waren nicht umhergeſtreut
Die zierlich ſchmalen Schuhe,
Sie ſtanden alle paarweis heut
In ernſter Kloſterruhe.

Es barg in kind'ſcher Heimlichkeit
Hortenſ' ihr Flackerfeuer,
Jeanott' doch war mit ihrem Leid
Sich ſelber nicht geheuer.

Clariſſ' war halb ſchon abgekehrt
Von ihrem Schutzpatrone;
Es hatte ſie der Wald gelehrt
Den Wankelmuth der Drohne.

Doch ewig friſch wie Farrenkraut
War nur Mab'lain' zu Sinne,
Auch hatt' ihr Margueritt' vertraut
Gar wunderſüße Minne.

Nicht Stola war, nicht Doctorhut,
Noch Jägerrock im Spiele,
Nicht Einem galt der Schweſter Glut,
Es gab der Buhlen viele.

Sie hatte nicht damit geprahlt,
Warum auch hätt' ſie's ſollen?
Die Buhlen ſtanden aufgemalt
In halb vergilbten Rollen.

Ein altfranzöſ'ſcher Foliant,
Den Margueritt' entdeckte,
Der war's, der ihre Seele band
Und ihre Sinne weckte.

Sie fand ihn heut im Bücherſtaub,
Auf alternden Geſtellen
Und nahm mit ſich als Liebesraub
Den ſchnurrigen Geſellen.

Sie hatt' ihn unter's Bett gebracht,
Um Morgens gleich zu leſen,
Die Motten trieben in der Nacht
Den Saal entlang ihr Weſen.

Und Mars und Venus, Leda's Schwan,
Apoll und Iris Bogen
Durchſchnitten wie ein goldner Kahn
Des Traumes ſanfte Wogen.

Ein Dutzend Tage währte ſo
Der Mädchen krauſes Scherzen,
Wie Sonnenglut in dürrem Stroh
So glomm's in ihren Herzen.

Clariſſa ſchritt noch oft zum Wald
Und lernte Blumennamen,
Fing Schmetterlinge mannigfalt
Und ließ ſie dann umrahmen.

Jeanotte ward ein ängſtlich Kind,
Saß häufig im Gebete
Und ſchrack zuſammen, wenn der Wind
Ein Blatt vom Baume wehte.

Am Sonntag war's, als ihr den Leib
Des Herrn der Pfaffe reichte;
Am Mittwoch ging ein ſünd'ges Weib
Schon wiederum zur Beichte.

Sein milder Ton, ſein bleich Geſicht
Und ſeiner Augen Funkeln,
Die Bilderpracht im Dämmerlicht,
Ihr banges Knien im Dunkeln:

Dieß mochte ſo verführungsſchlau
Das junge Herz umgarnen,
Bis plötzlich unſre liebe Frau
Gar ſtrenge ſchien zu warnen.

Doch mahnte die Madonna nicht
Allein zur Umkehr eilig,
Es droht' ihr auch ein Angeſicht,
Das wen'ger hold und heilig.

Der Köchin des Kaplans mißfiel
Die Frömmigkeit der Kleinen,
Und ihr zu ſetzen raſch ein Ziel,
Das mochte räthlich ſcheinen.

Der Schaffnerin vertraut ſie jetzt
Das heimlich ſünd'ge Walten,
Die ſchmunzt vergnügt und ruft entſetzt:
Gekündet ſei's den Alten.

Am Bett Hortenſen's ſaßen die
Und ſchauten d'rein bedenklich:
Dieß Mädchen war geſund wie nie
Und wieder wird es kränklich!

Großmutter ſprach: Du biſt erhitzt,
Man ſoll den Doctor holen.
Hortenſe nickte recht verſchmitzt,
Ward roth wie glüh'nde Kohlen.

Da trat herein die Schaffnerin
Mit wichtiger Geberde,
Gar ſchreckhaft ſah Großmutter hin,
Die Brille ſank zur Erde.

Doch konnte ſie der Rede Klang
Nur hören, nicht begreifen,
Weil eben ſchrill die Luft durchdrang
Ein Singen und ein Pfeifen.

Der Thürmer blies herab vom Thurm,
Es ſchütterten die Mauern,
Als nahte ſich im zweiten Sturm
Der Lenz mit ſeinen Schauern.

Vom Fenſterplatz rief Großpapa:
„Es glänzt und blitzt am Weiher!
Mich dünkt, es ſind die Boten da,
Die Boten ſind's der Freier!"

Lebendig ward's im ganzen Schloß,
An Erkern und Geländern,
Fünf Burſche kamen hoch zu Roß,
Geſchmückt mit roſ'gen Bändern.

Soldaten waren's, ſchlank und jung,
Die kleine Fähnlein ſchwenkten,
Zum Zeichen frommer Huldigung
Die kleinen Fähnlein ſenkten.

Sie ſprangen ab und ſchritten keck
Durch Gartenflur und Hallen,
Den Boten ſchien der Waldverſteck
Gar weiblich zu gefallen.

Die kränkliche Hortenſe flocht
Zum Neſt ihr Haar zuſammen,
Und raſch, wie'n ölgetränkter Docht
Fing nun die Seele Flammen.

Clariſſ', Jeanotte hüpften ſchnell
Empor die Marmorſtufen,
„Schließt auf!" ſo drang herüber hell
Vom Glashaus wildes Rufen.

Der Gärtner hatt' es leer gewähnt,
Drin ſaß Mad'lain' und lauſchte,
An Margueritt' das Haupt gelehnt,
Wie Zeus Geſtalten tauſchte.

Sie hatten eben angeſchaut
Das Bild vom gold'nen Regen,
Da lockte ſie Trompetenlaut
Zu ſchön'rem Liebesſegen.

Sie ſchwankten hold zum Saal herein,
Beguckten die Soldaten,
Die gleichſam von den Jungfräulein
Im Geiſt Pardon erbaten.

War's doch kein kleines Wageſtück,
Die Sehnſucht hier zu dämpfen,
Und ſich an all' dem Liebesglück
Beherzt vorbei zu kämpfen!

Vom Schönheitszauber leiſ' umſchwirrt,
Vom Jugendreiz geblendet,
Begann der Sprecher, ſcheu, verwirrt,
Den Blick herab gewendet:

Noch eh' der nächſte Morgen graut
Begrüßen Euch die Freier,
Und ſchneller als die Schwalbe baut
Begehen ſie die Feier!

Als dieſes Wort der Kreis vernahm,
Da nickten froh die Alten,
Indeß die Schleier ſüßer Schaam
Die Mädchen überwallten.

Mit Tiſchen ward der Flur beſtellt,
Dort ſchmauſten die Soldaten,
Der Ausblick ging auf's grüne Feld,
Das ihre Rößlein traten.

Die Burſche thaten manchen Schluck
Vom Saft der beſten Rebe, —
Großmutter kramt' in gold'nem Schmuck
Und köſtlichem Gewebe.

Ein ernſtes Sinnen überthaut
Die Schweſtern bis auf Eine:
Verwegen aus den Augen ſchaut
Mab'laine ganz alleine.

Kein Doctor hatt' ihr's angethan,
Sah keine Jäger gerne,
Verſtand nicht viel von Leda's Schwan
Und blieb dem Beichtſtuhl ferne.

Doch weil ſie's zu den Rößlein trieb,
So mußt' auch ſie erfahren,
Daß überall der kleine Dieb
Den Mädchen droht Gefahren.

Mab'laine ſchritt in's Saatgefild
Und ſtieg mit keckem Muthe —
Das Rößlein ſchien ſo lämmchenmild —
Auf eine ſchlanke Stute.

Das Mädchen ſaß wohl feſt genug
Und hielt auch klug den Zügel,
Da ſprengt das Thier in wildem Zug
Davon, als hätt' es Flügel.

Der Burſchen einer, der's geſeh'n,
Sprang auf vom Würfelſpiele,
In's Feld, auf's Roß, mit Sturmesweh'n —
Und war auch ſchnell am Ziele.

Das Mädchen hing ſchon wie geknickt
Die Mähnen haltend über,
Da faßt ſein Arm das Kind geſchickt
Und zieht's zu ſich herüber.

Mad'lain' blickt' ihm in's Aug hinein,
Er küßt' ihr offnes Mündchen,
Und wiehernd trabte hinterdrein
Die Stute, wie ſein Hündchen.

Er ward zum Ueberfluß beſchenkt
Mit güldenen Dukaten;
Mad'lain' bereut', in ſich verſenkt,
Was ihre Lippen thaten.

Fünf Mädchen waren's, mannigfalt
An Schönheit, gleich an Sitte,
Sie wohnten auf dem Schloß am Wald,
In hoher Eichen Mitte.

Noch kürzlich grünen Hecken gleich
Und nun geſchmückt mit Blüten,
Hier Kelche weiß und farbenbleich,
Dort Blumen, welche glühten.

Sie lachten durch das grüne Laub
Entgegen dem Verlangen,
Auch ward schon mancher Düfteraub
Vom Frühlingswind begangen.

Es nahte sich die Brüderschaar
Im ersten Morgengrauen,
Ihr dichtbereiftes Lockenhaar
War wundersam zu schauen.

Verwachsen Jeder mit dem Roß,
Des Königs Offiziere,
So führten sie den hellen Troß
Der flinken Musketiere.

Und Keinem macht die Wahl Verdruß
Und wählen ließ sich Jede,
Und Niemand lag ob einem Kuß
In arger Bruderfehde.

Nur als Clariff' zum Walde schritt
An ihres Buhlen Seite,
Und näher kam des Jägers Tritt,
Da starrt' ihr Blick in's Weite.

Und langsam glitt aus ihrer Hand
Der Strauß zur Erde nieder,
Den ihr der schmucke Jäger band
Aus Immergrün und Flieder.

Jeanotte ſtand vor'm Traualtar,
Ein Jammerbild zu nennen,
Des Pfaffen Stola ſchien fürwahr
Die Hand ihr durchzubrennen.

Und als der Doctor bei dem Mahl
Hortenſen zugetrunken,
Da ward ſie wechſelnd roth und fahl
Und ſaß in ſich verſunken.

Und als ein heit'rer Spruch genannt
Frau Venus und die Muſen,
Fiel Margueritt' der Foliant
Wie Centner auf den Buſen.

Mad'laine blickt der Sorgen baar,
Als wäre Nichts geſchehen;
Der Burſch, der ſo verwegen war,
Der ließ ſich nirgends ſehen.

Vom Thurm erſcholl die zwölfte Stund
Und Abſchiedsworte klangen,
Die Mädchen hielten Mund an Mund
Sich ſchweſterlich umfangen.

Und närriſch hold gelobten ſie,
Zu ſchweigen, was ſie thaten,
Und ſelbſt erzürnt einander nie
Auf Erden zu verrathen.

Doch freilich, als die Schweſtern fort
Gezogen mit den Gatten,
Da fiel im Schloſſe manches Wort:
Wie ſie's getrieben hatten.

Der Gärtner ging zur Schaffnerin,
Die Schaffnerin zum Küſter,
Das gab auf viele Wochen hin
Ein heimliches Geflüſter.

00076665

DICHTERBUCH AUS

Dichterbuch aus Oestreich

OESTREICH

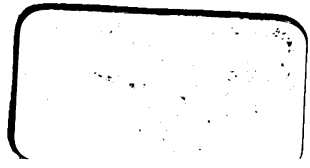
28

herausgegeben

von

Emil Kuh.

Wien.
Carl Gerold's Sohn.
1863.

EA 160-
101 3

Druck von Carl Gerold's Sohn.